Nr. 3 * August/September 1984 * DM 4,– * S 25,–

ISSN 0175-9485

wir selbst

Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität

Patriot im Widerstand

Vierzig Jahre nach dem Staatsstreich

Claus von Stauffenberg

WOLFGANG VENOHR: Claus von Stauffenberg
A.KLÖNNE: Jugendwiderstand im Dritten Reich
HERBERT AMMON: Politische Kultur und nationale Identität in Deutschland

Der Südmarkverlag informiert:

Wo kommen wir eigentlich her, wer weiß es noch?

Wo kommen sie eigentlich her, die Älterenkreise und jungen Bünde der *Jugendbewegung?* Was tun sie heute? Wohin gehen sie?

In einem ganzseitigen Artikel notiert die *NÜRNBERGER ZEITUNG* am 16. 1. 82: „Heute weiß man: Die historische Jugendbewegung ist nicht tot. Das Erbe der Bündischen Jugend (...) hütet (...) der Südmarkverlag im schwäbischen Heidenheim."

Schon früher hat der eine oder andere Verlag die Bünde begleitet. Nie war die Bewegung kulturlos, immer brachte sie *Literatur* hervor. Von Anfang an ist sie eine humanistische Bewegung, eine Bewegung des Körpers, der Seele, des Geistes. Der Südmarkverlag steht in dieser Tradition. *Er dient* ausschließlich der Bewegung.

Alljährlich auf den neuesten Stand gebracht, informiert die Programmschrift *SÜDMARKBOTE* über die Aktivität des Verlages. Ständig kommen neue Titel hinzu.

Da sind so renommierte Werke wie Werner Helwig „Die Blaue Blume des Wandervogels", so grundsätzliche wie Alfred Schmid „Erfüllte Zeit", so unentbehrliche wie Karl Seidelmann „Die Pfadfinder in der deutschen Jugendgeschichte", so bibliophile wie das Liederbuch „Der Schwartenhalß". Die Dokumentationsschrift PULS berichtet seit mehreren Ausgaben über den bündischen Widerstand im 3. Reich, die Miniaturenreihe *KOHTENPOSTILLE* ist voll anspruchsvoller Lyrik und Grafik. *DIE GRAUE REIHE* befaßt sich mit allgemeiner und bündischer alternativer Pädagogik ...

Neben dem gedruckten Wort und Bild finden sich die Tonträger, die unsere Musik von damals („Lieder aus dem Zupf") oder später („Hamburger Singewettstreit 1963") oder heute („Bündisches Singen 1976-78") festhalten, teils auf Platte, teils auf Cassette ...

Die Programmschrift *SÜDMARKBOTE* weist über hundert Titel nach. Sie ist *unentgeltlich* zu beziehen. Postkarte genügt.

Wo kommen wir eigentlich her, wer weiß es noch?

Südmarkverlag Fritsch KG · Goethestr. 35
7920 Heidenheim · Tel. (0 73 21) 4 23 07

Inhaltsübersicht

Editorial 4

Patriot im Widerstand 8
Claus von Stauffenberg
von Wolfgang Venohr

Jugendwiderstand, Jugendopposition und Jugendprotest im Dritten Reich 19
Ein Plädoyer für eine neue Geschichtsschreibung
von Arno Klönne

Zur Diskussion gestellt 27
Fragen zur Hitler-Jugend – Fragen zur eigenen Vergangenheit
von Heinz Gruber

Autonomie und Widerstand 30
10. Tübinger Festival für die Geschwister Scholl und ihre Freunde
von Gerhard Quast

Gespräch mit Karl E. Naske 32
Der halbe Partisan, 1. Teil

Hilfreicher Antifaschismus 36
Gedanken zum jugendlichen Rechtsradikalismus
von Roland Wehl

Wider die innere Kolonisierung 39
N. F. S. Grundtvig und Friedrich Ludwig Jahn
Sinne, Mythen und volkliche Identität
von Henning Eichberg

Wider die Staatsschutzmentalität der „Antifa-Linken"! 46
von Werner Olles

Politische Kultur und nationale Identität in Deutschland 48
von Herbert Ammon

Kongress zur Deutschlandpolitik der GRÜNEN 50

„Nürnberger Gesetze" für Deutsche? 51
Thesen der Alternativen Liste Berlin zur deutschen Staatsbürgerschaft

Das Land des Denkens und Verdichtens 53
Denkübung zum Begriff "national" für 'GRÜNE' und 'NATIONAL-REVOLUTIONÄRE'
von Johannes Stüttgen

Dokumentation 54
Rede von Uwe Tietz zum 17. Juni

Weltweiter Befreiungskampf 57

Buchbesprechungen 59
von Knut Hermanns, Hans Leininger, Gerhard Quast, Werner Olles, Anton Lintenhofer, Klaus Fischer

Impressum

WIR SELBST – Zeitschrift für nationale Identität und internationale Solidarität, Postfach 168, 5400 Koblenz
WIR SELBST erscheint im Verlag Siegfried Bublies
Einzelpreis DM 4,00, öS 25,00; Abo für 6 Hefte DM 27,00, öS 200; Schüler-Abo 18,00 DM (mit Bescheinigung der Schule). Bankverbindung: Postscheckkonto Ludwigshafen, Kto.-Nr.: 153981-679 (Siegfried Bublies für Zeitschrift WIR SELBST); z.Zt. gilt Anzeigenpreisliste 2/82
Verantwortlicher Redakteur: Siegfried Bublies
Redaktion: Karl Höffkes, Roland Wehl, Gerhard Quast, Siegfried Bublies, Stefan Fadinger, Werner Olles, Manfred Weber
Bisherige Autoren: Wolfgang Venohr, Henning Eichberg, Rudolf Bahro, Josef Beuys, Sebastian Haffner, Konrad Buchwald Lutz Rathenow, Wolli Herber, Wolf Deinert, Winfried Dolderer, Günter Bartsch, Rene Schadewell, Arno Klönne, Rhea Thoenges, Ghassan Kanafani, Rüdiger Rosenthal, Hellmut Diwald, Theodor Schweisfurth, Wolfgang Seiffert u.v.a.

Quellenhinweise

„Claus von Stauffenberg" von Wolfgang Venohr erschien im Goldmann-Taschenbuch „Große Deutsche. Zwölf Lebensbilder". Der Artikel über Jugendwiderstand von Arno Klönne erschien im Jahrbuch des Archivs der Burg Ludwigstein. „Fragen zur Hitler-Jugend – Fragen zur eigenen Vergangenheit" ist u.a. veröffentlicht in „Der Gemeinsame Weg" und „puls 7". Wir danken den Autoren für die freundliche Genehmigung.

Editorial

Selbst vierzig Jahre nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 bleibt der deutsche Widerstand ein eher zaghaft behandeltes Kapitel der deutschen Geschichte. Es hat fast den Anschein, als habe die Öffentlichkeit weder innerhalb noch außerhalb Deutschlands ein ernsthaftes Interesse an einer umfassenden Aufarbeitung jener Ereignisse, die mit dem Bombenattentat des Oberst von Stauffenberg auf Hitler ihren Höhepunkt fanden. Diskussionen und gegensätzliche Interpretationen finden sich allenfalls in wissenschaftlichen Fachkreisen, in denen der forschende Detailfetischimus auf die ihm eigene Weise dafür sorgt, das Desinteresse vor allem der Jugend gegenüber der Geschichte des deutschen antifaschistischen Widerstands zu verstärken.
Es stellt sich die Frage, ob es politische Gründe für die kühle Distanz gegenüber der Existenz jenes „anderen Deutschland" während der zwölf Jahre dauernden Nazi-Herrschaft gibt, die sich am sinnfälligsten im hohlen Pathos der sich alljährlich wiederholenden Kranzniederlegungspflichtveranstaltungen unserer etablierten Parteipolitiker äußert. Gehört die deutsche Opposition gegen die Nazi-Diktatur vielleicht sogar in eine andere Traditionslinie als die, die beiderseits der durch Deutschland gezogenen Grenze staatlich gepflegt oder verordnet wird?
Vieles spricht für einen gezielt betriebenen Mißbrauch der Geschichte des deutschen Widerstands. So sehr es dem staatlichen Legitimationsbedürfnis beider deutschen Staaten gegenüber ihren Bürgern entsprechen mag, den antinationalsozialistischen Widerstand für sich zu reklamieren, so bezeichnend sind andererseits gerade die bewußten Aussparungen in der Traditionspflege: Findet hier in der BRD der konsequente und opferreiche Widerstand der Kommunisten gegen den Hitler-Staat so gut wie keine offizielle Würdigung, so wird in der DDR der bürgerliche und militärische Widerstand – trotz punktueller Revisionen der Bewertung des 20. Juli 1944 – noch immer auf die Generalfloskel reduziert, daß sich Teile der herrschenden Klasse erst angesichts des drohenden Herrschaftsverlustes gegen Hitler gewandt hätten. Traditionsflickschusterei hier wie dort.
Mit dieser WIR SELBST-Ausgabe versuchen wir – so gut wir dies können –, einige Motive des antifaschistischen Widerstands in Deutschland aufzunehmen, die von den Herrschenden in Deutschland bewußt verschwiegen werden. Hierzu gehört auch und vor allem der Patriotismus der Männer des 20. Juli 1944. Stauffenberg starb in der Nacht vom 20. zum 21. Juli 1944 im Hof des Bendlerblocks in Berlin unter den Kugeln des Exekutions-Kommandos mit den Worten: „Es lebe das heilige Deutschland!" Diesem Deutschland waren die Verschwörer des 20. Juli verpflichtet. Sie handelten, weil sie dieses durch die verbrecherische Politik der Nazis in aller Welt entehrte Deutschland liebten und die Katastrophe des totalen militärischen Zusammenbruchs verhindern wollten. Viele Millionen Menschenleben hätten zu dieser Zeit durch einen Friedensschluß noch gerettet werden können, viel Leid wäre den Völkern Europas und auch dem deutschen Volk erspart geblieben.
Daß das Attentat und der Umsturz fehlschlugen, nimmt dem deutschen Widerstand gegen die nationalsozialistische Terrorherrschaft nichts an Bedeutung. Vor aller Welt belegen die Opferbereitschaft und der Mut dieser Männer die Existenz eines besseren Deutschlands. Viele der Widerständler waren sich der rein moralischen Bedeutung ihres entschlossenen Einsatzes gegen die NS-Tyrannei – gerade angesichts der geringen Erfolgsaussichten – sehr bewußt. Kurz bevor er hingerichtet wurde, schrieb Julius Leber: *„Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis."* Die Sache, um die es ging, war die Wiederherstellung der geistigen und politischen Freiheit, der Menschenwürde und des Rechts.

Die Alliierten und der deutsche Widerstand

Bedauerlich bleibt die Haltung des Auslands dem deutschen Widerstand gegenüber. Schon wenige Tage nach dem mißglückten Attentat definierte Churchill die Vorgänge als Ausrottungskämpfe innerhalb der deutschen Führung. Ethisch-moralische Motivationen wurden den Widerständlern nicht zugebilligt, dagegen aber die militaristischen und nationalistischen Biographien vieler Angehörigen des Kreises um Stauffenberg hervorgehoben. Da diese alliierte Propaganda auf die pauschale Verurteilung des deutschen Volkes als aggressiv und friedensstörend gerichtet war, gab sie vor allem der Nachkriegs-Rechten Argumentationshilfe für deren These, daß sich das Kriegsziel selbst der Westalliierten nicht auf die Vernichtung des Nazismus beschränkte, sondern die deutsche Nation in der Form des einheitlichen Nationalstaats zerstört werden sollte.
Erst 1954, in der Zeit heftiger Auseinandersetzungen um die Westintegration der BRD und die „Wiederbewaffnung", besannen sich die Westalliierten darauf, die Westorientierung des militärischen Widerstands gegen Hitler für ihre Zwecke zu funktionalisieren: Die Vorwegnahme eines Bündnisses mit den USA und England im Denken der oppositionellen deutschen Militärs während der Nazi-Herrschaft wurde nun plötzlich und unvermittelt zum staatlich geförderten Traditionsthema. Die eigentliche Grundintention des deutschen Widerstands, die Einheit der Nation zu wahren, konnte so in ihr Gegenteil verkehrt werden: Die Teilung Deutschlands wurde durch die Westintegration besiegelt. Die Möglichkeit, Widerstandstraditionen zu pervertieren, läßt sich kaum anschaulicher belegen.

Schwierigkeiten mit der Tradition

Aber auch für uns selbst muß dieses Beispiel eines Traditionsmißbrauchs eine Warnung sein. Bekenntnisse zu Traditionen sind stets problematisch, weil sie mit subjektiven Wertungen verbunden sind, die mehr über uns und unsere Lebenssituation aussagen als über die Denk- und Verhaltensmuster in einer vergangenen Zeit. Spiegelt sich in unserem Bedürfnis nach Traditionen nicht die alte Sehnsucht nach geschichtlicher Kontinuität wider, die außer acht läßt, daß jede Zeit ihre eigenen Konstitutions- und Gültigkeitsfelder besitzt?
So kommen uns aus heutiger Sicht die sozialreaktionären Vorstellungen, wie sie etwa der Kreisauer Kreis um den Grafen Moltke vertrat, äußerst fremd vor. Überschneidungen zur faschistischen Ständestaatideologie finden sich auch im Denken des in preußischen Traditionen befangenen Teils des Widerstands. Und natürlich darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß viele, die im Widerstand standen zunächst mit dem Nationalsozialismus sympathisiert hatten. Tresckow, Stauffenberg, Goerdeler, von der Schulenburg und viele andere waren zeitweise aktive Anhänger des nationalsozialistischen Staates.
Dies festzuhalten heißt nicht, eine Verurteilung auszusprechen. Wir können nur versuchen, die geistige Situation der Zeit zu verstehen und die oftmals tragischen Verstrickungen einer ganzen Generation nachzuzeichnen.

Die Verherrlichung des Naturhaften

Daß das dominierende Grundgefühl der Schützengrabengeneration des Ersten Weltkriegs, Angst, Haltlosigkeit, Schutzlosigkeit, Werteverlust, sich nicht nur als literarische und philosophische Strömung bis hin zum modernen Existentialismus artikulierte, sondern sich auf der politischen Ebene einen Ausweg in der totalitären Staatsideologie des Faschismus suchte, war die Tragik dieser Zeit. Da suchte eine ganze Generation, eine Generation der aus allen Zusammenhängen Herausgerissenen, nach einer neuen Ordnung. Der pessimistische Irrationalismus der Epoche meinte in der Verherrlichung des Naturhaften und Elementaren das Heil zu finden. Da wurde das Gefühl gegen die Ratio mobilisiert – das Körperliche, Eruptive, Expressive steigerte sich zum Kult. Bei Klaus Theweleit läßt sich nachlesen, welche körperlich empfunden Faszinationen in einer Zeit der Auflösung der gewachsenen sozialen Strukturen und Ordnungen z.B. von festgefügt marschierenden SA-Kolonnen ausgingen. Wer nicht zwanghaft differenzieren will, der erkennt auch die Zusammenhänge zwischen der naturvergötternden Wandervogelbewegung der zwanziger Jahre und der Begeisterung für den brutalen Tatmenschen, wie sie von den Nazis gepflegt wurde. Wo die Gesellschaft als soziale Vermittlungsinstanz fragwürdig wird, bleibt der Rückgriff auf das „Natürliche". Der Schritt zum Darwinismus ist dann nicht weit.
Der Kampf wird zum Surrogat für eine verlorene Wertewelt, er wird zum eigenlichen Sinn des Lebens. Der Einzelne, der sich heroisch im Kampf gegen den Nihilismus aufbäumt, wird zur idealisierten Gestalt der Epoche, das Führertum

Insassen des KZ Buchenwald: Den Aufständischen vom 20. Juli 1944 ging es um die Wiederherstellung der Menschenwürde und des Rechts in Deutschland

gleichermaßen in der Jugendbewegung wie in der nationalsozialistischen Ideologie gepriesen. Bis tief in das deutsche Bildungsbürgertum hinein wirkte diese Verknüpfung von Nihilismus, Kampf und Führertum. Wenn Gottfried Benn dichtete:

„Der soziologische Nenner,
der hinter Jahrtausenden schlief,
heißt: ein paar große Männer
und die litten tief",

und in trotziger Verzweiflung schloß:

„...schweigen und walten,
wissend, daß sie zerfällt,
dennoch die Schwerter halten
vor die Stunde der Welt,"

so war hier die Grundstimmung der Zeit ausgedrückt.

In diesem typisch deutschen Spannungsgefüge standen auch die Männer des 20. Juli 1944. Daß einige von ihnen für kurze Zeit dem Verführungszauber der Nazis verfielen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gemacht werden. Was letztlich zählt, ist die Tatsache, daß sie bald die destruktive Natur des Nationalsozialismus erkannten. Tobte sich deren Zerstörungswut anfangs in Bücherverbrennungsorgien gegen die eigene Kultur aus, so eskalierte sie mehr und mehr und endete schließlich im Massenvernichtungswahnsinn der KZ. Alles was unserer Nation Achtung in der Welt verschafft hatte, wurde in den Schmutz gezogen.

Die Männer des 20. Juli haben sich mit ihrem Aufstand bewußt gegen die nihilistische Epoche des vermeintlich heroischen Barbarentums gewandt. Ihr Widerstand markiert die moralische Fortexistenz Deutschlands ebenso wie den Beginn eines nachnihilistischen Zeitalters. Die Werte, zu denen sie sich bekannten und um derentwillen sie ihr Leben einsetzten, wurzeln tief in der Geschichte unseres Volkes: Sie setzten die Verantwortung des Einzelnen für das Ganze dem schrankenlosen Herrschaftsanspruch der narzißtischen und nekrophilen nationalsozialistischen Führer entgegen, sie vertraten die Ideale des deutschen Humanismus gegenüber dem Barbarentum, und sie starben in der Hoffnung, durch ihren Widerstand mit dazu beigetragen zu haben, daß das entehrte Deutschland in Zukunft wieder einen gleichberechtigten Platz unter den Völkern der Welt einnehmen könne.

Noch steht die Erfüllung dieser patriotischen Hoffnung aus, sie steht so lange aus, wie Deutschland zerrissen und gespalten bleibt.

Gottfried Benn

MONOLOG

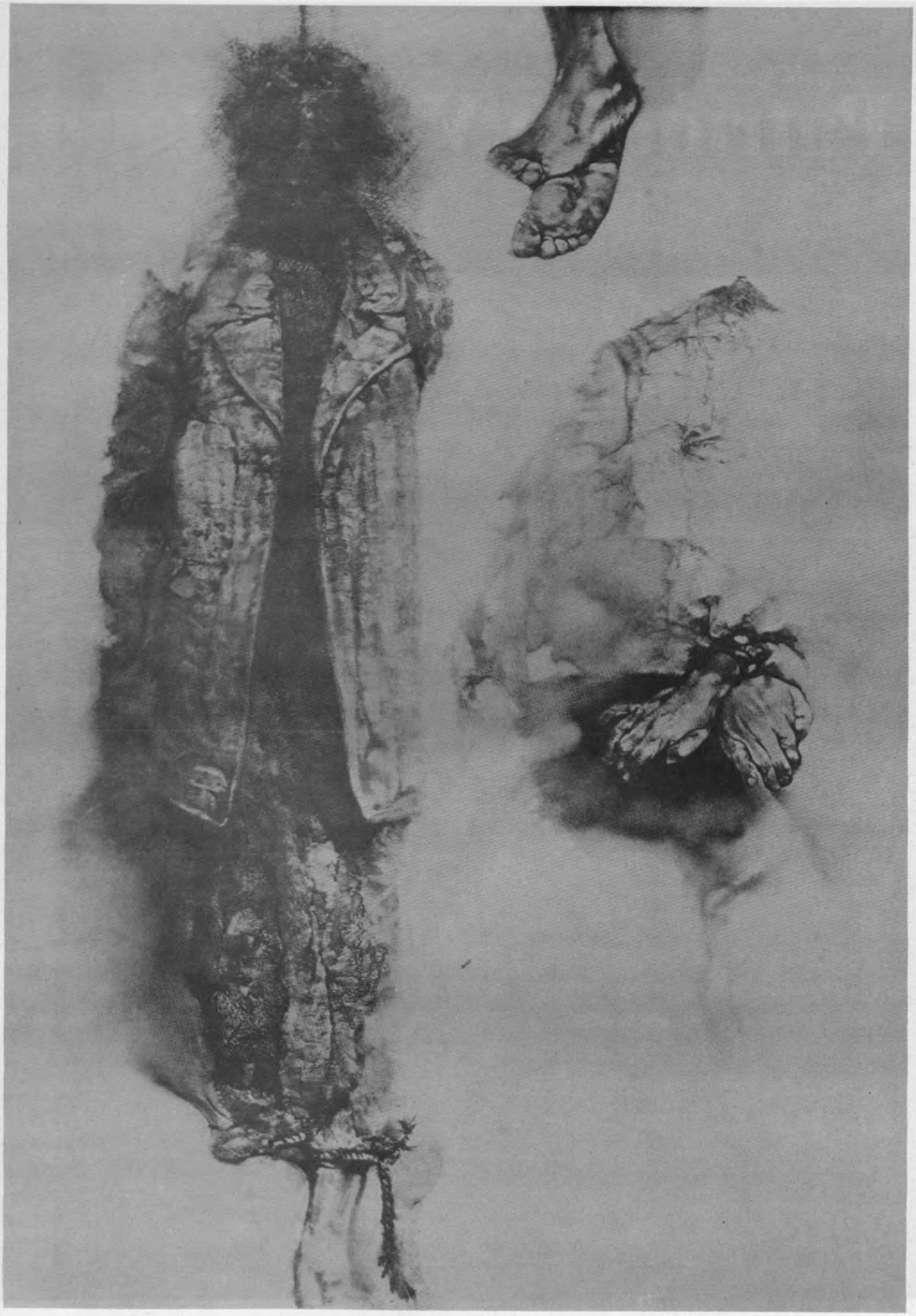
Den Darm mit Rotz genährt, das Hirn mit Lügen –
erwählte Völker Narren eines Clowns,
in Späße, Sternelesen, Vogelzug
den eigenen Unrat deutend! Sklaven –
aus kalten Ländern und aus glühenden,
immer mehr Sklaven, ungezieferschwere,
hungernde, peitschenüberschwungene Haufen:
dann schwillt das Eigene an, der eigene Flaum,
der grindige, zum Barte des Propheten!
Ach, Alexander und Olympias Sproß
das wenigste! Sie zwinkern Hellesponte
und schäumen Asien! Aufgetriebenes, Blasen
mit Vorhut, Günstlingen, verdeckten Staffeln,
daß keiner sticht! Günstlinge: – gute Plätze
für Ring- und Rechtsgeschehn! Wenn keiner sticht!
Günstlinge, Lustvolk, Binden, breite Bänder –
mit breiten Bändern flattert Traum und Welt:
Klumpfüße sehn die Stadien zerstört,
Stinktiere treten die Lupinenfelder,
weil sie der Duft am eigenen irremacht:
nur Stoff vom After! – Fette
verfolgen die Gazelle,
die windeseilige, das schöne Tier!
Hier kehrt das Maß sich um:
die Pfütze prüft den Quell, der Wurm die Elle,
die Kröte spritzt dem Veilchen in den Mund
– Hallelujah! – und wetzt den Bauch im Kies:
die Paddentrift als Mahnmal der Geschichte!
Die Ptolemäerspur als Gaunerzinke,
die Ratte kommt als Labsal gegen Pest.
Meuchel besingt den Mord. Spitzel locken
aus Psalmen Unzucht.

Und diese Erde lispelt mit dem Mond,
dann schürzt sie sich ein Maifest um die Hüfte,
dann läßt sie Rosen durch, dann schmort sie Korn,
läßt den Vesuv nicht spein, läßt nicht die Wolke
zu Lauge werden, die der Tiere Abart,
die dies erlistet, sticht und niederbrennt –
ach, dieser Erde Frucht- und Rosenspiel
ist heimgestellt der Wucherung des Bösen,
der Hirne Schwamm, der Kehle Lügensprenkeln
der obgenannten Art – die maßverkehrte!

Sterben heißt, dies alles ungelöst verlassen,
die Bilder ungesichert, die Träume
im Riß der Welten stehn und hungern lassen –
doch Handeln heißt, die Niedrigkeit bedienen,
der Schande Hilfe leihn, die Einsamkeit,
die große Lösung der Gesichte,
das Traumverlangen hinterhältig fällen
für Vorteil, Schmuck, Beförderungen, Nachruf,
indes das Ende, taumelnd wie ein Falter,
gleichgültig wie ein Sprengstück nahe ist
und anderen Sinn verkündet –

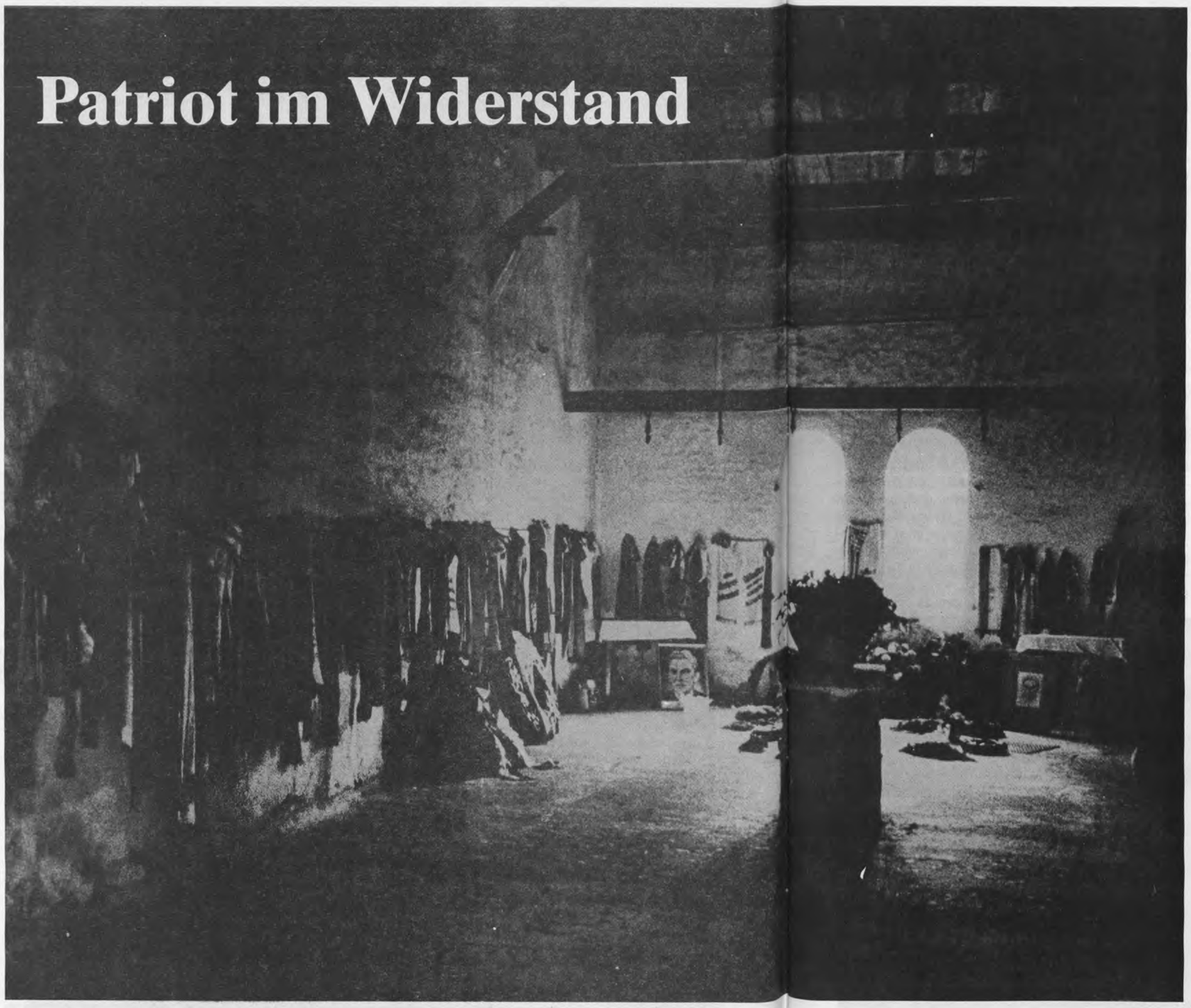
– Ein Klang, ein Bogen, fast ein Sprung aus Bläue
stieß eines Abends durch den Park hervor,
darin ich stand –: ein Lied,
ein Abriß nur, drei hingeworfene Noten
und füllte so den Raum und lud so sehr
die Nacht, den Garten mit Erscheinungen voll
und schuf die Welt und bettete den Nacken
mir in das Strömende, die trauervolle
erhabene Schwäche der Geburt des Seins –:
ein Klang, ein Bogen nur –: Geburt des Seins –
ein Bogen nur und trug das Maß zurück,
und alles schloß es ein: die Tat, die Träume ...

Aus einem Kranz scharlachener Gehirne,
des Blüten der verstreuten Fiebersaat
sich einzeln halten, nur einander:
„unbeugsam in der Farbe" und „ausgezähnt
am Saum das letzte Haar", „gefeilt in Kälte"
zurufen, gesalzene Laken des Urstoffs:
hier geht Verwandlung aus! Der Tiere Abart
wird faulen, daß für sie das Wort Verwesung
zu sehr nach Himmeln riecht – schon streichen
die Geier an, die Falken hungern schon –!



Die Gerechtigkeit der Macht (Nr. 2) RENZO VESPIGNANI

Patriot im Widerstand



Berlin-Plötzensee: Richtstätte, wo viele Opfer des 20. Juli 1944 umgebracht wurden

Claus von Stauffenberg

von Wolfgang Venohr

Nicht einmal sein Tod ist unumstritten. Die einen erzählen, er habe am Abend des 20. Juli 1944, als er in der Bendlerstraße unter den Salven des Wachregiments „Großdeutschland" fiel, gerufen: „Heiliges Deutschland". Andere berichten, sein letzter Gedanke habe dem „ewigen Deutschland" gegolten. Zwei Angehörige des Erschießungskommandos bekundeten, der Oberst von Stauffenberg habe sein Leben mit dem traditionellen Ausruf beschlossen, mit dem Offiziere der deutschen Armee vor dem Feinde zu sterben pflegten: „Es lebe Deutschland!"

Nicht nur sein Tod, Stauffenbergs Person und Stauffenbergs Andenken sind umstritten. Der militärische Chef der Verschwörung gegen Hitler, Generaloberst Beck, nannte ihn einen „jugendlichen Draufgänger". Das politische Haupt der Fronde, Karl Goerdeler, sah in ihm einen „Querkopf". Der Senior der westdeutschen Historiker, Professor Gerhard Ritter, bezeichnete ihn als „Phantasten", und DER SPIEGEL, Augsteins Wochenmagazin, charakterisierte ihn als „politischen Wirrkopf".

Merkwürdig, man sollte doch annehmen, dieser Oberst Stauffenberg sei seit 1945 der Held der gesamten deutschen Nation. Denn der einzige, der von sich sagen konnte: „Ich hab's gewagt", der einzige, der Hitler, den Verderber Deutschlands, zwar nicht getötet, wohl aber getroffen hatte.

Und doch ist der Attentäter im deutschen Volk nicht populär. In der Bundesrepublik gibt es eine Verlegenheit um Stauffenberg. Zwar: An offiziellen Feiertagen versammeln sich exklusive Schichten von Alibisten zu seinem Gedenken, errichtet man aus tönenden Worten Monumente für ihn. Doch in den Herzen der Menschen finden die schönen Phrasen kein Echo.

Aber Straßen und Kasernen sind nach ihm benannt. Und die Bundeswehr erklärt, sie stehe zu Stauffenberg, sein Geist und seine Haltung werde ihr immer Vorbild sein. Dasselbe behauptet man in Moskau und Ostberlin, wo man ihn als „prächtigen Menschen und wahren Kämpfer gegen den Hitler-Faschismus" feiert und stereotyp verkündet: Stauffenberg ist unser."

Historiker, Politiker und Publizisten führen ausweglose Kontroversen um ihn. Diese bezeichnen ihn als „Linken", jene nennen ihn einen „Rechten". Einigen gilt er als prowestlich, anderen als proöstlich.
Glücklicher, toter Stauffenberg.

Claus Philipp Maria Graf von Stauffenberg wurde am 15. November 1907 auf Schloß Jettingen, unweit der versunkenen Stammburg seines Geschlechts, geboren. General Faber du Faur erlebte ihn in Stuttgart, in seiner Jünglings-

zeit: „Er war eine ritterliche Persönlichkeit, getragen von einem Ethos, wie es Stefan George dem deutschen Volk nahezubringen suchte. Weniger Offizier als Idealist, mit schauspielerischen Talenten, in der Lage, verschiedene Rollen glänzend zu spielen. Am meisten lag ihm meines Erachtens eine Rolle wie die des Max Piccolomini."

Max Piccolomini. Das ist jener schwärmerische junge Oberst in Schillers „Wallenstein", der am Konflikt von Treue und Verrat zugrunde geht, der sich an der Spitze der Pappenheimer Reiter in den Tod wirft. Ein ahnungsvolles Vorbild für den jungen Stauffenberg?

Wir standen, keines Überfalls gewärtig,
Bei Neustadt, schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Walde her, unser Vortrab fliehend
Ins Lager stürzte, rief: der Feind sei da.
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Aufs Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,
In vollem Rosseslauf dahergesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack, schnell war
Der Graben auch, der sich ums Lager zog,
Von diesen stürmischen Scharen überflogen.
Doch unbesonnen hatte sie der Mut
Vorausgeführt den andern, weit dahinter
War noch das Fußvolk, nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt. –
Von vorn und von den Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei,
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Rechen
Von Piken ihnen starr entgegenstreckte.
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben.
Doch Oberst Piccolomini – ihm machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte wars ihm losgegangen –
Zum Graben winkte er, sprengt, der erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach – doch – schon wars geschehn!
Sein Pferd, von einer Partisan durchstoßen, bäumt
Sich wütend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend. –

Ein Idealist also, ein Träumer und Romantiker, ein Kind vergangener Zeiten. Eine Schauspielernatur. In der Tat: Von frühester Kindheit an wird Stauffenberg viele Gesichter haben. Auf allen seinen Fotos wechselt eine unbekümmerte, geradezu saloppe Heiterkeit mit einem Ernst, der früh schon seine Fragen stellt. Und in den letzten Tagen seines Lebens wird die schauspielerische Fähigkeit, „verschiedene Rollen glänzend zu spielen", historische Bedeutung erlangen.

Es ist das gegensätzliche Erbe, das die Differenziertheit bewirkte. Der Vater, Alfred Stauffenberg, der als Oberhofmarschall das Protokoll des württembergischen Hofes dirigierte, ein männlicher Charakter: fröhlich, lärmend, praktisch, unkonventionell – ein Freund von Pferden und Frauen. Die Mutter, Karoline, eine geborene Gräfin Üxkull-Gyllenband und Urenkelin Neithardt von Gneisenaus – eine musische, geistvolle Natur.

In den ersten beiden Lebensjahrzehnten dominierte auch bei Claus, dem dritten Sohn, das künstlerische und geistige Interesse. Er spielte Cello, gab kleine Konzerte, versuchte sich an Gedichten und wünschte nach der Schule Architektur zu studieren. Schärmerisch verehrte er den Dichter Stefan George.

Liegt hier ein Schlüssel zu seinem Wesen?

George gilt vielen heute als Prophet des „Dritten Reiches" der Nationalsozialisten. In Wahrheit verstand er sich wohl als Propheten eines erneuerten Griechenlands, oder besser gesagt: eines geistigen Germaniens als Wiedergeburt des alten Hellas. Wieviel Stauffenberg davon in sich aufgenommen hat, dürfte kaum festzustellen sein. Doch, die Betonung des Primat des Geistes vor den biologischen und materiellen Gegebenheiten des Lebens, die Stilisierung und Heroisierung von Zucht, Maß und Opfergang sowie, vor allem, das Bekenntnis zu einem herrenhaften-aristokratischen Lebensgefühl: das alles prägte die Existenz des jungen Stauffenberg nachhaltig, und er sollte im Grunde nichts davon aufgeben, so sehr sein beweglicher, reflektierender Geist sich später auch in Metamorphosen stürzte. Die privilegierte Stellung durch Geburt, die elitäre Einstellung durch Erziehung dürfen bei der Betrachtung und Einschätzung seines Lebensweges niemals außer acht gelassen werden.

Auf dem Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, einer gediegenen Pflanzstätte humanistischer Tradition, war von Wandlungen noch keine Rede. Naturwissenschaften wurden klein geschrieben, Sozial- und Gesellschaftslehre blieben unbekannt; um so mehr brillierte Stauffenberg in Geschichte, Dichtung und Musik. Doch plötzlich, völlig überraschend, spontan und scheinbar unmotiviert, kam für Freunde und Verwandte sein Entschluß, nach dem Abitur Soldat zu werden. Wurde Max Piccolomini in ihm lebendig? Rief ihn die Fanfare der Pappenheimer?

Als Fahnenjunker trat Stauffenberg im Jahre 1926 in das Bamberger Reiterregiment Nr. 17 ein. Nach außen verlief alles harmonisch: Er fühlte sich bald heimisch im Kameradenkreis, lernte Nina Freiin von Lerchenfeld kennen, mit der er sich verlobte; am 1. Januar 1930 wurde er zum Leutnant befördert. Doch vor dem jungen Offizier standen Konflikte von großer Tragweite. Am 30. Januar 1933 kam Adolf Hitler zur Macht.

Stauffenberg hatte – darin ganz Reichswehroffizier – die Weimarer Republik strikt abgelehnt. Sie war für ihn mit dem Makel von Versailles, mit dem Odium der Niederlage von 1918 behaftet. Er wollte Deutschland nach außen stark und nach innen einig wissen. In einem Offizierskorps, dessen künftiger Oberbefehlshaber, der Freiherr v. Fritsch, die Nationalfarben Schwarzrotgold schmähte und den Reichspräsidenten Ebert als einen „Schweinehund" bezeichnet hatte, konnte das nicht anders sein. Überdies: Die engen, von den Alliierten geschnürten Fesseln des 100 000-Mann-Heeres beeinträchtigten auch Stauffenbergs berufliches Fortkommen. Der junge Leutnant, überzeugter Aristokrat, gläubiger Katholik, schwärmerischer George-Verehrer, befand sich zu dieser Zeit in einem patriotischen und reaktio-

nären Milieu, wie es ausgeprägter nicht gedacht werden kann.

Um so erstaunlicher und signalisierender ist es, wie Stauffenberg auf die Machtübernahme 1933 reagierte! Jahrelang haben sich seine Biographen darüber gestritten, ob er am Abend des 30. Januar in Bamberg in einem Demonstrationszug der Nationalsozialisten mitmarschierte. Heute herrscht im allgemeinen die Auffassung vor, daß das nicht zu belegen, ja daß es geradezu unwahrscheinlich sei. Doch wozu die Aufregung, der angespannte Eifer, diesen „Makel" von seiner Biographie zu streifen? Würde es Stauffenbergs Bild verdunkeln, wenn er sich in jugendlicher Begeisterung und Verblendung in eine SA-Kolonne gereiht und sich damit entschieden und sichtbar von der reaktionären, konterrevolutionären Gesinnung des Offizierskorps distanziert hätte? Eine solche Haltung hätte ihm gut zu Gesicht gestanden; im Spiegel seines späteren Lebens wäre sie auch glaubwürdig und überzeugend gewesen. Fest steht, daß er seinen diskutierenden Kameraden im Offizierskasino in leidenschaftlicher Rede vorhielt, die großen Soldaten der preußischen Befreiungskriege, die Scharnhorst und Gneisenau, die Boyen und Grolmann würden wohl mehr Gefühl für eine Volkserhebung bewiesen haben. Er empörte sich offensichtlich über das blasierte Desinteresse seiner Standes- und Berufsgenossen an sozialen und politischen Fragen und hielt die nationalsozialistische Machtübernahme für eine nationale Erhebung.

War Stauffenberg der einzige in Deutschland, der sich täuschte? Und täuschte er sich überhaupt? Konnte man – wenn man nicht aus einem erprobt marxistischen oder gefestigt liberalen Milieu kam – sich nicht eine Zeit lang einbilden, im sogenannten Aufbruch der Nation die Flammenzeichen von 1813 zu erblicken? Der Stauffenberg von 1933 war Offizier und Patriot; ein leidenschaftlicher, ein glühender Patriot. Es ist gar keine Frage: Er begrüßte Deutschlands politischen und militärischen Wiederaufstieg von ganzem Herzen.

Es nützt der Stauffenberg-Forschung nichts, dies zu verschweigen oder mit halben Sätzen zu umschreiben. Der *historische und biographische Reiz liegt im Prozeß, nicht in der Schablone dieses Mannes.* Gerade durch seine Wandlungen, durch das Eingeständnis seiner Fehler und Irrtümer erfährt sein Leben eine so beispielhafte Überhöhung.

Von Antifaschismus und Widerstandshaltung, selbst von Skepsis und Distanz war beim jungen Stauffenberg kaum eine Spur. Der 30. Juni 1934, an dem Hitler sich mit Hilfe der Reichswehrführung Röhms und der SA entledigte und dutzendfache Morde einfach für „Rechtens" erklären ließ, erschütterte ihn nicht. Leichtfertig, arrogant und oberflächlich, ganz im Reichswehr-Jargon, sprach er vom „Aufstechen einer Eiterbeule". Er ahnte nicht, daß es zehn Jahre später, nach dem 20. Juli 1944, in den NS-Kommentaren heißen würde, eine „Eiterbeule" sei aufgeplatzt.

Die Glanzzeit Hitlers brachte auch Stauffenberg glänzende Tage. 1934 wurde er Oberleutnant und zur Kavallerieschule Hannover versetzt, an der er zwei Jahre Dienst tat. Mit Leib und Seele Kavallerist, wurde er bald zu einem hervorstechenden Turnierreiter. Freunde nannten ihn den „Bamberger Reiter". Seine Ehe mit Nina von Lerchenfeld, die er 1933 geheiratet hatte, verlief glücklich; er lernte Englisch, bestand eine Dolmetscherprüfung und erhielt eine Prämie, mit der er nach England reiste.

1936 wieder in Deutschland, absolvierte er die Wehrkreisprüfung und wurde noch im Herbst gleichen Jahres an die

30. Januar 1933: Erlag auch Stauffenberg der grellen Faszination der nationalsozialistischen Machtübernahme?

Kriegsakademie nach Berlin kommandiert. Eine Studie „Abwehr von feindlichen Fallschirmtruppen im Heimatgebiet", die Stauffenberg schrieb, fand hohe Anerkennung. Die Kameraden nannten ihn den „neuen Schlieffen"; seine Vorgesetzten erblickten in ihm einen „genialen Generalstabsoffizier". Mehr aber noch als seine überdurchschnittlichen fachlichen Leistungen beeindruckte damals schon seine außergewöhnliche Erscheinung, deren ganzer Habitus so sehr an Gneisenau, Scharnhorst oder Clausewitz erinnerte.

Der preußisch-deutsche Generalstab hatte sich unter Moltke, erst recht unter Schlieffen allmählich zu einer Institution entwickelt, in der militärische Fachleute, Spezialisten erzogen wurden. Die Devise hieß „Mehr sein als scheinen", und später „Generalsstabsoffiziere haben keinen Namen". Im Laufe einiger Jahrzehnte war aus dem Offiziers*stand* des 19. der Offiziers*beruf* des 20. Jahrhunderst geworden. An die Stelle von Intuition und Imagination waren Schema und System getreten. Stauffenberg, in seinem äußeren Bild alles andere als militärisch-korrekt, eher aristokratisch salopp, die Taschen lässig aufgeknöpft, eine Hand in der Hosentasche, in der anderen die Zigarette, in seiner geistigen Haltung allen bewegenden Fragen der Zeit aufgeschlossen, weit über das Militärische hinaus an den Problemen der Geschichte, Kunst, Musik und Literatur interessiert, mochte der militärische Führer der Zukunft sein, mit dessen Hilfe sich der engstirnige Militarismus überwinden ließ, dem das Offizierskorps seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mehr und mehr verfallen war. Wenn Goethe den gebildeten Offizier als den idealen Menschentypus bezeichnet hatte, hier schien er verkörpert.

Als Süddeutscher großdeutsch eingestellt, jubelte Stauffenberg 1938 über den Anschluß Österreichs und des Sudetenlandes, über die Vereinigung aller Deutschen in einem Reich. Die Geschichte schien einen progressiven Sinn zu haben: aus dem feudalen Preußen und dem bürgerlichen Kleindeutschland erwuchs ein Großdeutschland der „Volksgemeinschaft"! In den Mußestunden griff er zu den Biographien großer Männer der Vergangenheit, und der Einfluß dieser Lektüre auf den sensiblen jungen Mann, der sich immer wieder selbst anspornte, den verehrten Vorbildern nachzueifern, kann für seinen späteren Entwicklungsgang und insbesondere für seinen einsamen, elitären Entschluß zur Tat gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Seine historische Vorliebe galt Alexander dem Großen, den staufischen Kaisern, Prinz Eugen und den Helden der preußischen Befreiungskriege: Stein, Scharnhorst und mehr als allen anderen seinem Vorfahren, Neidhardt von Gneisenau, dem genialen Philosophen des Volksbefreiungskrieges, wie ihn Friedrich Engels genannt hatte.

Gneisenau, der kühne preußische Reformer, war es auch, von dem er Hilfe erwartete, als den jungen Rittmeister die erste tiefe Erschütterung seines Lebens traf: die sogenannte Reichskristallnacht vom November 1938, in der Hitler die Juden des Reiches dem Straßenpöbel preisgab und ihre Synagogen in Flammen aufgehen ließ. Alles, was in Stauffenberg an Idealismus und Humanität aufgespeichert war, die Anständigkeit seines Fühlens und Denkens, waren tief verletzt und betroffen. Als er von den Plünderungen jüdischer Geschäfte erfuhr, schauderte er zurück vor der Entfesselung primitiver Instinkte. Damals war es, daß er die Volkserhebungspläne seines Vorfahren Gneisenau studierte, um zu sehen „wie der es gemacht hat". Doch bis zum bewußten Widerstand war noch ein weiter Weg. Vorerst folgte er Gneisenaus Spuren – nach Polen und Frankreich hinein! Die Blitzsiege der deutschen Strategie in den Jahren 1939 und 1940 erfüllten ihn mit hoher Genugtuung. Als Offizier der 6. Panzerdivision stürmte

Entfesselung primitiver Instinkte: die Juden Deutschlands dem Straßenpöpel preisgegeben – vom terroristischen Boykott jüdischer Geschäfte bis zum Niederbrennen ihrer Synagogen

er im Frühjahr 1940 über die Schlachtfelder hinweg, auf denen die Generation des Ersten Weltkrieges in hoffnungslosem Stellungskrieg verblutet war. Sieg über Sieg, ein scheinbar ritterlicher Krieg, noch ohne Massaker und Verbrechen: Der Rittmeister Stauffenberg hatte allen Grund, glücklich zu sein, sich zu seiner Berufswahl zu gratulieren und an die Macht und Herrlichkeit seines Vaterlandes zu glauben. Und doch meldeten sich gerade im Augenblick höchsten Triumphes die ersten Zweifel an der Führung und Staatskunst Hitlers, an der Gerechtigkeit der deutschen Siege, als das Reich es nach Ende des Feldzuges versäumte, mit Frankreich einen großmütigen, versöhnlichen Frieden zu schließen. Vielleicht wie kein zweiter erkannte Stauffenberg im Sommer 1940, daß dies der einzige, der letzte Augenblick für Deutschland war, den Krieg militärisch siegreich, politisch mit einem Kompromiß zu beenden. Damals keimte in ihm die Erkenntnis auf, der er später mit den Worten Ausdruck gab, Hitler könne „sich nicht mehr von seinen europäischen Plänen auf ein Deutschland im Rahmen seiner Volkstumsgrenzen" umstellen.

Daß der kritische Geist Stauffenbergs noch zu Erstaunlichem fähig sein würde, erwies sich in der Stunde des Siegestaumels. Am 21. Juni 1940 schrieb er seiner Frau: „Welche Veränderung in welcher Zeit! Neben Triumph und Freude ist da unvermeidbar die Überschau über die drei Jahrzehnte, die wir miterlebten, mit dem Wissen, wie wenig Endgültiges es gibt und daß die schroffste Umwandlung, ja Umkehr wahrscheinlicher ist als ein Beharren auch nur für wenige Jahre. Wenn wir das unseren Kindern beibringen, daß nur der dauernde Kampf und das dauernde Streben nach Erneuerung vor dem Untergang rettet – dies um so mehr, je größer das schon Erreichte ist –, und daß Beharren, Erhalten und Tod identisch sind, dann haben wir den größten Teil unserer nationalen Erziehungspflicht geleistet."

Die Erkenntnis, daß vom Triumph zur Niederlage nur ein Schritt ist, daß alles fließt und sich verändert, artikulierte Stauffenberg auf den Tag genau ein Jahr vor Beginn des Rußlandfeldzuges, an dem er als Major in der Organisationsabteilung des Oberkommandos teilnahm. Sein kritischer Blick schärfte sich, Hitlers Führungssystem bezeichnete er vor jungen Offizieren als die „unsinnigste Kriegsspitzengliederung", die man erdenken könne. Aber das war beileibe kein Widerstand aus Gewissensnot. Es war die Sorge des Offiziers und Patrioten, der um das Vaterland bangte.

Hat Stauffenberg sich erst zum Widerstand entschlossen, als er sah oder glaubte, der Krieg ginge verloren? War er ein nationaler Opportunist, dem es mitnichten um sittliche Grundfragen, sondern in Wahrheit um eine „bessere", klügere Führung des Krieges zugunsten Deutschlands ging? Die Frage ist nicht zu beantworten, wenn man die Stationen seines Entwicklungsganges auseinanderdividiert, sie nicht im Zusammenhang als einen ständig ineinander- und übereinandergreifenden Prozeß akzeptiert. Bis zum Frühjahr 1943, bis zu seiner schweren Verwundung in Afrika, war Stauffenbergs Opposition rein patriotischer Natur; ethische Impulse blitzten nur selten auf. Das lange, schmerzliche Über-sich-selbst-Hinauswachsen bedurfte der Vorbereitung, benötigte die Reife.

Ende 1942 wurde die Ahnung der Niederlage für Stauffenberg zur Gewißheit. Er gehörte zum Oppositionskreis um Henning v. Tresckow und drängte energisch zum Vorgehen der militärischen Führer gegen Hitler. Nach dem Kriege haben diese Führer, Feldmarschälle und Generäle, in ihren Memoiren tausend Entschuldigungen und Gründe dafür gefunden, daß sie Hitler nicht in den Arm fielen, um das Vaterland, zu dessen Verteidiger sie sich erkoren fühlten, vor ihm zu retten. Stauffenberg hat den Versuche gemacht, einen von ihnen, den bedeutendsten Heerführer des Zweiten Weltkrieges, Generalfeldmarschall Erich v. Manstein, Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe in der Ukraine, zum Widerstand gegen Hitler zu bewegen. Am 18. Januar besuchte er ihn in Taganrog, am Asowschen Meer, und hatte mit ihm eine Aussprache von entlarvendem Charakter. Einziger Augen- und Ohrenzeuge war der damalige Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls, Oberleutnant Alexander Stahlberg. Er berichtet:

> Ende November 1942 sagte mir der damalige Oberst im Generalstab v. Tresckow, IA der Heeresgruppe Mitte, wenn Stauffenberg einmal zu uns in den Stab der Heeresgruppe Don, zum Generalfeldmarschall v. Manstein kommen sollte, dann möge ich als Ordonnanzoffizier dafür sorgen, daß ein ungestörtes Gespräch zustände käme.
>
> Dazu kam es am 18. Januar 1943, also vierzehn Tage vor dem Ende der Stalingrad-Armee. Ich sehe Stauffenberg noch in meinem Vorzimmer: halb dunkel, an einem späten Nachmittag, trat er ein. Er fragte, ob der Feldmarschall anwesend sei. Gut, sagte ich, ich werde Sie sofort anmelden, wir erwarten Sie. Und es begann gleich danach im Arbeitszimmer des Feldmarschalls, dessen Tür halb angelehnt blieb, ein langdauerndes Gespräch zwischen den beiden. Stauffenberg wurde sehr kühn in den Fragen; er – ich möchte sagen – griff im Gespräch förmlich an. Er stellte die Frage, ob aus einer verlorenen Schlacht, hier bei Stalingrad, wohl die höhere Führung und insbesondere die höchste Führung – man vermied den Ausdruck „der Führer" – die notwendigen Konsequenzen für die Zukunft ziehen würde. Und Manstein sagte: Selbstverständlich zieht man seine Konsequenzen und versucht, Fehler in Zukunft auszumerzen. Und hier bestritt Stauffenberg die Möglichkeit, daß Fehler tatsächlich in Zukunft vermieden würden. Er sagte, unsere Führung führt nach Gesichtspunkten, die nicht rein militärischer und zwecknotwendiger Natur sind. So ist, sagte Stauffenberg, Stalingrad für mich nicht eine verlorene Schlacht, sondern hier offenbart sich für mich und meine Freunde im Oberkommando des Heeres das, was, wenn es sich nicht ändert, zum Desaster des ganzen Krieges führen wird. Und es gäbe überhaupt nur eine Chance: Man finde eine aktive Möglichkeit, in die Führungsspitze einzugreifen oder einzuwirken, so daß eine echte, militärische, sachliche, fundierte Führung wieder an verantwortlicher Stelle etabliert werde.
>
> Ich hatte den Eindruck, daß Stauffenberg auf dieses Gespräch sorgfältig vorbereitet war. Ich hatte den Eindruck, daß er mit diesem Gespräch einen Versuch machen wollte, Manstein in seinen Gedankenkreis

hineinzuziehen. Manstein war absolut nicht geneigt, die Stauffenbergschen Konsequenzen mitzumachen. Manstein dachte Hitler gegenüber völlig loyal. Für ihn war der Oberste Befehlshaber, dem er seinen Eid geleistet hatte, völlig tabu, schied die Möglichkeit, mit so etwas wie Gewalt oder Gewaltsamkeit in die Führungsspitze einzugreifen, völlig aus. Manstein hat am Abend nach diesem Gespräch auf meine Frage, „Was halten herr Feldmarschall von Stauffenberg?" geantwortet: „Sehr intelligent, war ein sehr interessantes, brillantes Gespräch; aber er hat mir weismachen wollen, der Krieg sei verloren. Und das habe ich ihm nicht abgenommen." Am folgenden Tage fragte General Zeitzler vom Oberkommando des Heeres telefonisch, ob Stauffenberg da gewesen sei und was er für einen Eindruck gemacht habe. Manstein äußerte sich sehr positiv. Aber dann sagte er: „Wissen Sie, mein lieber Zeitzler, bei aller Begabung: Ich glaube, der Stauffenberg ist schon zu lange im Stab gewesen; der muß mal an die Front!"

Kurz darauf wurde der Oberstleutnant Stauffenberg zur 10. Panzerdivision nach Nordafrika versetzt, um im weiten Brückenkopf um Tunis zu kämpfen. Er war nicht unglücklich darüber. Vielleicht, so überlegte er, sei es ganz gut, daß er eine Weile von der Bildfläche verschwände; er war froh, endlich wieder bei den Kameraden der kämpfenden Truppe zu sein und im Einsatz die düsteren Sorgen der letzten Monate vergessen zu können.

Doch auch der Frontsoldat kämpfte nicht nur; das Denken war nicht auszuschalten. Mit tiefer Verbitterung gedachte Stauffenberg des Gesprächs mit Manstein. Jetzt wußte er, daß die Wehrmachtgeneräle keine Männer vom Format eines Gneisenau, Scharnhorst, Blücher oder Yorck waren, daß die deutsche Generalität des Zweiten Weltkrieges nichts mehr mit dem Geist der preußischen Armee von 1813 gemein hatte, als ein Mann wie Yorck seinen zaudernden König mitriß, als Gneisenau seinem Monarchen mit der Volkserhebung drohte. Unverblümt erklärte Stauffenberg seinem Divisionskommandeur, daß es an der Zeit sei, die Machtverhältnisse in Deutschland mit Gewalt zu ändern.
Als IA seiner Division zeichnete sich Stauffenberg auch bei den Kämpfen in Afrika aus, bis ihn am 7. April 1943 auf einer Frontfahrt die Garbe eines feindlichen Tieffliegers traf, fast tödlich traf: Gesicht, Augen, Hände, Knie zerschossen; aus den Trümmern des Fahrzeuges hob man einen Schwerverletzten. Erst nach Tagen stellte sich heraus, daß er zwar das linke Auge verloren hatte, aber auf dem rechten sehen konnte. Umgekehrt hatte er die rechte Hand eingebüßt, während ihm von der linken noch drei Finger verblieben. Der fünfunddreißigjährige Stauffenberg war ein hilfloser Krüppel. Sein Schicksal schien vollendet.

Ein Offizier, der Claus von Stauffenberg im Lazarett besuchte, schrieb: „Es war sehr bewegend, ihn so schwer zusammengeschossen wiederzusehen. Doch trotz Schmerz und Verstümmelung war Stauffenbergs Geist ungebrochen." Und als General Olbricht vom Allgemeinen Heeresamt in Berlin bei ihm anfragen ließ, ob denn die Chance einer weiteren Verwendungsfähigkeit bestünde und ob er im positiven Falle gewillt sei, sein Stabschef zu werden, antwortete Stauffenberg: Er glaube, in wenigen Monaten wieder zur Verfügung zu stehen.

Es ist beeindruckend genug zu sehen, welchen Lebenswillen und Optimismus Stauffenberg in seiner schier aussichtslosen Lage nach außen an den Tag legte. Weit erstaunlicher aber ist es festzustellen, wie verwandelt er innerlich aus dieser Katastrophe hervorging. Man kann den Einschnitt, den die Verwundung in Stauffenbergs Leben bedeutete, gar nicht deutlich genug machen: Dem Tode mit Mühe entronnen, erhob sich von monatelangem Krankenlager ein neugeborener Mensch! Vorbei jenes jugendliche Vertrauen, das er in Ältere und Höhere gesetzt hatte. Die Zeit, Generäle und Feldmarschälle um ihre Intervention zu bitten, war für immer dahin. Man durfte nicht bei anderen Hilfe suchen; man mußte sich selbst der Verantwortung stellen. In langer Lazarettzeit hatte er Zeit und Muße zum Nachdenken gefunden, hatte er von Untaten gehört, die ihm unfaßlich schienen, war ihm bewußt geworden, daß es nicht nur um Sieg oder Niederlage Deutschlands ging, daß Ehre oder Schande einer ganzen Nation in Frage standen. Sein humanitäres Empfinden, sein moralisches Gewissen waren wachgerüttelt. Hitler, das war nicht nur der Verderber des Heeres, als den ihn Stauffenberg bislang kritisiert hatte, das war ein Verbrecher an Deutschland, dem das verblendete Volk eine selbstzerstörerische Treue hielt. Von nun an war Stauffenberg zur persönlichen Tat gegen Hitler entschlossen! Zu seiner Frau sagte er, er wisse, daß er etwas tun müsse, um Deutschland zu retten.

Nach einem Genesungsurlaub im Kreise seiner Familie meldete sich Stauffenberg Anfang Oktober 1943 bei General Olbricht in Berlin. Er wurde Chef des Stabes im Allgemeinen Heeresamt in der Bendlerstraße. Der Offizier mit der schwarzen Augenklappe wurde unverzüglich zum Nervenzentrum der Verschwörung.

Diese Verschwörung. Was hat man nicht alles über sie geschrieben! Es entstand die offizielle 20.-Juli-Version. Sie besagt, daß sämtliche Verschwörer nur das eine Ziel vor Augen hatten, den Diktator, koste es, was es wolle, zu stürzen, und daß sie sich in diesem Ziel wie in dem Willen, ein besseres, ein demokratisches Deutschland zu schaffen, völlig einig waren. Vielleicht waren sie in diesem Punkt einig; in sonst auch nichts! Unbegreiflicherweise hat man versucht, die Verschwörung des 20. Juli in eine Einheitslegende zu kleiden und sie so dem unwissenden Volk vorzusetzen. Man leugnete strikt, daß es unter den Verschworenen Gruppen, Fraktionen, Gegensätze, Feindschaften und Rivalitäten gab, als wären die Verschwörer nicht Menschen mit den verschiedensten Empfindungen und Traditionen, vor allem aber mit sehr unterschiedlichen Denkweisen und Zielvorstellungen gewesen. Man leugnete, daß es unter ihnen Tapfere und Furchtsame gab. Man machte damit die Verschwörung uninteressant und unglaubwürdig. Man lehnte es ab, die gewiß einseitig gezeichneten, aber für die Forschung doch unentbehrlichen Bekundungen von Gisevius und Allen Welsh Dulles auch nur teilweise ernst zu nehmen, man ignorierte die kritischen Einsichten Marget Boveris, man unterstellte den Kaltenbrunner-Berichten hintergründige Absichten, obwohl es doch niemandem gleichgültiger sein konnte, was die Verschwörer gedacht und geplant hatten, als dem SD und der Gestapo, die mit der „neutralen" Akribie des Henkers ihre Opfer in den letzten Stunden vor dem Tode befragten und betrachteten.

Stauffenberg gehörte nur neun Monate zu dieser Verschwörung. Aber in diesen neun Monaten riß er die Verschwörer zum Widerstand fort, provozierte sein Temperament die Gegensätze innerhalb der Fronde und profilierte er sich selbst zum gefährlichsten Gegner, der Hitler je in Deutschland erwachsen war. Er wurde zur treibenden Kraft der Staatsstreichplanung; militärpolitisch in engster Verbindung mit seinem Freunde, Generalmajor Henning von Tresckow. Der Grundgedanke Stauffenbergs: den Diktator zu stürzen, ohne daß es im Innern zum Bürgerkrieg und nach außen zu einer Erschütterung der deutschen Abwehrfronten kam. Gneisenaus Volkserhebungspläne taugten dazu nicht. Denn Stauffenberg täuschte sich keinen Augenblick darüber, daß das deutsche Volk in seiner Masse auch im fünften Kriegsjahr für Hitler, oder besser gesagt: gegen die Alliierten war, die mit Bombenterror und Parolen der bedingungslosen Kapitulation alles taten, den deutschen Widerstand in eine eisige Isolation zu drängen. Der Putsch mußte in elitärer Einsamkeit geplant und gegen den Willen von Volk und Wehrmacht inszeniert werden. Ein psychologischer Trick war vonnöten, und er fand sich im Plan „Walküre", den Hitler selbst gebilligt hatte, um im Falle von inneren Unruhen, von Aufständen der Fremdarbeiter im Reichsgebiet und in Berlin, das Ersatzheer einzusetzen. So wurde es möglich, den Tarnmantel der Legalität bis zum Moment des Losschlagens umzubehalten; aber selbst nach Auslösung der Aktion mußte es noch lange dauern, bis das Ersatzheer sich selbst als Instrument des Staatsstreiches begriff.

Was aber sollte *nach* dem Staatsstreich kommen? Wie sollte der Staat aussehen, der auf Hitlers Diktatur folgte?

Stauffenberg stürzte sich in eine Kette von Diskussionen und Gesprächen. Der Putsch, ohne den sich nichts ändern ließ: Er war doch nur ein kurzer historischer Augenblick, ein einmaliger Griff in das Rad der Geschichte. Es mußte sich aber weiterdrehen, es mußte unverzüglich in Gang gesetzt werden. Die Zukunft Deutschlands, die hinter dem Sturz des Tyrannen lag, beschäftigte den ruhelosen politischen Sinn des Obersten. Er anerkannte die menschliche Autorität Becks und Goerdelers, die das militärische und politische Haupt des deutschen Widerstands repräsentierten. Er respektierte insbesondere Generaloberst Beck als Soldat und Offizier, dem Gehorsam und Einordnung Selbstverständlichkeiten waren. Aber er war nicht bereit, blind und kritiklos politische Autoritäten zu verehren.

Die Verschwörung zerfiel politisch in zwei Gruppen: Abgesehen von handelnden Soldaten wie Generalfeldmarschall Rommel, die an der Front und den Fragen der inneren Politik meilenweit entfernt standen, gab es die konservativ-reaktionäre Gruppe, zu der Männer wie Goerdeler, Popitz, aber auch Beck, Witzleben und Canaris gehörten, und es gab eine sozial-fortschrittliche Gruppierung, zu der man in erster Linie Wilhelm Leuschner und Julius Leber, aber auch manchen Angehörigen des „Kreisauer Kreises" rechnen konnte. Es ist wahr, diese Fraktionen fielen innerhalb der Verschwörung ursprünglich wenig ins Gewicht, zeichneten sich in ihren Umrissen kaum ab – bis Stauffenberg kam! Denn der sechsunddreißigjährige Oberst, der so dynamisch zur Tat trieb, nahm sich das Recht, nach Sinn und Zweck der Aktion zu fragen.

Das eben unterschied Staufenberg zutiefst von den konservativen Kräften der Verschwörung: Es genügte ihm nicht, einen Militärputsch zu machen; er wollte eine Revolution über Deutschland heraufführen. Nur so ist sein leidenschaftlicher Ausruf zu interpretieren: „Wir wollen keine Revolution der Greise!" Das Rad der Geschichte konnte und sollte nicht zurückgedreht werden. Es führte kein Weg zurück zum Dreiklassenwahlrecht, zur Monarchie, und auch nicht zur Weimarer Republik. Hitler, der Volkstribun, hatte die überkommene gesellschaftspolitische Landschaft Deutschlands eingeebnet; der technische Fortschritt und die menschliche Gleichmachung des Krieges hatten alle Standes- und Klassenvorurteile vergangener Zeiten in Frage gestellt. Der Putsch und das Attentat waren *ohne* oder gar *gegen* das Volk zu verwirklichen; Staat und Gesellschaft aber, die danach kamen, mußten *mit* dem Volk und *für* das Volk geschaffen werden.

Sosehr es auch den konservativen Kreisen in der Bundesrepublik mißfällt: Der Oberst Stauffenberg schlug sich in den letzten Monaten vor dem Attentat auf die linke, auf die sozialistische Seite der Verschwörung. Im Sommer 1943 hatte er noch ständestaatlichen, korporativen Ideen nachgehangen. Doch dann lernte er Dr. Julius Leber, den ehemaligen Wehrexperten der SPD aus der Zeit der Weimarer Republik, kennen. Leber wurde sein Mentor in politicis, lehrte ihn, die Bedeutung der sozialen Frage in der modernen Gesellschaft zu erkennen.

Wie war das möglich? Ließen sich elitäre Vorstellungen mit dem Gedanken einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft auf einen Nenner bringen? Bereits um die Jahreswende 1942/43 hatte Stauffenberg gesagt: „Es kann so nicht weitergehen, es wird höchste Zeit. Es muß aber was Neues kommen, wir dürfen nicht restaurieren, man kann die Geschichte nicht zurückdrehen. Ich war nicht umsonst Soldat im Volke." Die Macht des Volkes: dieser Gedanke hatte für ihn nichts Erschreckendes; er war bereit, ihm zu dienen, gelang es, die Kraft der schöpferischen, der führenden Einzelpersönlichkeit vor der totalen Gleichmachung der Individuen zu retten. Leber aber war der Mann, der sich an die Spitze der sozialistischen Demokratie starke, kämpferische Führerpersönlichkeiten wünschte, der den unpersönlichen Bürokratismus anonymer Manipulationsmechanismen verabscheute. Vor allem: Leber war Patriot; die sozialistische Gesellschaft war ihm nicht Selbstzweck, sie stand bei ihm in engem Konnex mit der sittlichen Idee des Staates.

Mit Feuereifer griff Stauffenberg die neuen Gedanken auf: „Das deutsche Volk besteht nicht nur aus adligen Offizieren und Krautjunkern!" War das bei ihm so verwunderlich? Hatte er nicht bereits als blutjunger Leutnant mit seiner Einstellung zum 30. Januar 1933 bekannt, daß soziale Ideen bei ihm ein Echo fanden, daß er zu einer sozial-humanitären Gesinnung jederzeit willens und fähig war? Das Wort „Volksgemeinschaft" war es doch gewesen, das ihn – wie andere – so lange über das wahre Wesen des Faschismus hinweggetäuscht hatte. Jetzt, im aufmerksamen Gespräch und Lernprozeß mit Julius Leber, traten ihm die Gedankenkategorien eines nationalen Sozialismus zum erstenmal in konkreten Definitionen entgegen – und dies in einer isolierten, illegalen Verschwörersituation, in der er seine elitären Überzeugungen nicht zu verleugnen brauchte. Der Weg zum Sozialismus über Demonstrationen, Streiks, Räte und Kommunen wäre Stauffenberg unvorstellbar gewesen. Seine ari-

Julius Leber

stokratische Haltung hätte gegen das, was er sicherlich „Vermassung" genannt hätte, immer Front gemacht. Dagegen: die Oktroyierung eines staatsbejahenden Sozialismus von oben, durch eine nationalbewußte Elite, die im Selbstinteresse des Volkes handelte, mußte ihm in der Situation von 1944 als wahrhaft „revolutionäre" Lösung erscheinen.

Diese Auffassungen brachten Stauffenberg in einen immer schärferen Gegensatz zu Goerdeler und zu den konservativen Zirkeln der Verschwörung. Goerdeler und seine Kreise; das war in Stauffenbergs Augen hoffnungslose Reaktion, die noch weit hinter die Weimarer Zeiten zurückreichte. Deshalb wandte er sich gegen die „verkalkte Generalität" und erklärte, „daß jüngere Offiziere anders dächten und die Dinge zu einer Sozialistischen Republik vorwärts treiben würden." Deshalb plädierte er entschieden für eine starke Beteiligung der Arbeiterschaft am Aufbau eines neuen deutschen Staates, dem er eine betont sozialistische Richtung zu geben wünschte. Deshalb trat er so entschlossen gegen eine künftige Kanzlerschaft Goerdelers und für die Kandidatur des Sozialisten Leuschner auf. Als er damit innerhalb der Verschwörung scheiterte, setzte er doch durch, daß der Sozialdemokrat Leber zum Innenminister nominiert wurde, ja, Ende Juni 1944 war er bereit, Kontakte und Absprachen mit der kommunistischen Untergrundbewegung in Deutschland zu tolerieren.

Diese Tatsache hat die Historiker in Moskau und später auch in Ostberlin veranlaßt, sich des Andenkens Stauffenbergs zu bemächtigen und ihn zum progressiven Erbe deutscher Vergangenheit zu zählen. Hätten sie es dabei bewenden lassen, so wäre nichts einzuwenden. Denn wenn auch die Vermutungen von Allan Welsh Dulles, Stauffenberg habe mit dem Gedanken gespielt, eine Revolution der Arbeiter, Bauern und Soldaten nach sowjetischem Muster zu organisieren, zu weit gehen, jeder dokumentarischen Grundlage und psychologischen Wahrscheinlichkeit entbehren, so steht doch fest, daß der Oberst entschlossen war, vor keinem politischen Bündnis zurückzuschrecken, wenn es ihm nur eine breite Anti-Hitler-Koalition innerhalb Deutschlands gewährleistete. Die Behauptung aber, Stauffenberg habe mit den Zielen des von den Sowjets inspirierten „Nationalkomitees Freies Deutschland" sympathisiert, ist – so oft sie auch im Osten wiederholt wird – einfach unbelegbar. Wir kennen lediglich die Äußerung, die er kurzweg tat: Von Proklamationen hinter Stacheldraht könne er nichts halten.

Nein, die *innen*politische Kontroverse zwischen Goerdeler und Stauffenberg kann nicht verstanden werden, wenn man ihre *außen*politische Komponente außer Betracht läßt: Stauffenberg wünschte eine Nach-Hitler-Regierung, die in ihrer personellen Zusammensetzung flexibel, die nach *allen* Seiten verhandlungsfähig war! Und hierdurch ergab sich ein zweiter schwerer Konflikt mit der konservativen, zugleich antiöstlich orientierten Gruppe der Verschwörung.

Georg Lukács in Budapest hat den deutschen Widerstand von 1944 schlankweg als „eine Bande von Realpolitikern" bezeichnet, deren einziges Ziel es gewesen sei, den verlorenen gegen die ganze Welt durch die Beseitigung Hitlers in einen siegreichen Krieg an der Seite der Westmächte gegen die Sowjetunion umzuwandeln. Cum grano salis ist das wahr. Die Fronten des ideologischen Kalten Krieges, des klassenkämpferischen Ost-West-Konflikts der Nachkriegszeit, waren im deutschen Widerstand in Ansätzen bereits vorgezeichnet. Die reaktionären Kräfte der Verschwörung waren mindestens so antikommunistisch wie Hitler und seine Vasallen; Teile des Kreisauer Kreises um Schulenburg ausgenommen.

Wie stand es um Stauffenbergs außenpolitische Orientierung?

Hans Bernd Gisevius, Mitverschwörer des 20. Juli, Goerdeler-Mann und außenpolitischer Gegenspieler Stauffenbergs in der Verschwörung, ist am unverdächtigsten, eine nachträgliche Gloriole um Stauffenberg zu breiten. In einem Gespräch mit dem Verfasser sagte er:

> Ich weiß nicht, wie Stauffenberg in seinen früheren Jahren gedacht hat. Ich weiß nicht, wie er ein Jahr oder auch nur drei Monate vor dem 20. Juli gedacht hat. Ich kann nur davon ausgehen – und das sollte die Historiker und uns interessieren –, wie er in diesen Tagen, als er zur großen Tat schritt, die Dinge angesehen hat. Und da war er konfrontiert mit einer ganz bestimmten Sachlage. Die war die, daß er trotz der Entwicklung des Krieges immer noch glaubte, das Reich an den Grenzen defensiv verteidigen zu können, und daß es dann gelingen würde, durch geschickte Anlehnung – sei es an den Osten, sei es an den Westen – einen Balanceakt zu vollbringen, um einen vernünftigen Frieden auszuhandeln. Und mit dieser Meinung waren wir konfrontiert, weil manche sagten, dafür ist es schon zu spät, wir müssen durch die bedingungslose Kapitulation hindurch, wir müssen hindurch durch die totale Besetzung Deutschlands. Das waren beides für Stauffenberg unvorstellbare Gedanken! Er war noch ganz erfüllt von der Vorstellung der Erhaltung des Reiches. Und damit war er dann natürlich auch beseelt von dem Gedanken, eine politische Option für den Augenblick zu vollziehen, die Deutschland vor der bedingungslosen Kapitulation und vor der totalen Besetzung retten konnte.

Die Erhaltung des Reiches, die Absicht, das Reich an den Grenzen defensiv zu verteidigen – das sind Schlüsselsätze für Stauffenbergs außenpolitische Position! Die Versuche in der Bundesrepublik und in der DDR, Stauffenberg eine prowestliche oder proöstliche Einstellung zu unterschieben,

bleiben Manipulationen der historischen Fakten, dren Zwecke zu durchsichtig sind, um über sie hinwegtäuschen zu können. Die Wahrheit ist: Stauffenberg war in der Frage der deutschen Existenz Patriot, Nationalist. Die ideologischen Fronten des Ost-West-Konflikts, die die Grundlagen der deutschen Spaltung seit 1945 sind, hatten sein Bewußtsein mitnichten entstellt. Ihm ging es um die Erhaltung der deutschen Einheit, um die Erhaltung des Reiches.

Man muß in diesem Zusammenhang berücksichtigen, daß sich Stauffenbergs außenpolitische Aktivitäten in den Zeitraum von zwei Monaten, von Mitte Mai bis Mitte Juli 1944, drängten. In dieser kurzen Spanne machten seine Hoffnungen und Überlegungen, seine Befürchtungen und Berechnungen in rasender Folge Wandlungen durch, die sich anhand der jeweiligen militärpolitischen Lage vollzogen, ohne daß sich das letzte Ziel – die Erhaltung eines einheitlichen, unabhängigen Deutschland – im mindesten änderte. Immer wieder kreisten seine Kombinationen um den „Balanceakt", und seine geheimsten Gedanken formulierte er in einer Notiz, in der er ausführte, nach einem Regimewechsel sei es das wichtigste Ziel, daß Deutschland noch einen im Spiel der Kräfte einsetzbaren Machtfaktor darstelle und daß insbesondere die Wehrmacht in der Hand ihrer Führer ein anwendbares Instrument bleibe. Denn: „In Ausnutzung der Gegensätze im feindlichen Lager bestünden verschiedene politische Möglichkeiten."

Mitte Juni 1944 sagte Stauffenberg noch zu Adam von Trott zu Solz, der zur geheimen Kontaktaufnahme mit den Gegnern nach Schweden fuhr: „Ich muß wissen, wie sich England und die USA benehmen, wenn sich Deutschland zur Aufnahme kurzfristiger Verhandlungen genötigt sehen sollte." Doch eine Woche später begann die sowjetische Offensive gegen die Heeresgruppe Mitte in Rußland und verschlang innerhalb von drei Wochen fast 30 deutsche Divisionen. Wiederum eine Woche später, Anfang Juli, wußte Stauffenberg, daß die Westmächte jede Hilfe und Unterstützung für die Verschwörer kategorisch ablehnten, weil sie die vollständige Unterwerfung Deutschlands jeder Verbindung mit den deutschen Widerstandskämpfern vorzogen.

Die außenpolitische und militärische Lage des Reiches, um dessen Erhaltung es Stauffenberg ging, hatte sich innerhalb weniger Wochen erheblich verändert und zugleich rapide verschlechtert. Die alliierte Invasion – das stand vier Wochen nach der Landung für jeden militärisch geschulten Kopf außer Frage – war geglückt, und an der Ostfront drohte eine Katastrophe. Stauffenberg war erfüllt von dem Gedanken, die Sowjets könnten ins Reichsgebiet vorstoßen, und in Kurland könne es zu einem zweiten Stalingrad kommen. Wenn es in dieser Lage überhaupt noch eine Rettung gab, dann mußte man jetzt „in Ausnutzung der Gegensätze im feindlichen Lager" mit *allen* Seiten verhandeln. Am 16. Juli, vier Tage vor dem Attentat, fand eine Besprechung der Verschwörer statt, in der beschlossen wurde, die Verhandlungen mit den Gegnern von Militär zu Militär zu führen, und zwar nicht nur im Westen, sondern auch mit der sowjetischen Seite im Osten.

Was mag sich Generaloberst Beck dabei gedacht haben, als er erwartete, Stauffenberg könne das Attentat schnell, quasi im Vorbeigehen erledigen und dann nach Berlin fliegen, um dort den „Stabschef der Verschwörung" zu spielen? Das hieß doch, jemanden damit zu beauftragen, an der vordersten Front in einem selbstmörderischen Stoßtruppunternehmen einen schwerbewaffneten feindlichen Bunker zu knakken, um unmittelbar anschließend vom Hauptquartier aus die Gesamtoperationen eines Heeres nach den Führungsgrundsätzen höchster Strategie zu leiten.

Diese Überbelastung Stauffenbergs, diese Zersplitterung seiner Kräfte war eine der tiefen Ursachen für das Scheitern des Aufstandes am 20. Juli 1944. Jedoch, Stauffenberg selbst mag die Ausführung des Anschlags auf Hitler im Innern lästig gewesen sein. Gewiß nicht aus Feigheit. Selbst Hans Bernd Gisevius, der ihn gar nicht so sehr mochte, bescheinigt ihm, daß er „ganz Wille, ganz Tat, Mut und Tapferkeit" gewesen sei und daß er die Aufgabe „mit bewunderungswürdiger Bravour" übernommen habe. Doch der schöpferische Geist Stauffenbergs beschäftigte sich weniger mit dem Attentat selbst als mit den entscheidenden Stunden *nach* der Tat. Mußte er sich nicht geradezu verurteilt fühlen und sich innerlich dagegen auflehnen, sein Leben an eine – wenn auch noch so wichtige – Teilaufgabe zu verschwenden, die rein physische Beseitigung des Diktators? Da er doch wußte, daß die eigentliche geistige Aufgabe, die positive Umkehrung der Ermordung Hitlers in die Rettung Deutschlands, seiner in Berlin erst harrte?

Es spricht vieles dafür, daß es so gewesen ist; nicht zuletzt der Charakter Stauffenbergs. Sein Typus war weit davon entfernt, der reine Täter zu sein. Er war kein Freikorpsrabauke, kein serbischer Königsmörder. Er war kein Mann wie Butler, der – „geradlinig wie des Kanonballs Weg" – sein einziges Ziel im Morden sah, die Waffe zückte, ohne links und rechts zu blicken, ohne an das Vorher oder Nachher einen Gedanken zu verschwenden, mit dem einzigen Vorsatz, zuzustoßen. Ein solcher Stahl freilich *mußte* treffen.

Ganz anders Stauffenberg. Für die heroische Primitivität der gedankenlosen Tat, wie sie der politische Mordanschlag voraussetzt, war er nicht geschaffen. So weit man sich auch in der Geschichte umblicken mag: Attentäter sind entweder sehr jugendliche oder sehr einfach konstruierte Menschen. Könnte sich jemand vorstellen, daß Gneisenau, der philosophische Kopf, mit dem Dolch im Gewande zu Napoleon geschlichen wäre, um ihn kurzentschlossen aus dem Weg zu räumen? Der blutjunge Friedrich Staps mochte so etwas versuchen, und seiner Jugendlichkeit stand es rührend zu Gesicht. Vielleicht hätte der Major von Schill, wenn er dem Korsen auf der Landstraße an der Spitze seines Husarenregiments begegnet wäre, flink den Säbel gezogen und ihn mit einem einzigen Hieb vom Sattel gehauen.

Nicht von der Perfektion des Mordes, nicht von der Figur des Obersten Butler darf die Rede sein, wenn der Name Stauffenbergs fällt, sondern von jenem anderen Obristen aus Schillers „Wallenstein": Max Piccolomini. Wie hatte doch Faber du Faur gesagt? „Weniger Offizier als Idealist, mit schauspielerischen Talenten, in der Lage, verschiedene Rollen glänzend zu spielen ..."

Für Stauffenberg gab es weder eine West- noch eine Ostorientierung. Er war kein Vorkämpfer des „freien Westens", was immer das sein mag; aber selbstverständlich dachte er auch keinen Augenblick daran, mit den Sowjets gegen die

Westmächte zu marschieren, wie gewisse Spekulationen von Gisevius und Allan Welsh Dulles besagen. Er hat sich getäuscht über die Abwehrkräfte des deutschen Heeres im Sommer 1944, und er machte sich Illusionen über die Flexibilität und Verhandlungsbereitschaft der Alliierten. Sein beweglicher Geist schlug fieberhafte Haken, und er suchte ruhelos nach Aushilfen, um der bedingungslosen Kapitulation und der Besetzung Deutschlands zu entgehen. Als er sah, daß es den Westmächten nicht nur um die Vernichtung Hitlers und des Faschismus ging, bezog er auch die Sowjets in sein außenpolitisches Kalkül ein. Er hatte sehr deutlich erkannt, daß ein Waffenstillstand an *allen* Fronten abzuschließen war, wenn man der akuten Gefahr begegnen wollte, daß Deutschland (oder ein Teil Deutschlands) von einer der beiden Seiten in einer Art Fortsetzungskrieg – ganz gleich, in welcher Gestalt auch immer – mißbraucht werden würde.

Andere Verschwörer sahen die Dinge in der konkreten Situation des Jahres 1944 unzweifelhaft realistischer, dachten weniger illusionär über die Möglichkeiten der Deutschen und über die Absichten der Gegner. In einem tieferen historischen Sinne jedoch, durchtränkt mit den Erfahrungen und Erkenntnissen der deutschen Geschichte, war es Stauffenberg, der begriff, daß es um die unaufhebbare Mittellage Deutschlands in Europa ging: daß weder von Deutschland noch von Europa hinfort die Rede sein konnte, wenn die Deutschen bereit sein würden, sich selbst zum Juniorpartner einer der beiden Seiten zu degradieren! Die Entwicklung nach 1945 sollte ihm recht geben.

Aber geben ihm auch die Menschen, die Nachgeborenen recht, die zwar von seinen politischen Vorstellungen über Deutschland wenig wissen, denen er aber als Attentäter ein Begriff ist?

Noch immer geistert der Vorwurf der „Feigheit" durch die Lande, hält sich im Flüsterton die Kritik, er hätte, wenn er schon Hitler am 20. Juli in der „Wolfsschanze" umbringen wollte, dann auch konsequent sein müssen, hätte nicht weglaufen dürfen, hätte sich eben mit dem Diktator zusammen in die Luft sprengen müssen. Die offizielle Meinungsbildung ignoriert das Volksgeflüster und straft es mit Verachtung. Aus der Welt zu schaffen ist es damit nicht.

Warum mußte gerade Stauffenberg der Attentäter sein? Gab es unter den 150 Mitverschworenen niemanden, der dem schwerverwundeten Oberst, dessen verkrüppelte Hand keine Pistole handhaben konnte, in dessen drei Fingern aber doch alle Fäden der Verschwörung zusammenliefen, diese Aufnahme abnehmen konnte? Gewiß, Stauffenberg, seit Anfang 1944 Chef des Stabes beim Ersatzheer, war einer der wenigen, die persönlichen Zugang zu Vorträgen bei Hitler hatten. Befriedigen kann es jedoch nicht, daß die Führer der Verschwörung keine andere Lösung fanden.

Wahrscheinlich ist, daß sie keine andere Lösung wußten. Der Kreis der Verschwörer des 20. Juli war eben nicht überreich an Persönlichkeiten, die sich unterfangen durften, Gegenspieler eines Mannes wie Hitler zu sein. Nicht, daß es ihnen an der intellektuellen und moralischen Qualifikation gemangelt hätte. Nein, aber die Verbindung von Geist und Tatkraft, von Kalkül und Energie, die zur großen historischen Aktion befähigt, war doch nur in einem einzigen von ihnen vorhanden: in Stauffenberg. Das Gelingen von Attentat und Staatsstreich, dieser beiden einander bedingenden und doch so verschiedenen Unternehmungen, hing einzig an ihm.

Chef des Stabes beim Ersatzheer, Attentäter und Tyrannenmörder, Organisator des „Walküre"-Planes, strategischer Kopf der Staatsstreichoperationen, militärpolitischer Experte der Verschwörung, außenpolitischer Spiritus rector, Mitgestalter der „Revolution" in Deutschland – es waren zu viele Rollen, die er übernommen hatte, die er übernehmen *wollte*, im Vertrauen auf seine „schauspielerischen Talente", die ihn verführten, sich selbst in allzu vielen Verkleidungen und Gestalten auf der Bühne der Weltgeschichte zu sehen, die er aber auch übernehmen *mußte*, da niemand da war, der seinen feurigen Geist, seinen persönlichen Mut besaß.

Als sich der Vorhang zum Drama des 20. Juli erhob, schickte ihn die Regie mit einer doppelten oder gar dreifachen Rolle auf die Bühne. Alle Rollen spielten im selben Akt. Denn ein Einakter ist der 20. Juli 1944 wahrhaft geblieben: der blutigen, auslösenden Tat sollten laut Textbuch noch ganz andere, weltumstürzende Szenen folgen. Stauffenberg, kein gelenkter Komparse, übersah die Tragödie in ihrem vollen Ablauf. Sein Blick blieb immer auf den Gesamtablauf gerichtet. Ihm versuchte er seine Teilaufgaben unterzuordnen. Er war damit überfordert.

Jeder wäre an seiner Stelle überfordert gewesen. Wahrscheinlich war die Rolle des Attentäters mit ihm auch falsch besetzt. Sie war seinem Niveau, seiner Bedeutung nicht angemessen. Doch das Ensemble, das das Stück spielen wollte, hatte nur einen einzigen großen Akteur, dem man alles zutraute und der sich – im Dienst der Sache – zu allem bereit fand, bereit finden mußte.

Wäre er früher von der Bühne abgetreten, das Spiel wäre ein Torso geblieben, es wäre über den Prolog und über die erste düstere Szene in der „Wolfsschanze" nicht hinausgekommen. Ohne ihn hätte die Aufführung des Stückes nicht stattgefunden. Es wäre heute überhaupt keine Rede davon.

Das Opfer seines Lebens, vor dem Stauffenberg nicht zurückgescheut hätte, mußte er doch bringen; am Abend des 20. Juli, im Hof der Bendlerstraße. Es hätte ohnehin keinen Sinn mehr gehabt, weiterzuleben. Der Putsch war gescheitert; der Untergang des Vaterlandes beschlossen. Er konnte für Deutschland nichts mehr tun, als seiner im Fallen noch zu gedenken.

Er hatte einmal in einem Brief seinem Glauben Ausdruck gegeben, daß der Himmel denen gnädig sei, die in der Erfüllung ihrer Aufgabe alles opferten.

Der Himmel – Stauffenberg mochte wohl auf seine Gnade hoffen, denn einen Nachruhm bei den Menschen erwartete er nicht. Er ahnte, daß er nicht populär werden, daß die Verlegenheit um ihn und seine Tat groß sein würde. In einem Gespräch, kurz vor dem Attentat, mutmaßte er, daß er wohl als Verräter in die deutsche Geschichte eingehen werde; er, dessen höchster Traum es seit den Knabentagen gewesen war, zu ihren strahlenden Helden zu zählen.

Was er nicht ahnen konnte, war, daß man sein sein Andenken so zerreißen und halbieren werde, wie Deutschland, sein Deutschland, seit 1945 zerrissen und halbiert ist. Ist also sein Leben, seine Tat umsonst gewesen? Unzweifelhaft: so lange nicht sein Name, sein Andenken Vorbild für *ganz* Deutschland ist.

Arno Klönne

Jugendwiderstand, Jugendopposition und Jugendprotest im Dritten Reich

Ein Plädoyer für eine neue Geschichtsaufarbeitung

Das Interesse an den deutschen Zuständen unter dem Hitler-System hat sich seit einigen Jahren neu belebt. Dabei wirken offenbar recht unterschiedliche Motivationen mit. Einerseits haben spektakuläre Feststellungen über die Unwissenheit von Schülern bei der Frage nach den Verhältnissen unter dem Nationalsozialismus, haben fremdenfeindliche oder antisemitische Reaktionsweisen bei jungen Leuten, haben das Auftreten rechtsextremer Jugendgruppen und mehr noch die sozialforscherische Beobachtung eines „autoritären Potentials" auch unter jungen Leuten heute zu Überlegungen Anlaß gegeben, wie man über das „Leben unterm Hakenkreuz" historisch-politisch besser informieren könne. Andererseits enthält die Welle historischer Nostalgie auch eine Seitenströmung, die sich „Adolfs Zeiten" zuwendet, und mancher argumentiert, es sei nun endlich fällig, von den „Verurteilungen" des NS-Systems in den „Umerziehungsjahren" nach 1945 abzurücken, sich ein „vorurteilsloses" Bild zu machen. Allzu oft verbinden sich damit Bemühungen, die nationalsozialistische Herrschaft wenigstens teilweise zu rechtfertigen.

Die verstärkte Thematisierung der Hitler-Zeit in den Medien und in der Publizistik hat auch die Frage nach der Situation der Jugend im Dritten Reich aktualisiert, und die Bemühungen reichen hier von der Fernsehserie „Blut und Ehre" (die ein Bild vom Hitler-„Jungvolk" vermitteln wollte, gewiß in antifaschistischer Absicht) bis hin zu apologetischen Büchern ehemaliger Hitlerjugend-Funktionäre.[1] Bemerkenswert ist dabei, daß hier wie dort gruppierte Jugend im Dritten Reich nur als Hitler-Jugend in den Blick kommt, so als sei (bis auf wenige „Außenseiter") die gesamte Jugend in Deutschland zwischen 1933 und 1945 einzig und allein in der NS-staatlichen Jugendorganisation „sozialisiert" worden. Diese Sichtweise entspricht einer seit vielen Jahren in der veröffentlichten Meinung (vielfach bis in die Schulbücher hinein) dominierenden Legende, wonach die „Weiße Rose", also die Widerstandsgruppe um die Geschwister Scholl, eine absolute Ausnahme sei, die die Regel, nämlich die der nahezu restlosen inneren Einpassung der nachwachsenden Generation in Deutschland in das System der Hitler-Jugend nur bestätige.

Die historische Realität sah anders aus. Zwar hat der NS-Staat in einer Kombination von attraktiven und repressiven Mitteln nach 1933 erstaunlich rasch die große Mehrheit der Jugend an die Organisation der Hitler-Jugend binden können, wobei die Anknüpfung an die Formenwelt der Jugendbewegung ebenso eine Rolle spielte wie das Verbot oder die Auflösung der konkurrierenden Jugendverbände und Bünde; und mit der Einführung der Jugenddienstpflicht im Jahre 1939 wurde schließlich die formalorganisatorische „Erfassung" der Jugendjahrgänge vollständig gesichert. Aber der totalitäre Anspruch des NS-Staates auf Organisation des Jugendlebens ist schon zu Beginn des

Treffpunkt der verbotenen bündischen Widerstandsjugend im Buchhorster Forst: Gedenkrunde nach dem Tod eines Freundes

Demonstration der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) gegen Krieg und Faschismus Anfang der 30er Jahre

Dritten Reiches und im Laufe der Entwicklung desselben später erneut auf vielfältige Opposition bei erheblichen Teilen der jungen Generation gestoßen. Der zunehmende Zwangscharakter der NS-Jugenderziehung und die immer stärkere Reglementierung jugendlichen Lebens durch die HJ und in der HJ waren auch Reaktionen auf oppositionelles Verhalten einzelner Jugendlicher und jugendlicher Gruppen, und sie riefen selbst wiederum neues Widerstreben hervor.

Bei vielen jungen Leuten, die in das Dritte Reich „eintraten" oder in ihm aufwuchsen, „mißlang" die NS- und HJ-Sozialisation. Das Spektrum „abweichenden Verhaltens" Jugendlicher im NS-Staat reichte von Fortsetzungen der verbotenen Arbeiterjugendverbände über resistente kirchliche Jugendkreise und illegale Fortführungen der bündischen Jugend bis hin zu „wilden Gruppen" (wie die Behörden sie nannten) vom Typ der Edelweißpiraten oder der Swing-Jugend. NS-Staat und Reichsjugendführung sahen in dieser jugendlichen Opposition eine Gefährdung des Systems – dies umso mehr, je weniger sich die anfängliche Attraktivität des HJ-Dienstes als haltbar erwies.

Im folgenden sollen die wichtigsten Erscheinungsformen und Richtungen der Jugendopposition im Dritten Reich kurz skizziert werden; und es soll auf spezifische Entstehungsbedingungen jugendlicher Widerständigkeit gegen den NS-Staat hingewiesen werden.[2]

Die Jugendverbände der Arbeiterbewegung

Die erste Phase der Opposition Jugendlicher gegen das Hitler-System war geprägt durch den unmittelbar politischen Widerstand aus den Reihen der bereits vor 1933 in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus engagierten Jugendorganisationen der Arbeiterbewegung, also des Kommunistischen Jugendverbandes (KJVD), der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), der „Naturfreunde", des Jugendverbandes der SAP (SJVD) und anderer linker „Zwischengruppen". Zahlenmäßig geringer, in der Bedeutung für spätere Widerstandsaktivitäten aber von erheblichem Gewicht, waren die ebenfalls zu dieser ersten Phase einer noch von Verhaltensmustern der Weimarer Republik und ihren Konflikten bestimmten Jugendopposition zu rechnenden Gruppe der jungen „Nationalrevolutionäre" (soweit sie sich nicht dem NS-Staat einfügten), der Schwarzen Front (unter Otto Strasser) und der Linkskatholiken, bei denen durchweg jugendbewegte Herkünfte vorlagen. Eine Reihe von Führern dieser Gruppen haben später vom erzwungenen Exil aus Verbindungen gerade zur bündischen Opposition im Hitler-Deutschland gehalten.[3]

Die Motivation für diese Phase der Jugendopposition gleich nach der Machtergreifung lag nicht so sehr im Konflikt mit der Jugenderziehung und Jugendorganisation des Nationalsozialismus (die Hitler-Jugend war zu dieser Zeit noch im „Aufbau" begriffen), sondern vielmehr im Abwehrkampf gegen die endgültige Durchsetzung der NS-Herrschaft. Bei den meisten jungen Kommunisten und Sozialisten, die sich an diesem Widerstand beteiligten, war in den Jahren 1933/34 noch die Hoffnung vorhanden, das neue Regime sei auf kurze Sicht durch die illegale Arbeiterbewegung machtpolitisch zu „kippen". (Die antifaschistischen „Randgruppen" waren da durchweg etwas realistischer.) Die Perspektive des Widerstandskampfes der Jungkommunisten und der jungen Sozialisten lag demnach zu dieser Zeit in dem Versuch, die verbotenen Organisationen als „Massenverbände" aufrechtzuerhalten, Agitationsmaterial breit zu streuen, Impulse für einen direkten „Machtkampf" zu geben. Die politischen Erwartungen, die sich mit dieser Form jungen Widerstandes verbanden, waren illusionär, was sich um 1935 auch bei den Leitungen der Arbeiterparteien im Exil als Einsicht durchsetzte; die Opfer waren hoch. Angesichts der gnadenlosen Verfolgung solcher Aktivitäten durch den NS-Staat blutete gerade die junge kommunistische Opposition in diesen Jahren geradezu aus – im direkten Sinne des Wortes.

Als die Arbeiterparteien in der Illegalität ihre Strategie auf die tatsächlichen Kampfbedingungen unter dem deutschen Faschismus umzustellen begannen, das Bündnis mit anderen Richtungen der Jugendverbände oder Jugendbewegung suchten und die Chancen einer zunächst „vorpolitischen" oppositionellen Strömung in der Jugend des Dritten Reiches zur Kenntnis nahmen, waren ihre eigenen Verluste unter jungen Leuten schon so hoch, daß sich nur

noch selten personelle Anknüpfungspunkte für eine neue Art illegaler Jugendarbeit boten.

Ab 1934/35 waren die Versuche, kommunistische oder sozialistische Jugendgruppen in breiterem Umfange illegal aufrechtzuerhalten, fast überall zerschlagen. Die Gründe dafür liegen in der schon angedeuteten illusionären Einschätzung der Entwicklung des NS-Regimes und in der Intensität der Verfolgung und Brutalität der Bestrafung, mit der die Staatsorgane gegen solche Gruppen vorgingen. Hinzu kam, daß der kommunistischen oder sozialistischen Jugendopposition jener halblegale oder legale Rückhalt fehlte, wie ihn die konfessionellen Jugendgruppen in den Kirchen hatten. Auch hatten die kommunistischen oder sozialistischen Jugendgruppen weitaus weniger als die illegalen bündischen oder späteren „wilden" Jugendkreise ein jugendspezifisches, auf Organisation kaum angewiesenes kulturelles Milieu anzubieten, durch das Nachwuchs sich hätte gewinnen lassen. Erfolgreicher waren in dieser Hinsicht jene parteilich nicht gebundenen linken Jugendgruppen etwa vom Typ der „Naturfreunde", die auf eigene Faust örtlich versuchten, ihren Wander- und Fahrtenbetrieb aufrechtzuerhalten und unter dieser Tarnung sozialistische Ideen und Traditionen weiterzuführen.

Das frühere Angehörige des KJVD, der SAJ, des SJVD und anderer Jugendorganisationen bei den späteren Untergrundaktivitäten in der „Erwachsenenillegalität", auch in den Kriegsjahren, vielfach die Aktiven stellten, steht auf einem anderen Blatt.[4]

Die konfessionellen Jugendgruppen

Die zahlenmäßig stärkste Richtung „abweichenden Verhaltens" von Jugendlichen im NS-Staat, durch alle Phasen der Entwicklung des Dritten Reiches und seiner staatlichen Jugenderziehung hindurch, wurde zweifellos durch die konfessionellen Jugendgruppen, vor allem durch die katholische Jugend repräsentiert. Die Konfliktpunkte und die Entstehungs- und Existenzbedingungen oppositionellen Verhaltens lagen hier freilich ganz anders als bei der Jugendopposition aus der Arbeiterbewegung, wobei wiederum zwischen der katholischen und der evangelischen Jugendarbeit erhebliche Differenzierungen zu machen sind.

In den evangelischen Jugendverbänden vor 1933 überwogen, soweit es politische Interessen oder Tendenzen gab, Sympathien für die Deutschnationalen oder für die NSDAP; schon von daher lag 1933 die Zustimmung zur „Nationalen Erhebung" nahe. Dies mußte allerdings nicht Selbstaufgabe der evangelischen Jugendorganisationen bedeuten. Das zeitweilige Übergewicht der regimetreuen „Deutschen Christen" in den Leitungsgremien der Evangelischen Kirchen und die Durchsetzung des von Hitler favorisierten Ludwig Müller als „Reichsbischof" führten im Dezember 1933 zu einem Abkommen zwischen der NS-Reichsjugendführung und der Evangelischen Reichskirchenleitung, wonach alle Mitglieder der evangelischen Jugendverbände unter 18 Jahren der HJ eingegliedert werden sollten. Mit dieser Vereinbarung, die gegen den Willen der Leitungen der evangelischen Jugendverbände zustandegekommen war, hatte der NS-Staat die evangelische Jugend schon früh auf den rein seelsorgerisch-kirchlichen Bereich zurückgedrängt. Ein eigentlich jugendbündisches Leben war auf evangelischer Seite infolgedessen ab 1934 kaum noch möglich – und wenn, dann nur in kleinen illegalen Kreisen. Wo freilich die kirchlichen Institutionen gegenüber dem Staat ihre Selbstständigkeit behaupteten und sich, im Zusammenhang mit der Bekennenden Kirche, vielfach zum „weltanschaulichen" Abstand vom Regime hin entwickelten, bildete sich eine neue, stark theologisch und gemeindlich geprägte Form kirchlich-evangelischer Jugendarbeit heraus, die auch als Lebenszusammenhang Jugendlicher gegenüber dem Nationalsozialismus resistent blieb und bis in die Kriegsjahre hinein viele Tausende von jungen evangelischen Christen umschloß. Die Zeitschrift „Junge Kirche" kann als Organ dieser Richtung angesehen werden.[5]

Auf seiten der katholischen Jugend war das Terrain für die Absichten des NS-Staates um einiges schwieriger. Zwar blieb man auch hier von der „nationalen Hochstimmung" des Jahres 1933 nicht unberührt und neigte vielfach autoritären Staatsvorstellungen zu. (Bei einigen katholischen Bischöfen gab es übrigens 1933 Tendenzen, sich auf eine Eingliederung auch der katholischen Jugend in die HJ einzulassen, sofern diese dafür das Recht zur kirchlichen Betreuung ihrer katholischen Mitglieder garantiere.[6]) Aber die weltanschauliche Ablehnung des Nationalsozialismus, die – anders als bei der Evangelischen Kirche – beim deutschen Katholizismus vor 1933 dominiert hatte, war nach der Machtergreifung nicht einfach verschwunden;

Der Taschenbuchtip

rororo Band 5410; DM 7,80

es blieben starke Vorbehalte gegenüber dem neuen Staat. Die katholischen Jugendorganisationen nahmen allen Eingliederungsideen gegenüber eine so eindeutig ablehnende Haltung ein, daß sich rasch ein alltäglicher, emotionaler Gegensatz zwischen HJ und katholischer Jugendgruppen herausbildete.

Der Abschluß des Reichskonkordats zwischen der Hitler-Regierung und dem Vatikan gab dann der katholischen Jugendverbandsarbeit zumindest zeitweise und teilweise einigen Schutz. So kam es, daß die katholischen Jugendorganisationen im Dritten Reich länger überleben konnten als alle anderen Jugendverbände, wenn auch durch Tätigkeitsbeschränkungen, Repressalien gegenüber Jugendlichen und Eltern, regionale Verbote und Eingriffe ihr Aktionsradius immer mehr eingeschränkt wurde, bis dann um 1937/38 auch diese Gruppen endgültig aufgelöst und verboten wurden. Die Umstellung der katholischen Jugendarbeit von den Bünden und Verbänden auf die innerkirchliche Ebene, das heißt die Pfarrgemeindejugend, war schon vorher notgedrungen eingeleitet worden. Aber auch nach 1938 existierten im Raum kirchlicher Jugendseelsorge faktisch jugendbündische Lebensformen in großem Umfange weiter; Wallfahrten, Prozessionen, Bekenntnistage und ähnliche Anlässe wurden zu öffentlichen Demonstrationen einer zumindest in den dominant katholischen Gebieten nach wie vor starken katholischen Jugendbewegung.[7]

Der katholischen Jugend war zugute gekommen, daß sie etliche Jahre halb-legal verbandlich weitergeführt werden konnte. In dieser Zeit nahm sie viel eindeutiger als vor 1933 Elemente jugendbewegt-bündischen Milieus in sich auf, wovon auch die 1933 bis 1935 geradezu aufblühenden katholischen Jugendzeitschriften „Junge Front" (später „Michael") und „Die Wacht" zeugen. In den überwiegend katholischen Regionen konnte zu dieser Zeit die katholische Jugendbewegung fast überall ihre Positionen halten und zum Teil noch ausbauen. Die – im Vergleich zu den evangelischen Kirchen – gute Verankerung der katholischen Kirche beim „Volk", vor allem bei der Land- und Arbeiterbevölkerung, und jugendliches Interesse an einer attraktiven Alternative zur HJ wirkten hier offenbar zusammen, wobei die zuletzt genannte Motivation allem Anschein nach ab 1934, als der erste Glanz der neuen „Einheitsjugend" wegbröckelte, eher noch zunahm. Das Ende 1936 verkündete „Gesetz über die Hitlerjugend", das den formellen Schritt zur Staatsjugend mit Totalitätscharakter bedeutete, richtete sich nicht zuletzt gegen die katholischen Jugendorganisationen und ihre Anziehungsfähigkeit.

„Bündische Umtriebe"

Die Unterdrückung der legalen Möglichkeiten der katholischen Jugendbewegung durch den NS-Staat um 1937/38 wurde vor allem auch damit begründet, daß katholische Jugendgruppen auf breiter Front „bündische Betätigungen" fortsetzten. Generell bildete die „Bündische Jugend" in der Sicht der NS- und HJ-Führungen ein Zentrum jugendlicher Opposition. Dabei wurden unter diesem Sammelbegriff allerdings recht unterschiedliche Strömungen zusammengefaßt, deren Gemeinsamkeiten in bestimmten Formen der selbstbestimmten jugendlichen Gruppe und in einem jugendlichen „Milieu" bestanden, das an die Tradition der Jugendbewegung aus der Zeit vor 1933 anknüpfte.[8]

Daß zumindest die Mehrheit der um 1933 existierenden Verbände und Gruppen der Bündischen Jugend dem Dritten Reich durchaus Sympathien entgegenbrachte, ist bekannt; allerdings ging man hier davon aus, daß innerhalb oder außerhalb der Hitler-Jugend jugendbewegtes Leben sich weiterhin werde frei entwickeln können. Exakt in diesem Punkt lag dann auch früher oder später der Anstoß zum Konflikt mit der HJ und dem Nationalsozialismus. Die enorme Aufwärtsentwicklung der HJ in den ersten Jahren nach der Machtergreifung wäre nicht ohne die Übernahme bündischer Formen des Jugendlebens und nicht ohne die Mitarbeit bündischer Führer denkbar gewesen; andererseits lag es in der inneren Logik der NS-staatlichen Jugendorganisation, daß sie Zug um Zug Reglementierung an die Stelle von Jugendbewegung setzen und bündische Einflüsse in den eigenen Reihen auszuschalten bemüht sein mußte. Solcherart „Säuberung" wurde ab Herbst 1934 vor allem im „Jungvolk" betrieben, das weithin bündisch „unterwandert" war. Wenngleich hier (und auch bei den HJ-

Munsterlager 1933, das letzte große Treffen der bündischen Jugend: auch die Gründung des Großdeutschen Bundes konnte das Verbot nicht verhindern

Sophie Scholl

Hans Scholl

Fließende Grenzen zwischen illegalen Nerothern und Edelweißpiraten, zwischen der „Weißen Rose" und jungenschaftlicher Illegalität weisen auf die Tatsache hin, daß eine enge Zusammenarbeit zwischen Gruppen verschiedenster Prägung, auch zu ehemals „nationalrevolutionären" und zu kommunistischen Jugendkreise damals möglich war.

„Jungmädeln") später noch Nischen bündischen Jugendlebens blieben, so war doch ab 1936 klargestellt, daß Hitler-Jugend und bündische Jugend vom System her sich nicht vereinbaren ließen.

Der Wandel der HJ zur „Staatsjugend" ließ aber die Motivation, neben der NS-Jugendorganisation bündisches Gruppenleben heimlich weiterzuführen, wieder stärker werden; darauf wiederum reagierte die Reichsjugendführung mit noch massiverer Kriminalisierung „bündischer Umtriebe". Die HJ-Publizistik, zumal die interne, war ab 1936 voll von Polemiken gegen „bündische Zersetzung", und die verfolgerischen Aktivitäten des Staates gegen illegale bündische Gruppen wurden forciert, bis hin zu solch grotesken Maßnahmen, daß der Besitz oder Gebrauch einer Kohte (des von den Lappland-Fahrten der Bünde mitgebrachten Feuerzeltes) bereits als „staatsgefährdend" geahndet wurde. Wie beim katholischen Klerus, so wurde auch bei der bündischen Jugend der Vorwurf der Homosexualität als Waffe politischer Verfolgung eingesetzt. Bei den heimlichen bündischen Jugendkreisen erwiesen sich Überlieferungen aus dem Leben der von der dj.1.11 inspirierten Jungenschaftsgruppen und des Nerother Wandervogels als besonders resistent gegenüber dem Regime. Dies muß nicht im Sinne einer unmittelbar „antifaschistischen" Tradition dieser Richtung interpretiert werden; plausibel ist, daß das „Kulturgut" gerade dieser beiden Strömungen den deutlichsten Gegensatz zur HJ-Erziehung hergab und von daher für oppositionelle Jugendgruppen „identitätsstiftend" war.

An bündische Überlieferungen in gewissermaßen popularisierter Erscheinungsform knüpften auch die „wilden" Jugendgruppen vom Typ der „Meuten" oder der „Edelweißpiraten" an, die in den Kriegsjahren den Höhepunkt ihrer Verbreitung fanden, sich aber bereits vor Kriegsbeginn vielfach herausbildeten.[9] Ihre regionalen Schwerpunkte hatten diese spontanen Gruppen dort, wo vor 1933 populäre jugendbewegte Bünde stark vertreten waren und der NS-Staat das überkommene Milieu der Arbeiterbegung und des „volkstümlichen Katholizismus" nicht völlig hatte verdrängen können; am eindeutigsten traten diese Merkmale im Rhein-Ruhr-Gebiet zusammen. Die Gruppen vom Typ der „Edelweißpiraten" können gewiß nicht als

Willi Graf („Nurmi") kam über die Deutschmeisterjungenschaft und den illegalen „Grauen Orden" zur Widerstandsgruppe „Weiße Rose"

Fortsetzung der früheren Arbeiterjugendbewegung interpretiert werden; sicher ist aber, daß sie den Schwerpunkt ihrer Rekrutierung keineswegs in den bildungsbürgerlichen Schichten hatten, während die vom NS-Staat ebenso verfolgte „Swing-Jugend" ihren Boden eher im Gewerbebürgertum hatte und sich an ausländischen, „westlichen" Mustern des Jugendlebens orientierte und nicht an der Tradition der deutschen Jugendbewegung.

Den NS-Organen galten die „wilden bündischen Gruppen" gerade auch deshalb als systemgefährdend, weil sie sich ohne organisatorisches Gerüst, sozusagen per Ansteckung entwickelten und ausbreiteten. Hinzu kam, daß diese Gesellungen weitgehend jenes „romantische" Gruppen- und Fahrtenleben praktizierten, das die HJ selbst einst der Jugend anzubieten schien, das ihr aber im Zuge ihrer quasimilitärischen Bürokratisierung abhanden gekommen war. Die „wilden Gruppen" waren eine jugendgemäße Reaktion auf die innere Entwicklung der HJ und ihres „Jugendpflichtdienstes", der dem Bedürfnis nach jugendlicher Selbstbestimmung in Kleingruppen immer weniger Lebensraum beließ.

Sicherlich blieben auch die Jugendlichen, die sich in „wilden bündischen Gruppen" zusammenfanden, eine Minorität innerhalb der damaligen Jugendgeneration (wie die oppositionellen Jugendkreise überhaupt); dennoch stellten sie den Herrschaftsanspruch der Staatsjugendorganisation strukturell in Frage. Die internen Denkschriften der Reichsjugendführung aus den Jahren 1941 und 1942 und der Runderlaß des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei vom 25. 10. 1944

Historische Blickverengungen

Dieses Kapitel der Geschichte des Dritten Reiches und zugleich der Geschichte „bewegter Jugend" in Deutschland zur Kenntnis zu nehmen, setzt voraus, daß man sich von historischen Blickverengungen löst. Wer nur nach direkten Widerstandsaktivitäten junger Menschen im Dritten Reich fragt, etwa im Sinn der Handlungen der Gruppe um die Geschwister Scholl, erfährt nicht genug über die Einpassung oder Nicht-Einpassung der Jugend in das NS-Sozialisationssystem. Daß die Leute der „Weißen Rose" vielfach aus einer bündisch-jugendlichen Opposition herkamen (was in der Literatur oft zu kurz kommt), ist in gewisser Weise exemplarisch; es zeigt, daß Widerstand in einem totalitären System meist, wenn er aus der nachwachsenden Generation kommt, seine Vorgeschichte in einer noch keineswegs hochpolitischen Widerständigkeit, einer jugendspezifischen Opposition hat.[11] Unter diesem Aspekt ist es, was das Verhältnis von Jugendbewegung und Drittem Reich angeht, nicht so interessant, nach den Stellungnahmen der bündischen Führer zum NS-Staat zu fragen; wichtiger ist die Nachforschung, ob und wie das Milieu der jugendbewegten Gruppe, die „bündische Überlieferung", ein Oppositionspotential gegenüber der NS-staatlichen Jugendsozialisation und -Organisation enthielt.[12]

So betrachtet, ist die Geschichte oppositioneller Bewegungen in der Jugend des Dritten Reiches noch keineswegs hinlänglich untersucht oder geschrieben. Die Lebenswelt der jugendlichen Gruppen, die sich dem NS-System

„Edelweißpiraten", „Navajos" und „Kittelbachpiraten": die Weiterführung der Bündischen Jugend im Dritten Reich!

und der Hitler-Jugend entzogen oder gegen den damaligen Staat standen, ist bisher nicht annähernd dokumentiert, selbst dort nicht, wo beteiligte Personen und auskunftsträchtige Materialien die Verfolgung und den Krieg überstanden haben. Für eine am sozialen Alltag orientierte Geschichtsaufarbeitung der Jugendbewegung bleibt hier noch viel zu tun.

1 Vgl. Gottfried Griesmayr/Otto Würschinger, Idee und Gestalt der Hitlerjugend, Leoni 1979; Erich Blohm, Hitler-Jugend – soziale Tatgemeinschaft, Vlotho 1979; Herbert Taege, Über die Zeiten fort ..., Lindhorst 1978. Für diese Autoren hat Opposition Jugendlicher gegen die HJ und gegen den NS-Staat offenbar gar nicht existiert, was umso erstaunlicher ist, als es sich bei ihnen zum Teil um frühere Mitglieder der NS-Reichsjugendführung handelt, die öffentlich und intern der Jugendopposition viel polemische Aufmerksamkeit widmete. Griesmayr/Würschinger und Blohm klammern auch den Strukturwandel der HJ von der Jugendbewegung zur Staatsjugenddienstorganisation weitgehend aus; Taege macht immerhin den Widerspruch von Anspruch der HJ und Realität des Dritten Reiches zum Thema.

2 Im folgenden wird auf Einzelheiten verzichtet; diese, wie auch weitere Quellenhinweise, sind zu finden bei: Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich – Die Hitler-Jugend und ihre Gegner, Köln 1982. Dieses Buch greift zum Teil zurück auf eine frühere, nicht mehr erhältliche Darstellung des Verfassers, die in größerem Umfang Erlebnisberichte aus der Jugendopposition brachte: Arno Klönne, Gegen den Strom – Bericht über den Jugendwiderstand im Dritten Reich, Hannover/Frankfurt 1958. Unter den Studien zur Geschichte der HJ beschäftigt sich mit der Frage der Opposition in der Jugend intensiv sonst nur das nach wie vor interessante Buch von Hans-Christian Brandenburg, Die Geschichte der HJ – Wege und Irrwege einer Generation, Köln 1968, Neudruck Köln 1982.

3 Vgl. hierzu Arno Klönne, Die „Deutsche Jugendfront", in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung Bd. 13/1981 S. 51 – 64. Nachveröffentlicht in Nummer 3/4 – 1983 der Zeitschrift WIR SELBST. Die von den Herausgebern der „Kameradschaft" in der Emigration publizierten „Sonderinformationen deutscher Jugend", eine wichtige Quelle zur Jugendopposition im Dritten Reich, sind nachgedruckt in: Hans Ebeling/Dieter Hespers, Jugend contra Nationalsozialismus, Frechen 1966. Soeben wurde auch die Zeitschrift „Kameradschaft" als wichtiges Dokument bündischer Opposition durch einen Nachdruck verfügbar gemacht: H. Ebeling/D. Hespers (Hrsg.), Kameradschaft – Schriften junger Deutscher, Mönchengladbach (1983).

4 Eine umfassende Darstellung des Widerstandes der illegalen Arbeiterjugendbewegung gegen den NS-Staat existiert bislang nicht. Die Geschichte des KJVD in der Zeit nach 1933 ist beschrieben von Karl-Heinz Jahnke, Jungkommunisten im Widerstandskampf gegen den Hitlerfaschismus, Berlin (DDR) 1977. Diese Studie steht allerdings in erster Linie unter organisatorisch-programmatischen Aspekten. Lokale Beispiele aus der Tätigkeit

illegaler Arbeiterjugendgruppen sind in den Bänden der „Bibliothek des Widerstandes", Röderberg-Verlag Frankfurt/Main zu finden; dort sind z.T. auch Berichte über konfessionelle und bündische Jugendopposition enthalten. Wolfgang Uellenberg, Die Auseinandersetzungen sozialdemokratischer Jugendorganisationen mit dem Nationalsozialismus, Bonn 1981, behandelt im wesentlichen die Phase vor 1933.

5 Über die Entwicklung evangelischer Jugend im NS-Staat berichten, allerdings zeitlich bzw. regional begrenzt: Manfred Priepke, Die evangelische Jugend im Dritten Reich 1933 – 1936, Hannover/Frankfurt 1960; Heinrich Riedel, Kampf um die Jugend – Evangelische Jugendarbeit 1933 – 1945, München 1976 (auf Bayern konzentriert); Manfred Müller, Jugend in der Zerreißprobe, Stuttgart 1982 (auf Württemberg bezogen).

6 Vgl. dazu Johannes Zender, Neudeutschland, Freiburg 1949 (eine Darstellung der Geschichte des gleichnamigen katholischen Schülerbundes, mit wichtigen Hinweisen auf die Probleme der Zeit nach der Machtergreifung des NS).

7 Auch über die katholische Jugendbewegung in der NS-Zeit liegt noch keine Gesamtdarstellung vor. Wichtige Einzelstudien, meist mit regionalem Schwerpunkt: Heinrich Roth, Katholische Jugend in der NS-Zeit, Düsseldorf 1959 (Schwerpunkt: Diözese Münster); Barbara Schellenberger, Katholische Jugend und Drittes Reich, Mainz 1975 (Schwerpunkt: Rheinland); Karl-Werner Goldhammer, Der Kampf der NSDAP gegen die katholische Jugendarbeit in Unterfranken, in: Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter Bd. 37/38, Würzburg 1975; Evi Kleinöder, Verfolgung und Widerstand der katholischen Jugendvereine (in Eichstätt), in: Martin Broszat u.a., Bayern in der NS-Zeit, Bd. II, München 1979; Oskar Neisinger, Flugblätter – Katholische Jugend im Widerstand gegen den NS, Würzburg 1982 (Unterfranken). Wichtiges Material über die Auseinandersetzung zwischen katholischer Jugend und HJ brachte die Emigrationszeitschrift „Deutsche Briefe", 1934 – 1938, neu herausgegeben von Heinz Hürten, Mainz 1969.

8 Vgl. hierzu die Problem- und Materialübersicht bei Arno Klönne, Zur „bündischen Opposition" im Dritten Reich, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung Bd. 12/1980 S. 123 – 128. In der Fragestellung zu sehr begrenzt und deshalb in der Interpretation fragwürdig erscheint mir die Studie von Michael H. Kater, Bürgerliche Jugendbewegung und Hitlerjugend in Deutschland von 1926 bis 1939, in: Archiv für Sozialgeschichte Bd. XVII/1977 S. 127 – 174. Kater beschränkt sich zu sehr auf eine Untersuchung des Verhältnisses der bündischen Organisationen und ihrer Führer zur HJ; die Entwicklung der – organisatorisch meist gar nicht zu definierenden – illegalen bündischen Gruppen kommt bei ihm kaum in den Blick. Hingewiesen sei noch auf die (freilich recht sentimentale) Schilderung von Erlebnissen HJ-oppositioneller bündischer Jugend in dem Roman von Hans Siemsen, Die Geschichte des Hitlerjungen Adolf Goers, zuerst erschienen in der Emigration London 1940, Neudruck Berlin 1981.

9 Zu diesem Thema sind in jüngster Zeit relativ viele Arbeiten publiziert. Vgl. vor allem: Detlev Peukert, Die Edelweißpiraten – Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich, Köln 1980; Matthias von Hellfeld, Edelweißpiraten in Köln, Köln 1981; Lothar Gruchmann, Jugendopposition und Justiz im Dritten Reich – Die Probleme bei der Verfolgung der „Leipziger Meuten" durch die Gerichte, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Miscellanea, Festschrift für Helmut Krausnick, Stuttgart 1980. Die Edelweißpiraten und die Swing-Jugend vergleichen Heinrich Schnittger und Christel Skworz, Edelweißpiraten und Swing-Jugend, unveröffentlichte Staatsexamensarbeit, Bremen 1981.

10 Vgl. die Abdrucke bei D. Peukert a.a.O., ferner den Nachdruck der internen, vom Jugendführer des Deutschen Reiches 1941 herausgegebenen Schrift „Kriminalität und Gefährdung der Jugend" (mit vielen Informationen über illegale bündische Jugend), herausgegeben und eingeleitet von Arno Klönne unter dem Titel: Jugendkriminalität und Jugendopposition im NS-Staat, Münster 1981.

11 Unter der Literatur über die Geschwister Scholl gehen hierauf neuerdings ein: Michael Verhoeven/Mario Krebs, Die Weiße Rose, Frankfurt/Main 1982. Zum Herkunftsmilieu von Willi Graf vgl. Klaus Vielhaber (Hrsg.), Gewalt und Gewissen – Willi Graf und die Weiße Rose, Freiburg/Breisgau 1964. Eine erweiterte Neuausgabe dieser Dokumentation ist sehr zu wünschen.

12 Unter dem Titel „Jugendopposition im Dritten Reich" hat in Heft 3/1982 der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Heinrich Muth einen interessanten Beitrag vor allem zu den Praktiken der Verfolgung „wilder Jugendgruppen" durch die NS-Organe publiziert. Warum freilich Muth mehrfach betont, seit den Studien Peukerts und Gruchmann sei endlich die „pauschale" Interpretation jeglicher Jugendopposition im Dritten Reich als „Fortbestand der verbotenen bündischen Jugend" widerlegt, und sich bemüßigt fühlt, zu dieser Widerlegung weiter beizutragen, bleibt rätselhaft, da diese These bisher nirgendwo in der Literatur vertreten worden ist, übrigens auch nicht – was Muth unterstellt – von mir. Die Blickrichtung des Autors in dieser Sache ist insofern ziemlich unergiebig, als Muth nach organisatorischen Fortführungen bündischer Jugend und nicht nach der Tradierung bündischen „Milieus" fragt.

LP "Wir sind so sehr verraten" – Lieder aus der Zeit des Widerstandes gegen die Hitlerdiktatur – mit der Originalfassung des Börgermoorliedes (Moorsoldatenlied) – z.T. unbekanntes Liedgut aus der antinazistischen Emigrationszeitschrift "KAMERADSCHAFT – Schriften junger Deutscher". Die gesammelten Widerstandsschriften wurden im Sommer 83 zum ersten Mal als Reprint im "Vive le Gues Musik Verlag" – kommentiert von Prof. Dr. Arno Klönne – herausgegeben.

LP: Liebste Lina, laß das Weinen!
– alte und neue Bänkellieder – voll sozial. u. polit. Engagement –
gesungen und gespielt von der Gruppe "Dirk Hespers und Makkers"

Liebste Lina, laß das Weinen!

Exempl. Liederbuch „Oss're Nobbers Pitter"
Exempl. der LP „Oss're Nobbers Pitter"
Exempl. der LP „Rubbedidupp! sät Pirlala"
Exempl. der LP „Vive le Geuz"
Exempl. der LP „Osser Nobbers Dauter Lies

Exempl. der Cassette „Oss're Nobbers Pitter" (12 auserwählte Lieder!)
Exempl. der Single ‚Die Joldene Platt' „Demm Pittermann sinn Winkmüll"
Exempl. des Buches „Gläbäker Letsches on Stöckskes"
Exempl. des Buches „Kameradschaft/Schrift. junger Deutscher"
Exempl. der LP / NEU! „Wir sind so sehr verraten" (Jugendwiderstand)
Exempl. der LP / BRANDNEU! „Liebste Lina, laß das Weinen! (Bänkellieder)

VIVE LE GUES
Musik Verlag GmbH
Dirk Hespers
Luise-Gueury-Straße 15
4050 Mönchengladbach 6

Albrecht Haushofer: Moabiter Sonette

Gedichte aus dem Gefängnis Moabit, geschrieben am Ende des Zweiten Weltkrieges von einem Gegner des Nationalsozialismus in der sicheren Erwartung seiner baldigen Hinrichtung. Gedichte, um die eigene Todesangst zu bannen, die Qualen der Haft zu lindern, Ablenkung zu finden, aber vor allem auch, um der Trauer Ausdruck zu geben – Trauer über die Nutzlosigkeit seiner frühen Kassandra-Rufe, über die Unmöglichkeit von Versöhnung und Frieden, über die Ohnmacht von Menschlichkeit und Vernunft. Albrecht Haushofers Gedichte sind das bedeutendste dichterische Zeugnis aus dem Kreis des Widerstands.
Zwölf zusammengefaltete, blutbefleckte Blätter, eng mit Bleistift beschrieben, fand man bei dem in der Nacht vom 23. zum 24. April 1945 erschossenen Haushofer: Dokumente eines anderen Deutschlands. Als „Moabiter Sonette" sind sie im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen.

VERHÄNGNIS

Im Westen steigt Gewitter aus den Meeren,
vom Osten überzieht ein Steppenbrand
mit ungeheuren Flammen alles Land,
und keine Macht ist da, den Sturm zu wehren.

Verschwendet sind in frevlem Übermut
die Kräfte, die beharren und bewahren.
Nun rächt sich das entwurzelnde Verfahren,
das viel zu reich und rasch vergoßne Blut.

So schließt nun ab in jäh zerborstnem Stein,
in zuckendem Gefild, zerstampfter Saat,
so endet jetzt im Untergang die Tat. –

Nur Schutt und Asche werden Zeugen sein,
nur Schutt und Asche, wo in tausend Jahren
gezeugte Bilder höchsten Daseins waren...

UNTERGANG

Wie hört man leicht von fremden Untergängen,
wie trägt man schwer des eignen Volkes Fall!
Vom Fremden ist's ein ferner Widerhall,
im Eignen ist's ein lautes Todesdrängen.

Ein Todesdrängen, aus dem Haß geboren,
in Rachetrotz und Übermut gezeugt –
nun wird vertilgt, gebrochen und gebeugt,
und auch das Beste geht im Sturz verloren.

Daß dieses Volk die Siege nicht ertrug –
die Mühlen Gottes haben schnell gemahlen.
Wie furchtbar muß es nun den Rausch bezahlen.

Es war so hart, als es die andern schlug,
so taub für seiner Opfer Todesklagen –
Wie mag es nun das Opfer-Sein ertragen...

DEM ENDE ZU

Die Stimmen, die von außen uns erreichen,
sind schrill und heiser. Geiferndes Erschrecken
verrät der Hinkende. Die andern recken
mit hohlem Schrei die toten Siegeszeichen.

Das Ende wittern selbst erprobte Toren.
Doch kann der Krieg nicht enden dieses Mal
bis kein Gefreiter mehr, kein General
behaupten darf, er wäre nicht verloren.

Was half es, daß der wägende Verstand
die Rechnung führte bis zum letzten Schluß!
Der Wahn begreift nur, was er fühlen muß.

Der Wahn allein war Herr in diesem Land.
In Leichenfeldern schließt sein stolzer Lauf,
und Elend, unermeßbar, steigt herauf.

Hitler-Jugend: Eine ganze Generation des deutschen Volkes ist „dabeigewesen"

Zur Diskussion gestellt

HEINZ GRUBER („heigru")

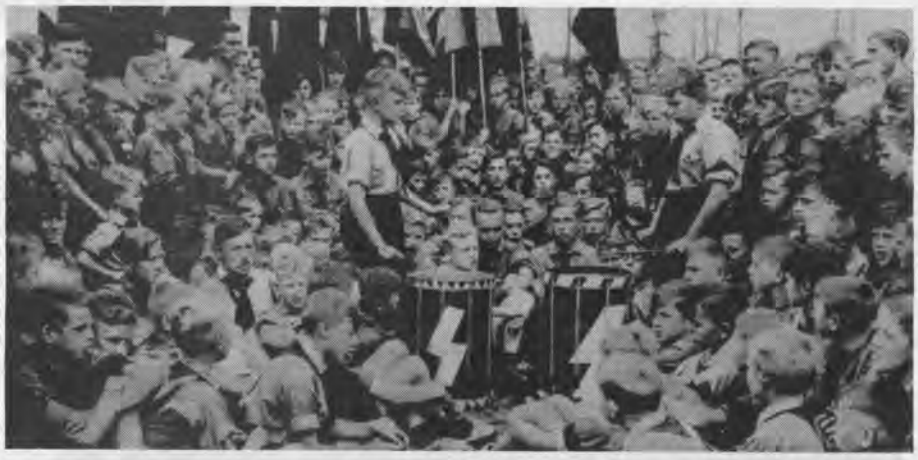
Fragen zur Hitler-Jugend – Fragen zur eigenen Vergangenheit

Die Hitler-Jugend hatte etwa neun Millionen Mitglieder. Rechnet man die Jahrgänge bis 1945 hinzu, so kann man durchaus annehmen, daß zwischen zehn und zwölf Millionen deutscher Jungen und Mädchen zwischen 1926 und 1945 in irgendeiner Form oder Funktion der Hitler-Jugend, dem Deutschen Jungvolk oder dem Bund Deutscher Mädel angehört haben. Es dürfte nicht übertrieben sein, wenn behauptet wird, daß, mit wenigen Ausnahmen, eine ganze Generation des deutschen Volkes „dabeigewesen" sei.

Die „Dabeigewesenen" – und das ist die Mehrzahl der heute 50-65jährigen Bundesbürger – haben sich bislang nur in Ausnahmefällen in der Öffentlichkeit über ihr damaliges Jugendleben und ihre Eindrücke aus der Zeit in der Hitler-Jugend geäußert.

Aber auch im engeren Familienkreis, vor allem den Kindern und Enkeln gegenüber, hat bisher nur selten eine freimütige Aussprache über die eigene politische Vergangenheit stattgefunden.

Erst jetzt, 39 Jahre nach dem Ende des „Dritten Reiches", beginnt sich eine Tendenzwende zu einem „Verspäteten Dialog" zwischen den Generationen abzuzeichnen.



Singestunde im Deutschen Jungvolk: Neben Jugendgemäßem wie Fahrten, Lieder, Kameradschaft und Zeltlager ...

Mit „Holocaust" begann das große Fragen nach der eigenen Vergangenheit. Die Zeit des Schweigens, die Verdrängung der Geschehnisse und auch die Zeit partieller Feigheit scheint beendet zu sein.

Die junge Generation erhält nun endlich von vielen „betroffenen" Eltern und Großeltern Antwort auf Fragen nach den politischen Zuständen in ihrer Kinder- und Jugendzeit sowie nach der eigenen Verstrickung in den Nationalsozialismus. Aber nicht nur zwischen den verschiedenen Generationen, sondern auch in der Hitler-Jugend-Generation selber, beginnen ernsthafte Gespräche zwischen den verschiedenen Gruppierungen. Da sind die „Bündischen", die sich selbst zu der Frage: „Jugendbewegung und Nationalsozialismus" im Rahmen des Ludwigstein-Archivs mit Historikern treffen und ihren eigenen Anteil an der jüngsten Zeitgeschichte zu ergründen versuchen. Da sind die Kirchen beider Konfessionen, die in grundlegenden Seminaren ihre Position im „Dritten Reich" überprüfen, und da beginnen auch die großen Zeitungen und Zeitschriften in ausführlichen Aufsätzen den Nationalsozialismus in differenzierter Form zu betrachten.

Aber auch unter ehemaligen HJ-Angehörigen wird in den letzten Jahren ein intensives Gespräch über die eigene Vergangenheit geführt. Im Nürnberg-Prozeß wurde die Hitler-Jugend von dem Vorwurf, eine „verbrecherische Organisation" gewesen zu sein, befreit, dennoch hat der Zusatz des Namens Hitler diese Jugend für alle Zeit wie mit einem Brandmal behaftet. Dies hat sicher in nicht geringem Maße zu der Sperre in der Gesprächsbereitschaft der „Dabeigewesenen" beigetragen. Nach mehreren Jahren heftiger interner Diskussionen ist nunmehr unter dem Titel *„Idee und Gestalt der Hitlerjugend"* im Druffelverlag von zwei ehemaligen Angehörigen der „Reichsjugendführung", Griesmayr und Würschinger, ein Buch erschienen, von dem die Autoren behaupten, daß es sich hierbei um einen umfassenden Dokumentations- und Leistungsbericht auf der Grundlage gesicherter Quellen handele. Ohne hier schon einer noch notwendigen ausführlichen Besprechung des Buches vorgreifen zu wollen, sei zunächst nur vermerkt, daß die beiden Autoren sich zweifellos bemüht haben, sich kritisch mit ihren eigenen damaligen Vorstellungen auseinanderzusetzen, daß sie dabei jedoch in einer Reihe sehr wesentlicher Fragen nicht über ihren Schatten springen konnten.

Ohne den Graben zu den ehemaligen hauptamtlichen Führern der Hitler-Jugend vertiefen zu wollen, muß jedoch der Anspruch, daß *„die Hitler-Jugend die Kontinuität der Deutschen Jugendbewegung gewahrt habe und daß sie deren Ende und Höhepunkt gewesen sei"* sehr nachdrücklich infrage gestellt werden. Auch die Charakterisierung Baldur von Schirachs als *„Einiger des jungen Volkes und Vollender der Deutschen Jugendbewegung"*, wird

... gab es aber auch „weltanschauliche Schulung", Fahnenschwingen, Massenaufmärsche und Führer-Jubel: **Aufmarsch der HJ zum 50. Geburtstag des Führers am 20. April 1939 in Berlin**

wohl kaum bei der Mehrheit der ehemaligen HJ-Angehörigen, geschweige denn der Jugendbewegung, mit vertreten werden.
Wer sich über das Pro und Contra zur HJ ernsthaft unterrichten möchte, dem sei zusätzlich das bereits in den sechziger Jahren im Verlag Wissenschaft und Politik erschienene Buch von Hans-Christian Brandenburg *„Die Geschichte der HJ"* empfohlen. Hier wird die HJ mehr aus dem Blickwinkel der ehemaligen Jugendbewegung betrachtet und dabei auch die kritikwürdigen Seiten dieser Massenbewegung beleuchtet.
Für den Verfasser dieser Zeilen, der, wie viele seiner Freunde aus der ehemaligen Jugendbewegung, genügend Veranlassung hätte, auf die HJ und vor allem die „Reichsjugendführung" im Zorn zurückzublicken, ergibt sich aber dennoch persönlich die Folgerung, von sich aus den so „verspäteten Dialog" mit Männern wie Griesmayr und Würschinger so bald wie möglich aufzunehmen und gemeinsam zu versuchen, der Wahrheitsfindung, auch über die HJ, zu dienen.
Über den gewiß notwendigen Diskussionen mit ehemaligen, hauptamtlichen HJ-Führern sollte jedoch nicht vergessen werden, vor allem auch mit den Angehörigen der Hitler-Jugend das Gespräch zu suchen, die 1933, mehr oder weniger zwangsweise, aus den brutal aufgelösten und verbotenen Jugendbünden zur HJ kamen.

Sie bildeten die neuen Kader und das Rückgrat der HJ in den ersten Jahren nach 1933. Ohne sie wäre die, so plötzlich um hunderttausende neuer Mitglieder angewachsene, Massenorganisation wahrscheinlich in kürzester Frist zusammengebrochen. Wie empfanden diese, aus ihren alten Gruppenzusammenhängen herausgerissenen Jungen und Mädchen ihr neues Jugendleben?
Und: Wie lebten eigentlich damals die Millionen neurekrutierter Jungen und Mädel im Jungvolk, im BDM und in der HJ? Wenn man die Bilder in Illustrierten, in Filmen und im Fernsehen betrachtet, dann entsteht doch zunächst der Eindruck, daß das HJ-Leben im Wesentlichen aus Massenaufmärschen, Fahnenschwingen und Führer-Jubel bestand. Sollte das alles gewesen sein oder war da nicht auch noch anderes, Jugendgemäßeres, im Spiel? Gab es da nicht auch ein fröhliches und volles Jugendleben? Gab es da nicht auch Fahrten, Wälder in der Nacht, Zeltlager, Feuer, Lieder und gute Kameradschaft? Die darüber gestülpte *„weltanschauliche Schulung"* und versuchte Ausrichtung auf den *„Namenspatron"* wurde von der Masse der Kinder und Jugendlichen doch zumeist nur als lästiges Beiwerk empfunden und war nach 1945 erstaunlich schnell wieder vergessen. – Es ist eine noch offene Frage, inwieweit die damalige Jugend in ihrem charakterprägenden Lebensabschnitt Impulse empfangen hat, die sie möglicherweise befähigte, die harten Jahre des Wiederaufbaus mitzutragen.
Auch wenn die heute führenden Politiker sich nur ungern daran erinnern lassen: Durch die Hitler-Jugend sich fast alle gegangen. Und es gab eine Zeit, in der sie sich gegenseitig als *„Fähnlein- oder Gefolgschaftsführer"* politisch herabzusetzen versuchten. Ob sich diese Herren, wenigstens ihren Kindern gegenüber, einmal auf ihre eigene Kinder- und Jugendzeit rückbesonnen und von ihrer – gewiß schuldlosen – Verstrickung in den Nationalsozialismus berichtet haben?

Pimpfe mit Gasmasken üben den Löscheinsatz: Drill und Abhärtung unter Zwang – die HJ war keine Fortsetzung der Deutschen Jugendbewegung

Wir wissen heute alle, daß auch in der Hitler-Jugend gläubiger Idealismus und Einsatzbereitschaft aufs schändlichste mißbraucht wurden. Unter Hitlers Namen wurden Millionen auf den „Schlacht"-Feldern geopfert. Der Langemarck-Mythos des ersten Weltkrieges war noch nicht verraucht, da wurden erneut 10 000 junge Menschen, fast noch Kinder, nämlich die tapferen Angehörigen der SS-Panzerdivision „Hitlerjugend", im Zuge der Invasion in der Normandie in aussichtsloser Situation, sinnlos geopfert. Von dem Tod dieser gläubigen Jugend berichtet heute kein Lesebuch. Das ist auch wahrscheinlich gut so, damit kein neuer verführerischer Mythos wie durch „Langemarck" entstehen kann. Dennoch ist es ein Teil unserer eigenen Zeitgeschichte, der wir nicht entgehen oder ausweichen können.

Autonomie und Widerstand
10. Tübinger Festival

Regelmäßig einmal im Jahr findet seit 1975 das "Tübinger Festival" statt. Dieses Folk- und Liedermacherfest, das seine Wurzeln in den "Chanson-Folklore-International"-Treffen der Burg Waldeck hat, stand seit Beginn unter einem bestimmten Leitgedanken „Tausend Jahre Unrecht machen noch keine Stunde Recht", „Der Tanz um den Freiheitsbaum", „Hans Eisler und die zweite Kultur heute", „Grüne Blätter am Freiheitsbaum", „Für Nicaragua", „... gegen Apartheid und Rassismus" und diesmal „... für die Geschwister Scholl und ihre Freunde". Immer wurde die Emanzipation unterdrückter Völker und das Freiheitsideal Einzelner zum Festivalthema gewählt. Es verwundert daher nicht, daß sich der Club Voltaire den Geschwistern Scholl und den Edelweißpiraten verbunden fühlt, denn diese beiden Gruppen bekämpften aus innerster Überzeugung das damalige Herrschaftsregime, welches 1933 – 1945 jegliche Freiheit für diese Jugendlichen zerstörte. Der "Freiheitsbaum", die Autonomie der Jugendlichen, ihre humanistische Grundeinstellung bzw. das Nicht-zusehen-können beim Massenmorden der Nazis wurde für jede dieser Gruppe zu einem Faktor, der sich nur durch aktiven Widerstand beantworten ließ. Trotz dieser Tatsachen äußerte sich innerhalb des Club Voltaire Widerspruch von Ali Schmeissner. *„Wie wärs, wenn man sich anläßlich des 17. Juni des sozial motivierten Arbeiteraufstandes in der DDR erinnern würde, der durch den auslaufenden Stalinismus niedergeschlagen und vom fortschreitenden Kapitalismus westdeutscher Prägung uminterpretiert wurde?"*

Geboten wurde von Eckhard Holler und dem Club Voltaire einiges:

- ein Gedächniskonzert für die Weiße Rose mit Hein & Oss, Lilienthal, Wolf Biermann, Paco Pena/Eduardo Falu,
- Musik mit Bettina Wegner, Cochise und Zupfgeigenhansel,
- Lieder der Edelweißpiraten u.a. mit Espe und Alexander Lipping,
- eine Rede von Inge Aicher-Scholl, der Schwester von Hans und Sophie,
- ein Symposium über die Weiße Rose und die Edelweißpiraten und
- die Festivaldiskussion „Die Friedensbewegung und die Zukunft Europas"

Die Weiße Rose und die Edelweißpiraten

Unter dem Transparent *"Hier treffen sich linke Leute von rechts und rechte Leute von links"* versammelten sich auf dem Podium Vertreter unterschiedlichster Art:

- Anneliese Knoop-Graf, Schwester von Willi Graf
- Richard Scheringer, ehem. "Schwarze Reichswehr", Angeklagter im "Reichswehrprozeß", Übertritt aus der SA in die KPD, heute Ehrenmitglied der DKP
- Dr. Hartmut Reese, Mitarbeiter von Prof. Dr. Arno Klönne,
- Dr. Inge Jens, Historikerin aus Tübingen, die demnächst Tagebuchaufzeichnungen einiger Mitglieder der "Weißen Rose" publiziert,
- Eckard Holler, Diskussionsleiter, Initiator des Club Voltaire und des Tübinger Festivals,
- Wolfgang Breckheimer, ehem. Edelweißpirat aus Offenbach,
- Jean Jülich, ehem. Edelweißpirat aus Köln, vertrat den angekündigten Fritz Theilen,

Daß hier endlich einmal über illegale bündische Jugend, Weiße Rose, Edelweißpiraten, nationalrevolutionäre Gruppen und anderer Widerstandsgruppen bzw. Emigrationsorganisationen diskutiert werden sollte ist schon sehr erfreulich, zumal die Motive für widerständiges bzw. Widerstandsverhalten in Bezug auf o.g. Gruppen oft unklar und meist verfälscht werden.

Frau Knoop-Graf erläuterte im ersten Gesprächsdurchgang wie ihr Bruder über die bündische Jugend geprägt wurde. Willi Graf („Nurmi") kam über die Deutschmeisterjungenschaft zum "Grauen Orden" und wurde schon 1938 zusammen mit siebzehn anderen (darunter Fritz Leist) verhaftet und nach dem Österreich-Einmarsch amnestiert. Der Medizinstudent kam in eine Sanitätseinheit und fand im Kreis der Geschwister Scholl die Initiative zum Widerstand. Seine Schwester, die selbst nicht eingeweiht war und nur manchmal bei literarischen Treffen anwesend war, charakterisiert die Ursachen für den Widerstand mit dem autonomen Leben in der bündischen Jugend und den Erlebnissen im Krieg. Im Film "Die Weiße Rose" von Michael Verhoeven/Mario Krebs wurden diese Erfahrungen gut dargestellt. Erst jetzt bekam Frau Knoop-Graf von den DDR-Behörden Einsicht in die Vernehmungsprotokolle und konnte erstmalig das unterschriebene Schuldbekenntnis ihres Bruders lesen. Am 12.10.1943 wurde er enthauptet.

Richard Scheringer hob seine Verbindungen zur Familie Scholl und die geistige Nähe zu Eberhard Köbel („tusk") hervor.

Jean Jülich, dessen kommunistischer Vater 1935 verhaftet wurde, bildete zusammen mit anderen Jugendlichen eine Gruppe "Edelweißpiraten" in Köln-Sulz. Als 'einheitliche' Kluft trugen sie bunte Hemden, Halstücher und weiße Strümpfe, trafen sich am Blauen See bei Königswinter und mußten wegen ihres jugendbewegten Auftretens oft Brügeleien mit HJ-Streifen bestehen. Michael Jovy („Meik"), ein Bündischer der wegen Einführung

verbotener Paetel-Schriften im selben Gefängnis wie Jean's Vater einsaß, dichtete neues bündisches Liedgut und lernte diese Widerstandslieder den Kölner "Edelweißpiraten". Ihre Freunde im Stadtteil Ehrenfeld wurden wegen ihrer Hilfe für verfolgte Juden, Ostarbeiter und Kriegsverweigerer 1944 ohne Gerichtsurteil hingerichtet. Noch heute werden diese ‚bündischen Hunde' als „kriminelle Banden" diffamiert, obwohl der Widerstand Bündischer (geläufig unter „bündische Umtriebe") vom Freiheitsideal genährt war und nicht einen autoritären Ständestaat anstrebte, wie man einigen Leuten des militärischen Widerstandes unterstellen könnte.
Einer ähnlichen Gruppe gehörte auch Breckheimer an, der aus einer alten sozialdemokratischen Familie stammt. Bündische Formen (Zelten, Fahrtenliedgut) hatten auch diese Jugendlichen, jedoch entwickelte sich ihr politischer Standort von Gleichgültigkeit über Opposition bis zum Entzug. Aktiver Widerstand wie zum Beispiel Plünderungen zum Zwecke der Versorgung Verfolgter gab es nicht.
Sie hatten also keine heroischen Taten vorzuweisen, sondern entwickelten eher eine Art „Subkultur"(Breckheimer).

Dr. Inge Jens versuchte einige andere Aspekte hervorzuheben. Bei der Weißen Rose betonte sie die bürgerlichen Elternhäuser und die humanistische Bildung und damit die Fähigkeit, ihren Willen mit Flugblättern zu äußern. Diese geistige Aufklärung konnten die Edelweißpiraten, die meist aus minderjährigen Arbeiterjugendlichen bestanden, nicht durchführen. Sie entwickelten eine Gegenkultur zum Drill und Militarismus der damals Herrschenden. Daß beide Gruppen nur die „Beendigung des Krieges" wollten, wie es Dr. Jens zu suggerieren versucht, ist eindeutig falsch, denn auch wenn ihre Vorstellungen nicht in Programme einfließen konnten, so hatten sie durch ihre bündische Herkunft doch einige freiheitliche Lebensvorstellungen und wurden (siehe oben) schon vor 1939 verfolgt und inhaftiert.
Dr. Hartmut Reese stellte kurz den Gesamtwiderstand und die fehlenden und bestehenden Kontakte zu anderen Widerstandsgruppen (20.Juli bzw. Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe) dar. Er unterscheidet das erste bis vierte Flugblatt (christlich-abendländische Tradition) mit dem fünften Flugblatt, in dem sozialistische und patriotische Klänge vermischt sind.
Die Frage *"Waren die Geschwister Scholl links?"*, die von Eckhard Holler bejaht wird, wurde auch der anwesenden Frau Knoop-Graf gestellt. Diese meinte, *„es geht nicht um 'L i n k s' oder 'R e c h t s', sondern es geht um 'Ja!' oder 'Nein!'"*
Noch einmal interessant wurde es, als das Podium den etwa sechshundert Zuhörern ihre Aussichten für die Zukunft vorstellte. Wenn die Sprecherin der GRÜNEN anläßlich des Stauffenberg-Attentats äußert, daß damals Widerstand geleistet wurde und heute wieder Widerstand geleistet werden müsse, dann ist dies eine Verdrehung einiger Tatsachen. Auch Frau Knoop-Graf sieht einen *„Unterschied zwischen Widerstand gegen eine Diktatur und Widerstand heute."* Es war eine *„individuelle Entscheidung der Einzelnen"* gegen ein System, das demokratisches Verhalten vollkommen vermissen ließ. Da heute eine weitgehende Presse-, Demonstrations- und Meinungsfreiheit besteht, läßt sich ein Vergleich – trotz aller Einschränkungen (konkret, Radikal, ...), trotz Besatzungsrecht (z.B. in der Frage der Raketen-Stationierung), trotz Berufsverbote und Aufrüstung der Polizei – nicht ziehen. Auch wenn die Taten der "Weißen Rose" ein Fanal sind, *„das bis in unsere heutige Zeit leuchtet"* (Richard Scheringer), so ist der Kampf der Friedensbewegung trotzdem kein Widerstand im Sinne der "Weißen Rose".
Am Ende der Veranstaltung bescheinigte die Historikerin Dr. Jens beiden Gruppen, daß diese *„zukunftsorientiert"* gewesen seien.

Gerhard Quast

Wulf Kessler (als Hans Scholl) und Lena Stolze (als Sophie Scholl) im Film **„Die Weiße Rose"** von Michael Verhoeven und Mario Krebs

Gespräch mit Karl E. Naske
Der halbe Partisan

Das folgende Interview mit Karl E. Naske führte unser Redakteur Karl Höffkes. Es dokumentiert das aufrechte Leben eines Mannes, der sich stets an der Nation als verpflichtender Aufgabe orientierte, der sich den sozialen Herausforderungen seiner Zeit nie entzog und – obwohl oder gerade weil er konsequenter Nationalist war und ist – die internationale Solidarität mit den unterdrückten Völkern der Welt als selbstverständliche Aufgabe ansah. Nachfolgend veröffentlichen wir den ersten Teil des Interviews über sein Leben in der Weimarer Republik und während des Dritten Reiches. Der zweite Teil dieses Gesprächs handelt über seine Aktivitäten in der Nachkriegszeit.

wir selbst: Herr Naske, Ihr Lebensweg ist ein ganz und gar deutscher, er kennt Täler und Höhen, er beschreibt die Hoffnungen und die Enttäuschungen eines deutschen Nationalisten, der sich dem Zeitgeist nie hingab, und er vermittelt sicherlich auch der Jugend einen Eindruck von den vielfältigen Versuchungen, aber auch von den Chancen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg bis heute.
Können Sie uns Ihren frühen Lebensweg einmal skizzieren?

Karl E. Naske: Als Erinnerung aus dem kaiserlichen Weltkriegs (I) Deutschland 1918 ist mir ein Bild haften geblieben: ich sehe es heute noch vor mir, wie Bürger, Zivilisten linksrheinisch stehengebliebene Fahrzeuge und Kanonen auf die rechtsrheinische Seite schieben, damit sie der nachrückenden Besatzung nicht in die Hände fallen; Deutschland wurde vom Westen her erstmal bis zum Rhein besetzt, im nördlichen Ruhrgebiet dann noch weiter nach Osten.
Dann ging ich erst einmal zur Volksschule, und als sich dann eine Handwerkerlehre anschloß, war auch das politische Interesse erwacht, das schon zu jugendlicher Unruhe führte. Auf den Straßen wurde „gekämpft", links gegen rechts, mehr und mehr SA gegen Rot-Front, Stahlhelm und Reichsbanner (schwarz-rot-gold) traten weniger in Erscheinung. Diese Auseinandersetzungen wurden immer erbitterter und blutiger und zum Entsetzen des Vaters, eines biederen, aber nicht uneinsichtigen Beamten, nahm ich schon mal daran teil. Er war natürlich dagegen, hielt mich aber nicht davon ab und meinte nur, hoffentlich würde „das Lehrgeld nicht zu teuer". Der nationalsozialistische Aufbruch riß viele junge Leute mit, aber es blieb bei unsereinem auch ein bitterer Beigeschmack. Kommunistische Jugend und „Rot-Front" waren tapfere Gegner, und manchmal hatte man das Gefühl , daß sie eigentlich nicht die richtigen Gegner seien, sondern auch nur Volksgenossen, die unter uns nicht richtig erklärbaren Umständen und Zwängen litten.
In jenen Jahren machte sich auch ein Drang in die Welt bemerkbar, fremde Länder und Sprachen erregten Interesse, und ich „drang" über Spanien bis Nordafrika vor (Mussolini nannte das auch mal deutsches Vagabundentum) , ich in einer schwedischen Straßenbaufirma einige Zeit als Meßgehilfe tätig war.
In den französischen Gebieten war es damals „ruhig", die französischen Truppen hatten sich „durchgesetzt", nur in Libyen hatten die Italiener „Schwierigkeiten" mit Freiheitskämpfern. Sie hatten deren Anführer „Omar al Muktar" gefangen genommen, ein Foto zeigte ihn in Ketten, umgeben von Italienern. Damals entstand mein Interesse und meine Zuneigung zur arabischen Welt, von der bis vor einiger Zeit hier noch viel zu wenig bekannt war.
Als ich wieder nach Hause fand, hatte sich die politische Situation dort erheblich verschlimmert. Ich schloß die Schule ab und ging auf eine technische Schule. Die auf eine Entscheidung drängenden politischen Verhältnisse schlugen sich auch dort nieder, sogar im wörtlichen Sinne. Aus „Opposition" gehörte ich während meiner Schulzeit dem „Jungstahlhelm" an. Der paßte mir zwar auch nicht recht, aber die vielen, aus den verschiedensten Gründen zur

Der libysche Freiheitskämpfer Omar al Muktar in Gefangenschaft der italienischen Kolonialisten: schon früh entwickelte der Nationalist Naske eine Zuneigung und Solidarität zur arabischen Welt

SA strömenden Bürgertypen waren mir auch nicht recht. Ich mußte aber bald feststellen, daß wir Jungstahlhelmer als SA-Stahlhelm-Sturm Nr... sowieso registriert waren. Nach meinem Schulabgang, die „Machtübernahme" der NS war inzwischen erfolgt, wurden diese und andere Formationen ähnlicher Art aufgelöst und die Mitglieder einzeln in die SA eingegliedert.

wir selbst: Hielten Sie Ihre Beziehungen zu den verschiedenen politischen Gruppierungen oder Einzelpersonen, die Sie schon vor 1933 kennengelernt hatten , aufrecht?

Karl E. Naske: Ich hatte mittlerweile Bekannte (der Ausdruck Beziehung mißfällt mir in diesem Zusammenhang) nach rechts und links; rechts war ich mehr verankert, aber links zog mich das soziale Thema an und ließ mich nicht mehr los. Ich hatte den Eindruck, daß es rechts bei Hitler nicht genügend ernsthaft behandelt wurde, und links wurde der nationale Gedanke fast überhaupt nicht beachtet und abgelehnt, schon aus der damaligen Situation heraus als Ablehnung gegen rechts. Unter rechts verstehe ich hier auch Nationalisten wie Widerstandskreis Niekisch, damit verbunden Reste des Bundes Oberland, sozialrevolutionäre Nationalisten Karl Otto Paetels, die Vereinigung „Wehrwolf" Kloppe, nationale Jugendbünde aller Art, Jungdeutscher Orden, Teile des Stahlhelm usw. Aber links ließ mich auch nicht los, denn im persönlichen Gespräch waren sie gar nicht so antinational, sondern stuften nur den nationalen Gedanken anders, als nicht vordringlich ein, und das soziale Elend war bei vielen ihrer Gefolgsleute stärker als auf der rechten Seite.

wir selbst: Wie standen Sie zu Otto Strasser und seiner Organisation „Schwarze Front"? Können Sie uns aus eigenem Erleben etwas über die Entstehung dieser Organisation sagen?

Karl E. Naske: Als sich 1930 Otto Strasser von der NSDAP trennte unter der Parole: „Die Sozialisten verlassen die NSDAP", traf es mich wie ein Schlag. Ich sah hierin die Zusammenfassung des Nationalen mit einem unmarxistischen Sozialismus und hielt diese Synthese für das Richtige.

Zur damaligen Zeit war ich in Berlin . Otto Strasser begann nach seinem Austritt damit, Wirtschaftsideen zu formulieren und bekam von allen Seiten, auch von seinen eigenen Leuten Zunder. Die Linken spotteten sowieso über seine ständisch-faschistischen Wirtschaftsideen. Von den nationalen Linken (einschließlich Niekisch und Paetel) erhielt man in dieser Hinsicht überhaupt keine Hinweise.
Die „Schwarze Front", so begann Otto Strasser damals seine Gruppe „Kampfgemeinschaft revolutionäre Nationalsozialisten KGRN" zu benennen, hielt Versammlungen und Sprechabende ab, auf denen fast immer eingeladene Vertreter anderer Gruppen waren und zur Diskussion sprachen. Da der SA-Terror immer schärfer wurde, unterstützen sich die „Schwarze Front" Otto Strassers und Anarcho-Syndikalisten bei einigen Veranstaltungen im Saalschutz, was auch auf die SA „Eindruck" machte. Von den Kommunisten halfen einzelne auch dabei, ohne Genehmigung ihrer Oberen, die dachten nämlich, erst müsse mal der Faschismus kurze Zeit ans Ruder, und dann wären sie an der Reihe.
Im Norden Deutschlands und in Schlesien meldete das revolutionäre Landvolk unter der schwarzen Fahne seinen handfesten Protest an, in Schleswig-Holstein waren Klaus Heim und Hamkens die Sprecher, und Richard Schapke aus dem engsten Kreis um Otto Strasser redigierte die Zeitung des revolutionären Landvolks in Schlesien. Ein Zeichen echter Zusammenarbeit.

wir selbst: Hat es nach Ihrer Ansicht die Chance jemals gegeben, daß Otto Strasser als Integrationsfigur die von den Nazis Enttäuschten zusammenfassen hätte können?

Karl E. Naske: Wie das bei Neugründungen und vor allem bei Abspaltungen so ist, blieb auch die KGRN Otto Strassers nicht allein: eine Deutsch-Sozialistische Kampfbewegung (Schild) und eine Deutsch-Sozialistische Arbeiter- und Bauernbewegung (Baade) meldeten sich, beide auf dem Umweg über die NSDAP entstanden. Ich darf hier ohne böse Absicht sagen, ich habe niemanden von ihnen getroffen, man mußte sie schon suchen. Zur Person Otto Strassers: er war kein allzu leichter Partner. Vielen ging er auch nicht weit genug in seinen politischen Vorstellungen

und trennten sich wieder von ihm, z.B. Korn, Rehm und Lorf, die zu Beppo Römer und Scheringer bzw. deren Zeitschrift „Aufbruch" gingen. Mir fiel auf, daß diese Zeitschrift in den ersten Ausgaben auf der ersten Einbandseite „Aufbruch" in rot auf schwarzem Untergrund zeigte, aber bald schwarz auf rot erschien, das war ebenso bezeichnend wie zu erwarten.
Als Walter Stennes, der Oberste SA Führer Ost sich von Hitler trennte, er nannte seine Truppe „Nationalsozialistischer Kampfbund", war wieder Tumult in Berlin. Ich war gerade dort und half Schapke Flugblätter zu verteilen. In einem SA-Lokal wurden wir mit Messern bedroht, und der Wirt sagte zu uns: „Sie gehen besser, noch am Vormittag stand dieser Sturm zu Stennes und wer weiß, wie es weiter geht." — Später bei der „Machtübernahme" hörte ich, wie ein SA-Sturmführer und ein Truppführer uns anschrien: „Wir wollen an die Macht, wir wollen nicht mehr weiter so wie bisher, ganz egal wie, auch wenn Ihr recht habt, wir wollen an die Macht. Merkt Euch das und haut ab." Vielen war die Teilhabe an der Macht einfach wichtiger als die alten Ideale, für die Otto Strasser eintrat.

wir selbst: Aber spätestens mit dem Röhm-Putsch, der ja eine wesentliche Zäsur in der Geschichte der NSDAP darstellte, sind doch sicherlich vielen die Augen über den wahren Charakter Hitlers und seiner Partei aufgegangen.

Karl E. Naske: Ich sehe in dem sogenannten Röhm-Putsch von 1934 keinen tatsächlichen Putsch-Versuch. Röhm trat für einen Ausgleich mit Frankreich ein und schätzte England als unsicher ein. Er kannte aus seiner Zeit in Bolivien die Meinung des Auslandes viel besser als Hitler. Es war eindeutig so, wie es Dr. med.Röhr, Arzt der Marine-Brigade Bremen sah, der von einem „Putsch gegen Röhm" sprach.

wir selbst: Welche politischen Arbeitsmöglichkeiten gab es denn für Sie und Ihre politischen Freunde nach der Machtübernahme der Nazis?

Karl E. Naske: Nach der „Machtübernahme" schien sich zunächst eine Friedhofsruhe auszubreiten. Die „Schwarze Front" Otto Strassers wurde als erste Organisation verboten. Otto Strasser war ins Ausland entkommen, im Inland begann die Jagd auf Einzelne. Die illegale Arbeit war wohl vorher besprochen, aber nicht organisiert worden. Man begann Kontakte miteinander aufzunehmen. In Berlin hatte ich wohl die Gruppe Niekisch-Widerstandskreis und Karl Otto Paetels Sozailrevolutionäre Nationalisten besucht, aber an Kontakten war nichts geblieben. Ich kannte im Rheinland keinen von ihnen.
In Köln hatten wir eine Gruppe von einigen Schwarze Front-Leuten. Zu dieser Gruppe kam der ehemalige HJ-Führer West mit einer starken Gefolgschaft, die sich erst vor kurzem von den Nazis getrennt hatten. Er trat in Verbindung mit Otto Strasser. Unter der Leitung dieses ehemaligen HJ-Führers begann diese neue Gruppenkombination zu arbeiten. Es wurden Flugblätter hergestellt und verteilt, mit der Post von auswärtigen Orten verschickt, z.T. schon unter gefährlichen Umständen. Exemplare verbotener Bücher von Otto Strasser wurden eingeschleust. Es entstand auch ein Kontakt zur Sozialistischen Arbeiterpartei SAP, was für Ehrlichkeit und Unvoreingenommenheit beider Seiten sprach. Die Leute der SAP waren im Einsatz nicht weniger deutsch als unsere, einige eher ein bißchen besser als einzelne von uns, es war gutes Menschenmaterial. In Brüssel lebte als Emigrant der Chef des deutschen Freidenker-Verbandes, Max Sievers. Er hatte eine halbe Millionen Mark Vereinsvermögens mitgenommen, entnahm aber nur jeweils sein Monatsgehalt, was er uns bewiesen hat. In Brüssel fanden Treffs statt, und auch ich habe die Gastfreundschaft seiner charmanten belgischen Frau genossen. Unsere Verbindungen gingen auch ins Ruhrgebiet, wo auch aktive Schwarze Front-Gruppen vorhanden waren. Dort gelang es der Gestapo, einen Spitzel einzuschleusen. Wir wurden einigermaßen unerwartet Ende 1935 verhaftet und am 19.1.1937 vom Volksgerichtshof Berlin verurteilt. Es gab Haftstrafen von 2 bis 15 Jahren Dauer. Die 2 Jahre erhielt ich, ich war der

Nach der NS- Machtübernahme wurden die Gegner des Systems in die Schutzhaft geprügelt: Neben Sozialdemokraten und Kommunisten (hier Sozialdemokraten im KZ Oranienburg) verschwanden auch ehemalige SA-Leute in den Lagern der Nazis

Jüngste und wurde nicht für „voll" genommen. Der zweite Hauptangeklagte, ein SAP-Mann erhielt 12 Jahre und anschließend Lagerhaft. Er hatte den Vorsitzenden besonders erbost, als der ihn fragte, ob sein Freund Sievers in Brüssel nicht üppig vom Freidenkervermögen lebe, antwortete er: „Nein, das hat er mir bewiesen, er verwaltet das Vermögen korrekt".
Ich verbrachte meine Strafhaft in Wolfenbüttel bei Braunschweig. Während meiner Polizeihaft in Düsseldorf war ich in der Haftanstalt „Ulmer Höhe" eingekerkert. Schräg gegenüber meiner Zelle 4/29 befand sich die sogenannte „Schlageter-Zelle", in der Schlageter saß, bevor er von den Franzosen erschossen wurde.
Nach meiner Haftentlassung mußte ich mich in Köln bei der Gestapo täglich melden. Nach einigen Monaten meinte der für mich Zuständige: „Was soll das alles, suchen Sie sich eine Arbeit in Ostdeutschland und bleiben Sie hier weg, meinetwegen in Ostpreußen, dort brauchen Sie sich nicht zu melden, überwacht werden Sie immer." Und so gelang es tatsächlich, ich fand Anstellung in einer Kölner Bauunternehmung (als Bautechniker) , die mich in ihre Niederlassung Königsberg/Ostpreußen schickte. Im „Luftwaffengefolge " baute ich später Flugplätze bis vor Leningrad.

Über die vielfältigen Kontakte K.E.Naskes im zerbombten Nachkriegsdeutschland und seine Versuche, der einseitigen Westbindung der BRD entgegenzuwirken, gibt der zweite Teil des Gesprächs mit K.E. Naske Auskunft, den wir in Nr. 5/84 veröffentlichen werden.
In dieser Ausgabe werden wir uns ausführlich mit der Tradition der Nationalrevolutionäre – vor allem jenen „linken Leuten von rechts", deren vor allem ideologische Wirkung in den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtübernahme nicht unerheblich war – auseinandersetzen. So viele Berührungspunkte es auch mit unserem eigenen Denken gab, so problematisch erscheinen uns heute doch wesentliche politische Inhalte, die antidemokratisch und auf eine totalitäre Staatsvergottung ausgerichtet waren. Läßt sich eine Traditionspflege selektiv wahrnehmen? Können wir Teile aus der Ideologie der „konservativen Revolutionäre" aussparen, weil wir sie als präfaschistisch ansehen, andere aber zu unserem Ideengut zurechnen, nur um krampfhaft eine Traditionslinie bezeichnen zu können? Uns scheint eine umfassende Erörterung dieser Fragen an der Zeit zu sein.
Es kann sich dabei nicht um eine Generalabrechnung mit den Nationalrevolutionären der zwanziger und dreißiger Jahre gehen oder um die Desavouierung der eher krampfhaften Versuche in der Nachkriegszeit, den ideologisch und praktisch gescheiterten Ziehvätern von ehedem eine nachträgliche Bestätigung zu geben. Wir werden nur versuchen, die Verstrickungen jener Zeit – vor allem an den Randzonen von links und rechts – ein wenig zu entwirren, wobei es uns wichtig erscheint, gerade die Faszination, die von dieser „Hufeisentopographie" ausgeht, zu verdeutlichen. Wir selbst haben diese Faszination gespürt und wissen auch, welche Gefahren von ihr ausgehen.
Beiträge unserer Leser zu diesem Thema sind erwünscht.

pogrom
Zeitschrift für bedrohte Völker

„pogrom" informiert über die Situation diskriminierter und verfolgter ethnischer Minderheiten (Mehrheiten) in aller Welt.

Themen verfügbarer Sonderausgaben:
Die Afrobrasilianer, Südafrikas Bantustans, Völkermord in Burundi, Selbstbestimmung für Namibia, Südsudan – Araber gegen Afrikaner?, Japans Unberührbare (Burakumin), Südvietnams Montagnards, Freiheit für Osttimor, Indianervölker in Paraguay, in Ostbolivien, in Argentinien und in Kolumbien, Chiles Mapuche, Lateinamerikas Tieflandindianer, Dene-Indianer in Kanadas Norden.

Genaues Verzeichnis der Sonderausgaben anfordern.

Aktuelle Neuerscheinungen in der Reihe „pogrom"
Nr. 50/51 „Indianer sprechen: Forderungen, Erklärungen, Berichte aus Nord- und Südamerika" (150 Seiten, DM 5,80) 2. Auflage
Nr. 54/55/56 „Indianer in Europa: Dokumente zur Genfer Indianerkonferenz, zum Welteingeborenenrat in Kiruna/Lappland und zum BRD-Besuch" (200 Seiten, DM 7,50)
Nr. 57/58 „Westsahara – Kampf um Selbstbestimmung (mit Berichten von TdH u.a.)"
(110 Seiten, DM 5,80)
Nr. 59 „Assyrer heute – unbekanntes, verfolgtes Volk im Nahen Osten" in Buchform
(240 Seiten, DM 7,50)

'pogrom' ist auch im Buchhandel erhältlich.
Abonnement für 10 Nummern DM 30.-- (incl. Porto).
'pogrom' erscheint jetzt auch als zweimonatliches Magazin mit aktuellen Beiträgen zur Situation der 'Vierten Welt'
Einzel- und Abo-Bestellungen bei:

Gesellschaft für bedrohte Völker
Gemeinnütziger Verein
Bramscherstr. 200 4500 Osnabrück
Postscheck Hamburg 297793-207

Rettet unsere Wälder

Bund
für Umwelt und Naturschutz
Deutschland e.V. (BUND)
Erbprinzenstraße 18
7800 Freiburg

Südwestbank Freiburg Konto 8000
BLZ (680 602 11)
Der BUND ist gemeinnützig

Roland Wehl

Hilfreicher Antifaschismus

Gedanken zum jugendlichen Rechtsradikalismus

Anfang 1982 stellte Ulrich Leinweber der Öffentlichkeit seinen Film vor: „Kein Land in Sicht", in dem er Jugendliche berichten ließ, wie sie in die rechte Szene hineingeraten waren. Neben Jugendlichen, die sich als „nationale Demokraten" empfanden, und anderen, deren rechte Gesinnung bereits erste Brüche aufzuweisen schien, war auch einiges über jugendliche Neonazis zu erfahren, jene Jugendliche, die selbst Wert darauf legen, der NS-Szene zugeordnet zu werden und dies durch Uniformierung u.ä. unterstreichen. Anhand deren Lebenssituation machte Ulrich Leinweber ebenso wie vor ihm Helmut Kopetzky mit dem Film:„Willi und die Kameraden" auf eine besondere gesellschaftliche Dimension gerade des jugendlichen Neonazismus aufmerksam: Viele jugendliche Neonazis kommen aus kaputten Familienverhältnissen, haben die Schule abgebrochen, keine Ausbildung gefunden u.ä. In einem Gespräch mit Benedikt Mülder/taz am 4.2.82 meinte Ulrich Leinweber außerdem:

„Heute gibt es nicht mehr diese Großaktionen und -organisationen, die sind mehr in kleinen Gruppen zusammengefaßt. Die Bewegung geht von den „großen" Parteien NPD oder Deutsche Volksunion zu ganz kleinen Gruppen. Vier, fünf Leute schließen sich in einer Klasse zusammen, kaufen sich alte Bundeswehruniformen, fragen, wie das denn war mit dem Zweiten Weltkrieg und merken, daß sie damit Aufmerksamkeit erregen. Da die Schule eh verhaßt ist, gibt es an solchen Punkten wie antifaschistischer Unterricht, falls er überhaupt stattfindet, flapsige Bemerkungen oder auch mal Hakenkreuze an der Tafel. Da gibt's dann plötzlich Putz und sie fragen sich, was ist denn überhaupt an der ganzen Sache dran? Sie beschäftigen sich mehr damit, lassen sich aus dem Ausland Bücher kommen, bis sie irgendwann mit der Schule und der Staatsmacht in Konflikt geraten. So kommen sie immer mehr in die Isolation, werden irgendwann von der Schule verwiesen oder verlieren ihren Arbeitsplatz. Was dazu parallel läuft, sie schließen sich anderen Gruppen an, gehen sogar ins Ausland und schlingern so immer mehr in die Geschichte rein. Irgendwann passiert das Merkwürdige, daß sie endlich etwas machen wollen, und sie schmeißen mal 'ne Bombe, klauen Waffen... Ich erinnere mich noch an meine Schulzeit, als wir Hammer und Sichel an die Schultafel gemalt haben, da stand die ganze Schule Kopf. Heute ist das nicht mehr möglich, Heute interessiert das keinen Menschen mehr.Heute gibt es ja viele fortschrittliche Lehrer, und da das ganze System Schule so verhaßt ist – Anonymität, Leistungsdruck – was also nicht gegen den Lehrer geht, da wird dann damit Protest gemacht. Dann reagieren Lehrer aber ziemlich aggressiv, da passiert was..."

Diese Entwicklungsbeschreibung zeigt Hintergründe des jugendlichen Neo-Nazismus, die zwar bekannt sind, häufig jedoch geleugnet werden. Dabei spielt die Angst eine große Rolle, sich der Verharmlosung neofaschistischer Gruppen schuldig zu machen.

Diese Angst rührt jedoch an ein Mißverständnis: Müssen

Jugendliche Rechtsradikale der Jungen Nationaldemokraten(links), linke Gegendemonstranten (rechts): gewalttätiger Antifaschismus führt letztlich nur zur Stabilisierung rechtsradikaler Gruppen

sich nicht vielmehr diejenigen Verharmlosung vorhalten lassen, die sich angesichts des aktuellen Jugend-Neonazismus immer noch mit Faschismus-Erklärungen von vorgestern begnügen wollen?

Hilfloser Antifaschismus

1967 erschien von Wolfgang Fritz Haug in der Edition Suhrkamp ein kleines Bändchen: „Der hilflose Antifaschismus". Haug kritisierte darin einige antifaschistische Analysen über den fehlenden Widerstand an deutschen Hochschulen gegen das NS-Regime. „Zum Vorschein kommt in vielen Fällen ein Antifaschismus, der die Bedingungen der Auseinandersetzung sich vom Gegner hat diktieren lassen", heißt es dazu im Vorwort.

Auch heute gibt es einen „hilflosen Antifaschismus". Er drückt sich aus in Verschwörungs- und Simplifizierungstheorien. „Alle Rechtsextremisten stecken unter einer Decke." Das Gegenteil ist richtig: Rivalitäten, ideologische Feindschaften und die von vielen rechten Wortführern selbst beklagte „Zersplitterung" bestimmen das Bild des westdeutschen Rechtsextremismus. „Alle Rechtsradikalen sind Nazis", ist eine These, hinter der meist die Forderung steht: „Schlagt die braunen Ratten, wo Ihr sie trefft".

Wer das Selbstverständnis der verschiedenen Rechtsradikalen (und darunter gibt es allerdings Leute, die sich als „Nazis" begreifen) einfach ignoriert, verzichtet auf die Chance, verirrten Jugendlichen aus der rechten Szene herauszuhelfen. Wer mit „Jungen Nationaldemokraten" nicht über ihr Demokratie-Verständnis sprechen mag, sondern sie schlicht für aussätzig erklärt, ist mitverantwortlich, wenn diese sich in ihrer Isolation in immer demokratiefeindlichere Weltbilder verrennen.

Wer „antifaschistische Prügel" austeilen will, verhindert Ablösungsprozesse, weil bereits distanzierte Mitglieder damit wieder in eine Solidaritätsfront mit ihren „alten Kameraden" zurückgestoßen werden.

Und auch dies: Ein Antifaschismus, der den Herrschenden auf den Leim geht, demontiert sich selbst. Breite „Aktionsbündnisse gegen Rechts", in denen sich auch alle die wohlfühlen, die in diesem Staat gestern Berufsverbote durchsetzten und heute die flächendeckende Observation für morgen vorbereiten, können nicht zuversichtlich stimmen, sondern müssen Zweifel hervorrufen.

Versäumnisse der Linken

Die NS-Gruppen sind Bestandteil der rechtsradikalen Szene, aber nicht ihr alleiniger Repräsentant. Ebenso, wie die Spezifika des „Jugend-Neonazismus" nicht die Existenz der übrigen Nazi-Szene erklären, lassen sich die Beweggründe Jugendlicher, sich rechten Organisationen anzuschließen, die eine formal-demokratische Struktur aufweisen (z.B. Junge Nationaldemokraten), nicht einfach auf eine angebliche „Faszination" des Hitler-Faschismus reduzieren. Vielmehr hängt ein wesentlicher Motivationsstrang für eine solche Entscheidung nicht zuletzt mit der Bereitschaft vieler Linker zusammen, der Rechten bestimmte Themen zu überlassen, um eigene Tabus bewahren zu können. Beispiel: die „deutsche Frage".

Wenn es Rechten gelingt, mit der „nationalen Frage" Jugendliche einzufangen, weil einige Linke ganz selbstverständlich Begriffe wie „Volk" und „Heimat" als „rechts" denunzieren, kommen wir um einige Fragen nicht herum. Zeigt die gesellschaftliche Nichtaufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte seine Wirkung vielleicht auch in uns? Beherrschen uns die gleichen Verdrängungsmechanismen wie diejenigen, denen wir dies – zu Recht – vorhalten?

Identität oder Identifizierung

So wie sich in den Jahren ab 1933 die Nazis daranmachten, die nationale Identität der Deutschen in ihrer Vielschichtigkeit zu zerstören (durch Zentralismus, Bücherverbrennung etc.), um stattdessen eine Einheits-Identifikation mit „Staat" und „Führer" zu verordnen, wurde auch nach 1945 statt Identität nur Identifizierung zugebilligt. Identifizierung mit einem der neuen Staaten, mit einem der Militärbündnisse und – im Westen – mit der „Sozialen Marktwirtschaft" lösten die vorangegangenen Identifikationsverordnungen ab.

Auch der politischen Linken gelang es nicht, die hinter den Ersatzinhalten sichtbare Struktur zu hinterfragen: Bis heute begnügt man sich mit der Möglichkeit, sich mit abweichenden, sympathischeren Ersatzinhalten zu identifizieren.

Aus vielen Solidaritätsbekundungen mit den Befreiungskämpfen in Afrika oder Asien spricht ein solcher Identifikationswunsch. Das äußert sich in vielen Details und geht bis hin zur Kleidung (PLO-Tücher). Allerdings: Sich mit Befreiungskämpfen anderer zu identifizieren, ohne die eigene Betroffenheit zu thematisieren (Besatzungstruppen in Deutschland), wirkt peinlich, weil gönnerhaft: „Ihr da in der (unterentwickelten) Dritten Welt habt für Euren Kampf unsere Sympathie!" Und auf die Frage, was wir selbst gegen die fremden Militärbasen in unserem eigenen Land unternähmen, antworten wir: „Die BRD ist doch kein Entwicklungsland!"

Was so arrogant klingt, verweist aus einer anderen Perspektive auf das Problem unserer nationalen Identität, denn Identität ist mehr als bloße Identifikation: Wir sind nicht nur als Volk entfremdet, sondern auch in der westdeutschen Linken gibt es ein gestörtes Verhältnis zur eigenen, linken Identität. So können z.B. Sonnenwendfeste zu Sinnbildern rechtsradikaler Feiergestaltung uminterpretiert werden, weil die Tradition der Arbeiterbewegung seit 1933 ausgelöscht ist. Wer weiß heute noch etwas von den großen „Proletarischen Sonnenwendfeiern" der Arbeiterkulturbewegung seit Anfang der 20er Jahre?

Nationale Frage und Antifaschismus

Wer antifaschistische Arbeit leisten will, darf diesen Fragen nicht ausweichen wollen. Solange wir vor uns hinbeten: „Es gibt keine nationale Frage in Deutschland", bleibt unser Antifaschismus hilflos.

Am 16. Juni 1984 veröffentlichte die Bundestagsfraktion der Grünen eine Presseerklärung, in der es u.a. heißt: „Wir dürfen die Frage der nationalen Identität nicht den reaktinären Kräften überlassen." Ein Antifaschismus, der diese Einsicht beinhaltete, käme aus der Defensive in die Offensive. Er könnte mit Tucholskys Bekenntnis: „Ich liebe

dieses Land" denen entgegentreten, die dieses Land nur benutzen wollen, um einen autoritären, starken Staat zu errichten. Er könnte von jenen berichten, die aus Heimatliebe während der Nazi-Diktatur Widerstand leisteten. Und er könnte deutlich machen, daß Heimatliebe eine subversive Qualität hat, weil sie nicht Platz hat in dem internationalen Verbund von Überwachungsstaaten, an dem heute schon gebaut wird.

Ein solcher Antifaschismus böte die Chance, junge Rechtsradikale zum Nachdenken zu bewegen: über den Unterschied zwischen nationaler Identität und Identifikation mit „Führern"; über den Zusammenhang zwischen eigener Identität und der Identität anderer; über Solidarität mit nationalen und kulturellen Minderheiten; und über demokratische Freiheit in Ost und West.

Ein solcher Antifaschismus wäre hilfreich. Er könnte jungen Rechtsradikalen helfen, sich von der Rechten zu lösen. Damit entspräche er einer Hoffnung, die vielleicht auch Pier Paolo Pasolini zu seiner Selbstkritik veranlaßt haben mag:

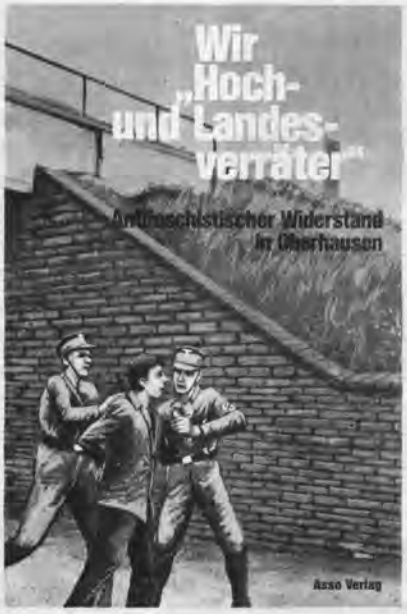
„Wir haben nichts dazu getan, damit es gar keine Faschisten gäbe. Wir haben sie nur verurteilt und unser Gewissen mit unserer Entrüstung beruhigt; und je stärker und stolzer die Entrüstung war, um so ruhiger war das Gewissen. In Wirklichkeit haben wir uns gegenüber den Faschisten (ich meine vor allem die jungen) wie Rassisten benommen: Wir haben nämlich in Eile und ohne Erbarmen glauben wollen, daß sie von ihrer Herkunft her zu Faschisten prädestiniert wären."

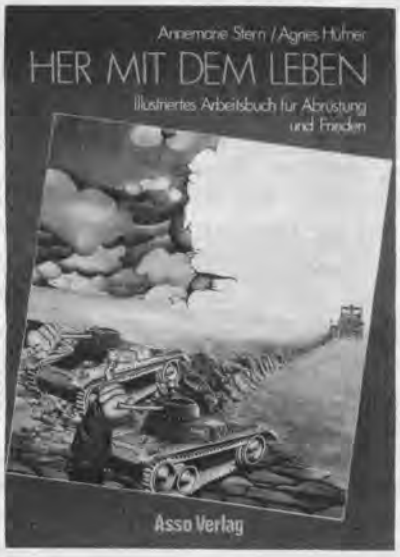
Literatur:

Peter Dudek, Hans-Gerd Jaschke: Revolte von rechts, Campus-Verlag, Frankfurt 1981

Karl-Klaus Rabe (Herausgeber): Rechtsextreme Jugendliche, Lamuv-Verlag, Bornheim-Merten 1980

ASSO Verlag





Wir „Hoch- und Landesverräter"

Antifaschistischer Widerstand in Oberhausen

Ein Lesebuch

Zeitzeugen berichten über den Widerstand in den Betrieben, Zechen und Arbeitersiedlungen, in den christlichen Gemeinden und Jugendgruppen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges 1945.

In Tonbandprotokollen, Interviews und schriftlichen Berichten hat die Arbeitsgruppe ANTIFASCHISTISCHER WIDERSTAND IN OBERHAUSEN Informationen von Betroffenen festgehalten und sie vor den Hintergrund der allgemeinen politischen Geschichte gestellt. Auf diese Weise wird die mündlich überlieferte Geschichte nicht nur durch Dokumente belegt, sondern besonders für junge Menschen erleb- und nachvollziehbar.

Die Unmittelbarkeit der Berichte ist durch eine Fülle von Foto- und Dokumentationsmaterial aus Privatbesitz noch anschaulicher gemacht worden.

296 Seiten, Fotos und Dokumente, mehrfarbiger Umschlag, fest gebunden DM 24,-
ISBN 03-921541-27-1

Annemarie Stern/Agnes Hüfner (Hrsg.)

Her mit dem Leben

Illustriertes Arbeitsbuch für Abrüstung und Frieden

Autoren: Achternbusch, Andersch, Astel, Bastian, Benz, Berger, Büscher, Degenhardt, Fabian, Fasia, Fels, Fried, Frank, Gollwitzer, Hagen, Kittner, Küther, Limpert, Maiwald, Niemöller, Parnass, Rauner, Reding, Ruckdäschel, Runge, Schnell, Schütt, Soelle, Süverkrüp, Törne, Troll, Wader, Westerhoff, Weyrauch, Wollschon, Wüsthoff, Zahl und andere.

Zeichner: Kurowski, Marcks, Poth, Rabasseda, Schellemann, Scherkamp, Siegert, Zingerl und viele andere.

340 Seiten, neues Arbeits- und Bildmaterial, Texte, Fotos, Montagen, vierfarbiger Umschlag, kartoniert DM 18,-
ISBN 3-921541-25-5

ASSO Verlag Joseiplatz 3, 4200 Oberhausen Ruf (0208) 802356

Francisco Goya: Der Traum der Vernunft gebiert Ungeheuer (1797)

Henning Eichberg

Wider die innere Kolonisierung

N. F. S. Grundtvig und Friedrich Ludwig Jahn
Sinne, Mythen und volkliche Identität

Es ist 1833. Von zwei merkwürdigen Männern soll die Rede sein. Sie sitzen in Kopenhagen bzw. in Kölleda, einem mitteldeutschen Dorf nördlich von Weimar, an ihren Schreibtischen. Aber nicht ihre Beiträge zur Schriftkultur als solcher sind es, derentwegen sie noch nach 150 Jahren auffällig sind. Sie haben sich eingeschrieben in eine andere Geschichte: die Geschichte der Körper und Sinne.

Sie heißen N.F.S. Grundvig und Friedrich Ludwig Jahn. Der eine gilt als „Vater der Volkshochschule", der andere als der „Turnvater". Aber dieser „väterliche" Ruhm ist nicht ganz unproblematisch. Denn ihre markanten Profile und unverwechselbaren Bärte verzieren heute die Wände in gewissen traditionalistischen Milieus ihrer Länder. Wären sie tatsächlich „große Männer" von dem Schlage, der mit Büsten hinreichend charakterisiert ist, würde mein Text hier nicht geschrieben werden. Aber in jenem Jahr lebte Jahn in der Verbannung und unter Polizeiaufsicht, nicht ohne Grund. Und Grundvig unterstand, von 1826 bis 1838, der Zensur, auch er war also eine „unzuverlässige" und verdächtige Person. Beide Gestalten hatten eine Beziehung zu jenem Aufruhr, der 1848 die bestehenden Verhältnisse erschütterte. Jahn (1778-1852) und Grundvig (1783-1872) waren Teil – und so ziemlich der Anfang – einer subversiven, apokryphen trotz aller Gipsbüsten (oder sogar wegen dieser) immer wieder verschütteten Linie, die sich durch die Geschichte der Industriegesellschaft hindurch zieht.

N.F.S. Grundvig

Friedrich Ludwig Jahn

Wilde Spiele und Antipädagogik

Jahn und Grundvig hatten beide ihre Probleme mit der um 1800 etablierten Bildung. Jugenderfahrungen vermittelten Grundvig einen lebenslangen Widerwillen gegen die lateinische Grammatik. Jahn mußte wegen Raufereien das Gymnasium in Salzwedel verlassen, und dem Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster entzog er sich, indem er einen Selbstmord im Fluß vortäuschte. An allen später geforderten formellen Qualifikationsnachweisen scheiterte er.
Aber beide Männer ließen es nicht beim Widerwillen bewenden. Ihre Abwehr gegen die formalisierten Bildungsabläufe brachte etwas Neues hervor, eine Praxis, deren Konsequenzen schließlich sie selbst überraschten.
Friedrich Ludwig Jahn geriet als Hauslehrer, dann als Oberlehrer (für welche Stelle er die Prüfung nicht bestand) an Knaben, denen am wilden Toben gelegen war. Statt sie zu disziplinieren und zu unterwerfen, rottete er sich mit ihnen zusammen und zog hinaus ins Grüne vor der Stadt. Die wilden Spiele – Raufereien, Kraftübungen an Holzstangen (Reck und Barren), Lauf und Sprung, Geländekampfspiele („Ritter und Bürger") – nahmen allmählich eine regelmäßige Form an. 1811 entstand der erste Turnplatz auf der Hasenheide vor Berlin.
Aber wie das? Kennen wir nicht das Turnen als eine drillmäßige, militarisierte Form des Bewegens? Wurde nicht im Preußen des 19. Jahrhunderts im Zeichen des Turnens exerziert, in Reih und Glied und auf Kommando?
Das eben ist es, was den Blick für das ursprüngliche Turnen von 1811-1819 verstellt hat. Was das preußische Militär, die preußische Schule, aber auch die Turnvereine des späteren 19. Jahrhunderts aus dem Turnen machten, war etwas anderes als die Aktivitäten der frühen Jahnschen Turner. Dort wurde eben nicht gedrillt. Nur die Hälfte der Zeit war – sogar nach Jahns offiziellen Turnregeln – für die vorgeschriebenen Übungen („Turnschule") vorgesehen; die andere Hälfte stand der freiwilligen Beschäftigung zur Verfügung („Turnkür"). Eine so freiheitliche Regelung wurde zum Beispiel im Turnunterricht deutscher Schulen bis zur Gegenwart nicht verwirklicht. Ganz abgesehen davon, daß die Einführung des Turnens in die Schule bereits als solche gegen Jahns Intentionen war, ein Widerspruch gegen die freie Selbstbestimmung der „Turngemeinden".
So fehlte es auch nicht an deutlichen Worten Jahns gegen das „Drillwesen", dem einige Männer seines Umkreises (Guts Muths, Eiselen) zuneigten. Er wollte eben nicht dulden, daß das Turnen zu einer Maschine der Unterordnung würde, zumal er selbst aller militärischen Disziplin abgeneigt war. Sogar im deutschen Befreiungskrieg 1813 gegen die napoleonische Fremdherrschaft, als er Freiwilliger und Offizier im Lützowschen Freikorps wurde, erwies er sich als zu unangepaßt und schied nach kurzer Zeit wieder aus.
Die Kritik der Unterwerfung prägte daher auch seine Einstellung zur Pädagogik:
„Anbinden läßt sich dem Menschen einmal nichts. Solche Versuche sind wie das Beklecksen der hölzernen Häuser, um sie äußerlich zu vermarmorn. Kein Aufputz von Dauer, nur eine vergängliche Schminke. Was der Mensch an Bildung gewinnen soll, kann ihm nur eigene Selbständigkeit erwerben."
Das war eigentlich schon keine Pädagogik mehr (wie sie als Wissenschaft erst unlängst – mit den Philanthropen des 18. Jahrhunderts – entstanden war). Sondern die neuartige Körperkultur des Turnens erschien als praktizierte Antipädagogik, als ein Aufruhr gegen die schulische Unterwerfung der Kindheit.

Lebendes Wort als Aufstand der Sinne

Die (tendenzielle) Antipädagogik war nur **ein** Punkt, an dem Jahn sich mit Grundvig traf. Auch dieser konzipierte seine Bildungskonzeption in Opposition zu den herrschenden Qualifikations- und Unterordnungsmustern. Die schulische Wissenschaftlichkeit, die sich eingrenze auf „nur Lesen, Gelehrsamkeit und Buchwissen" sei „unnatürlich und zerstörerisch". „Je mehr Grammatik oder Mathematik ein Knabe lernt, desto mehr wird er sowohl für das Leben als

auch für das wirkliche Lernen verdorben." „Uniformität" und „Tödlichkeit" charakterisieren für ihn das bestehende „einförmige und geistverzehrende Schulwesen, das auf ein Examen hin berechnet ist, das sich um so bequemer abhalten und zensieren läßt, je mechanischer und einförmiger die Vorbereitung dafür gewesen ist." Das kennzeichnete – vorausschauend – die Entwicklung der industriegesellschaftlichen Verschulung zutreffend. Die kritischen Einsichten der neueren Antipädagogik (Philippe Aries, Michel Foucault, Ivan Illich) waren im Kern in Grundvigs Worten angelegt.

Konsequent forderte Grundvig die Abschaffung der staatlichen Schulen, der „Abrichtungsanstalten". Sinnvoll sei hingegen die „volkliche Aufklärung" der jungen Erwachsenen. Aber wie sollte diese aussehen?

Wie Jahns Gegenpraxis nicht vom Kopf, sondern vom Körper ausgung, so war auch Grundvigs Oppositionsentwurf gegen die „Examensmaschine" und „Lernfabrik" radikal: Er ging aus von den Sinnen. Zentralstück seiner alternativen Praxis war „das lebende Wort".

Wissenschaftlicher Diskurs, der einzige, der diesen Begriff verdiente, spiele sich nur dort ab, wo Sprechende und Hörende einander gegenüberstehen, im direkten wechselseitigen Austausch. Wo man Stimmen, Betonungen und Nuancen hört, wo man Augen und Gesten sieht, nur da kann sich das Ganze eines Dialogs und eines Verständnisses entfalten. Die Sinnlichkeit des Gesprächs ist es, die auch den wissenschaftlichen Prozess zu einem Teil des Lebens macht, statt zu einem Teil des Todes.

Dergleichen wurde im Prozess der fortschreitenden Industrialisierung und ihrer Medienentwicklung ungern gehört. Bis wir heute vor einer Medienflut stehen, mit der die Staaten und die großen Kapitalorganisationen massiv in die Wissensbestände unseres Alltags hineindrängen. Die Druckkultur war nur der bescheidene Anfang, und auch die Verkabelung aller soll wohl nur eine Durchgangsphase sein. Die positivistische Wissenschaft, einst begeistert über ihr eigenes exponentielles Wachstum, ertrinkt mittlerweile in ihren Bibliografien und Bibliobibliografien. Computerprogramme sollen die Verdatung erleichtern, aber hinter dem Lesekult zeichnet sich bereits die neue Phase der Kopierkultur ab, in der nicht mehr Inhaltliches zur Kenntnis genommen, sondern nur noch kopiert und abgelegt werden kann.

Angesichts solcher Erfahrungen, 150 Jahre nach Grundvig, erhält seine alternative Wissenschaft neue Aktualität: Aufruhr der Sinne gegen die Enteignung, Aufruhr der Selbsttätigkeit gegen die eindimensionale kommunikative Unterwerfung. Wo sich in unseren Tagen Gegenkultur im Verbund mit neuer Wissenschaft zu entfalten begann – zum Beispiel auf den besetzten Bauplätzen der Atomfabrik von Wyhl am Oberrhein oder auf der Frankfurter Startbahn West –, da trat wie selbstverständlich das lebende Wort in den Mittelpunkt. Und darum herum gruppierte sich – wie von Grundvig für die Volkshochschulen vorgesehen – die sinnliche Vielfalt des lernenden Lebens: Singen, Handwerken, Tanzen, gemeinsames Essen und Schlafen.

Geschichte als Widerstandswissenschaft

Mit den anderen Vermittlungsformen, die eben mehr waren und sind als nur Vermittlungsformen, nämlich Lebensformen von Wissenschaft, strukturierten sich für Jahn wie für Grundvig auch die Inhalte der Wissenschaften um. Das 18. Jahrhundert hatte nach universalen Klassifikatio-

Widerstand gegen die Frankfurter Startbahn West: Aufruhr der Sinnlichkeit und des Lebens gegen die fortschreitende Industrialisierung

nen und nach einer „mathesis universalis", nach einem mathematischen Tableau der Welt gesucht. Um 1800 verschob sich dies, und die beginnende Industriegesellschaft begab sich statt dessen auf die Suche nach Entwicklungsgesetzen. Sie quantifizierte und mathematisierte nun die Dynamik von Prozessen, von Evolution und Produktion, von „Fortschritt" und „Wachstum".

Jahn und Grundvig hatten zwar beide als Kinder ihrer Zeit einen positiven Fortschrittsbegriff (wie er 150 Jahre später, nach den Erfahrungen von Auschwitz, Seveso und Harrisburg, allmählich abhandengekommen ist); aber für sie war doch eine andere Wissenschaft dominant und bestimmend. „Alle menschliche Wissenschaft ist im Grunde historisch", schrieb Grundvig. „Die Geschichte ist meine älteste Jugendgespielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben", hieß es bei Jahn.

Wo zum Beispiel andere Autoren des 19. Jahrhunderts ihrer Darstellung der Leibesübungen die Anatomie oder eine pädagogische Systematik zugrundelegten, da suchte Jahn nach historischen Quellen und legte sprachgeschichtliche Begriffsherleitungen vor. Er vertiefte sich in Runen und in germanische Altertümer. Die Sprache zu reformieren und sie aus einem halb französischen Jargon wieder zu einer deutschen zu machen, sah er als seine Hauptaufgabe an (mit zum Teil skurril anmutenden Ergebnissen).

Auch für Grundvig stand die dänische Volkssprache im Mittelpunkt, in diesem Fall ihre Bedrohung durch das Deutsche. Ihr widmete er sein literarisches Werk, dessen wesentlichen Charakterzug er selbst „historisch-poetisch" nannte. Das Historisch-Poetische entwickelte er vor allem an den Mythen. In seinem Hauptwerk „Mythologie des Nordens" (1832) entwickelte er auf der Grundlage der Edda Deutungen, die die Mythen als Realitäten des aktuellen Lebens erfahren ließen. Die sinnliche Gegenwart und Lebendigkeit dieser Mythen zeigte sich, als wenige Jahrzehnte darauf die bäuerliche Linke in ihrem demokratischen Kampf sich mit diesen Mythen identifizierte und ihnen damit zu politischem Gewicht verhalf.

Später, im ausgehenden 19. Jahrhundert, geriet Grundvigs „lebende Mythologie" in die Kritik der positivistischen Wissenschaft und unterlag zeitweilig. Findige Forscher fanden heraus, daß die Edda selbst keineswegs „urtümlich", sondern bereits Ergebnis einer christlich-mittelmeerisch bestimmten Literaturentwicklung gewesen sei. Aus den lebenden Mythen Grundvigs machten die Positivisten mit großer Sorgfalt tot Mythen; antiquarisch seziert, literaturhistorisch verortet, Geschichten einer vergangenen, „primitiven" Welt ohne Bezug zur Gegenwart.

Es war nicht zufällig die gleiche Zeit, da der preußische Hofhistoriker Treitschke gegen Jahn als einen „lärmenden Barbaren" und gegen die frühen Turner als die „langhaarigen Rüpel von der Hasenheide" wetterten. Und man mokierte sich über den „Irrtum" Jahns, der das Wort Turnen aus urdeutscher Wurzel herleiten wollte, obwohl es doch vom lateinischen „tornare" herstammte.

Das Wort „Turnen" hat dennoch – lebendig wie es war – die Enthüllungen überlebt. Und Grundvigs Mythen tauchen in der Alternativkultur unserer Tage wieder auf, zu einer Zeit da von den philologischen Kritikern der 1880er Jahre kaum noch die Namen bekannt sind.

Das Wiederauftauchen der lebenden Mythen – der philologisch nicht abgesicherten, aber politischen und ständig sich verändernden sinnlichen Bilder – hat keineswegs etwas mit „Irrationalismus" zu tun. Das wird heute noch deutlicher als zu Grundvigs Zeit. Im Gegenteil: Sie zeigen eine neue Phase der Ideologiekritik an. Inzwischen sind nämlich ganz andere Mythen als solche entdeckt und zum Gegenstand der Kritik geworden, die ideologischen Grundlagen der Industriegesellschaft selbst. Der „Fortschritt" des industriellen Kapitalismus erwies sich als zielloses Fort-laufen mit hängender Zunge auf eindimensionaler Aschenbahn. Die Überholmythen des staatswirtschaftlichen Systems Osteuropas stehen dem in nichts nach. Die „Rationalität" der positivistischen Wissenschaft führte zum Gehirn-Kult und letztlich zur Samenbank und Kulturgemeinschaft derer mit dem hohen IQ. „Wachstum", „Leistung", „Erziehung", „Produktivität" – Mythen, Mythen, nichts als Mythen.

Solche Einsichten sind geeignet, gerade Grundvigs Mythen in unseren Tagen neu aufzuwerten. Denn Mythen sind nicht gleich Mythen. Es ist da ein Unterschied zwischen der Esche Yggdrasil und dem industriellen Wachstumsmythos, in dessen Namen man im Augenblick die Wälder Mitteleuropas ausrottet. Es ist da ein Unterschied zwischen der Fruchtbarkeitsgöttin Freyja und der industriellen „Produktivität", um derentwillen in einer Fabrik namens I.G. Auschwitz die angeblich „Unproduktiven" und „Parasiten" vernichtet wurden. Es ist ein Unterschied zwischen Odins Hangopfer im Weltenbaum, das ihm die Weisheit der Runen verschafft, und dem Erziehungsmythos der Industriegesellschaft, die soziale Chancen zuteilt nach Lei-

KZ Auschwitz: die millionenfache Ausrottung der angeblich „Unproduktiven" als Höhepunkt des industriellen Wachstumsmythos

„Es gibt nur das je relative Denken der Völker und Kulturen" – die christliche Verfälschung und Umwertung unserer Mythen gipfelt im industriellen Wachstumsmythos („Macht Euch die Erde untertan!"): von der keltischen Muttergottheit (oben links) über die Taufe heidnischer Germanen zum christlichen Mutterkult. Die Geschichte der befreienden und der kolonisierenden Mythen ist noch nicht geschrieben

stungsquanten, die nach zwei Stellen hinter dem Komma berechnet werden, Grund genug für die Schülerselbstmorde unserer Tage. Es gibt also Unterschiede zwischen schönen Mythen und häßlichen Mythen, zwischen befreienden Mythen und kolonisierenden Mythen. Offenbar gibt es Mythen, die dem Leben förderlich sind, und andere von mörderischer Qualität.

Volkliche Identität, Relativität und Vielfalt

Die Mythen, von denen Grundvig sprach, haben noch ein Merkmal an sich, das sie von denjenigen der Industriediktatur unterscheidet: Jedes Volk hat seine eigenen.
Es gibt mehr als eine Art Wissenschaft, sagte Grundvig. Jedes Volk repräsentiert eine eigene Richtung der Menschennatur. Jedes Volk hat daher seine eigene Philosophie, seine eigene Literatur, seine eigene Wissenschaftlichkeit. Jedes Volk hat seine eigene Religiosität und seine eigenen Leibesübungen, hätte Jahn noch hinzugefügt.
Ein Jahrhundert später hat die Kultursoziologie, die Ethnologie mit ihren kulturrelativistischen und strukturalen Betrachtungsweisen das bestätigt. Das absolute Denken gibt es nicht; es gibt nur das je relative Denken der Völker und Kulturen.

An diesem Punkt hatten beide – Jahn und Grundvig – ihren Johann Gottfried Herder gelesen und verstanden. Aber das besondere, mit dem beide über ihn hinausgingen, war: daß sie ihn politisierten. Der Volksbegriff Herders erwies unter ihren Händen einen mehr als kulturellen Charakter: er wurde politisch und revolutionär. Jeder der beiden fand dafür ein eigens passendes Stichwort: „volkstümlich" hieß es bei Jahn, „volklich" (folkelig) bei Grundvig.
Beides waren Kampfbegriffe, die die sozialen Frontlinien des Revolutionszeitalters bezeichneten. Nicht volkstümlich waren für Jahn die Hofstaaten der Fürsten und Könige mit ihren „Schranzen und Franzen, Kämmerern, Schreibern und Neidern". Unvolkstümlich waren „Junker und Garden, die „ Hemmänner der Zeit, die Herren von Sonst, Bleibe und Rückwärts", also der reaktionärer Adel, aber auch das rechenhafte und politisch wie körperlich verkümmerte Bürgertum. Volkstümlich war ihm hingegen die Bauernkultur, sofern sie die Repression der Jahrhunderte überlebt hatte. Volkstümlich war nicht zuletzt die Gegenkultur der Schüler und Studenten, die sich auf den Turnplätzen um die Thingeiche sammelten, jene verwegen gekleideten, bärtigen und langhaarigen Jugendlichen, die dort nicht nur turnten, sondern Lieder gegen die Tyrannen-

herrschaft der Fürsten sangen, und mit deren Aufsässigkeiten die Agenten der Geheimpolizeien ihre umfangreichen Spitzelberichte füllten. Dieser Gegenkultur lieferte Jahn die aufrührerischen Stichworte, und der Begriff des Volkstümlichen stand dabei ganz an der Spitze.
Die Herrschenden erkannten allerdings bald, woran sie waren. „Für das erste muß das Turnen wieder aus der Welt; dies sehe ich wie eine Art von Eiterbeule an, die geradezu weggeschafft werden muß, ehe man zur gründlichen Kur schreitet", schrieb ein Vertrauter des Fürsten Metternich. Und bald war es so weit: 1819 wurden die Turnplätze gesperrt und Jahn verhaftet. Er wurde jahrelang gefangengehalten und persönlich gebrochen (in dieser Zeit starben ihm seine Frau und zwei Kinder), danach durch Polizeiaufsicht, Kontaktverbote und Berufsverbot in die Isolation gezwungen. Als 1848 endlich die Revolution zu kommen schien, auf die er einst gehofft hatte, da wählte ihn das Volk zwar ins erste demokratische Parlament, aber dort saß er mehr fremd und unglücklich herum und verstand seine Zeit nicht mehr.

Linksnationalismus: Die äußere Bedrohung als inneren Kolonialismus bekämpfen

In Dänemark konnte Grundvig von glücklicheren Verhältnissen ausgehen. Er hatte zwar mit seinem Begriff des Volklichen etwa dieselben Gruppen im Auge: auf der einen Seite die unvolkliche Elite der Adligen und Großgrundbesitzer, der Beamten und Priester, die sich vom Volk distanzierten, und auf der anderen Seite die Mehrheit der Bauern. Aber es gab kein dänisches Metternichsystem, das ihn unter Haft oder Polizeiarrest gestellt hätte. Und was in Deutschland 1848 nicht gelang, das erreichten die Dänen 1849 mit weit weniger Nachdruck: eine Verfassung und ein Parlament.
Damit waren jedoch auch hier die sozialen Fragen und die Machtfrage noch nicht entschieden. Der Kampf zwischen der regierenden „Rechten" und der bäuerlichen „Linken", die ihre Stimmenmehrheit nicht in politische Entscheidungsgewalt umsetzen konnte, zog sich bis ins 20. Jahrhundert hin. Aber die dänische Linke hatte dabei eine andere Ausgangslage als die deutsche Linke etwa unter dem vergleichbaren Sozialistengesetz Bismarcks. Sie investierte ihre im politischen Feld blockierten Kräfte in eine Kulturrevolution, die man wegen ihres Bezugs auf Grundvig als grundvigianische oder volkliche Kulturrevolution bezeichnet hat: Volkshochschulen im ganzen Land, geprägt von den nordischen Mythen und vom lebenden Wort, Agrargenossenschaften und Gymnastikbewegung, soziale Opposition (bis hin zur Volksbewaffnung) und linksnationales Selbstbewußtsein.
Damit war eine Brücke geschlagen, die auch die Nationalrevolutionäre um Jahn versuchten, die aber in Deutschland nie gelang: die Verbindung zwischen nationaler und sozialer Frage. Das deutsche Scheitern begann schon früh. Es begann mit den deutschen Jakobinern im Rheinland, die eine Hoffnung auf den französischen Export der Revolution setzten und dann verwirrt vor der Erfahrung standen, daß aus dem revolutionären Bruderland Generale und Unteroffiziere, Beschlagnahmekommandos und Besatzer kamen. Es setzte sich fort mit den Illusionen der Linksnationalisten im Vormärz, die deutsche staatliche Einheit werde der Schlüssel zur deutschen Identität sein. (Sie war eher der Schlüssel zu Bismarcks Pseudonationalstaat.) Und es mündet ein in das Versagen der späteren (sozialdemokratischen und kommunistischen) Linken, die sich von ihrer eigenen nationalrevolutionären Vergangenheit abzuhängen versuchte und ihre Hoffnungen wieder statt auf das eigene Volk lieber auf fremde Regierungen setzte, seien es angelsächsische oder sowjetische.
In Dänemark bezeichnete Grundvig einen anderen Weg. Illusionen einer „dänischen Einheit" oder gar eines großskandinavischen Machtstaates, wovon auch in Dänemark bürgerliche Nationalliberale träumten, wies er zurück. Aber nicht um eines abstrakten Weltbürgertums willen. Nein: nationale Freiheit und Eigenständigkeit sollten für alle Völker des Nordens gelten, auch für die vom dänischen Staat beherrschten.
Aber das Entscheidende war, daß er die nationale Frage als Frage der Identität und nicht als eine solche der Macht begriff. Daß er also die antirömische und antideutsche Stoßrichtung des dänischen Nationalismus kulturell und sozial zu füllen verstand. Grundvig war so antirömisch wie Jahn und wie Herder: in Abwehr des lateinischen Sprach- und Kulturimperialismus. Er war auch so antideutsch wie Jahn antifranzösisch: als Reaktion auf die Machtballung eines preußisch-deutschen Großreichs. Aber es ging um mehr als nur eine äußere Bedrohung. Die deutsche Kultur und Sprache stand bereits als Kolonisationsfaktor im dänischen Land, das mußte begriffen werden. Sie war zur Kultur der Eliten geworden, des Kopenhagener Hofes und der städtischen Bourgeoisie.
Dänemark werde über lang oder kurz von Deutschland ganz erobert werden, kommerziell, politisch und kulturell, schwärmte Karl Marx 1848. Die dänischen Bauern-Linken, in dem sie sich an Grundvig anschlossen, machten dem einen Strich durch die Rechnung. Sie erkannten die äußere Bedrohung als eine Form des inneren Kolonialismus und bekämpften sie als solche.
Aber der Kampf ist noch nicht ausgestanden, und die Selbstbehauptung nie gesichert. Das wird deutlich in einer Zeit, da die ökonomische, touristische und kulturindustrielle Eroberung Dänemarks (auf dem Weg über die EG) wieder neu auf der Tagesordnung erscheint. Und in einer Zeit, da Westdeutschland seinerseits auf den Status einer amerikanischen Kolonie zusteuert. Da lohnt es sich, sich wieder den Erfahrungen jener beiden Männer zuzuwenden, die da vor 150 Jahren mit so ähnlichen Ideenhintergrund doch so unterschiedliche Wirkungen erzielten.

Vor dem Totalitarismus des 21. Jahrhunderts

Zwar lohnt es sich gewiß auch, Jahns und Grundvigs innere Widersprüche vergleichend neu durchzusehen: Ihre antipädagogischen Einsichten und Praktiken standen in Kontrast zu ihren – dennoch ausgeprägten – Erziehungshoffnungen, die später von anderen wieder ins Pädagogisch-Schulische gewendet werden konnten. Ihre Kritik der positivistischen Wissenschaft verhinderte noch nicht das Mitgehen mit dem emphatischen Fortschrittsbegriff. Und ihr Ethnopluralismus hatte letztlich doch eine Grenze, wo es um die Universalität des Christentums ging. Dergleichen – ebenso wie ihr et-

mörderische „Kreuzzüge" im Namen der christlichen Zivilisation gegen südamerikanische Indianer: ethnopluralistische Einsichten gegen den drohenden Totalitarismus des 21. Jahrhunderts

was naiver Naturbegriff – ist auch heute noch weit verbreitet.

Zur Auseinandersetzung mit den kolonisierenden Mächten im Alltag der Gegenwart aber ist es vor allem wichtig, sich die gemeinsamen Entdeckungen der beiden alten Aufrührer zu vergegenwärtigen. Als Nationalrevolutionäre der Linken gelang es ihnen, auf die äußere Bedrohung ihres Volkes mit kulturellen Neuerungen zu reagieren, die im Namen volklicher Identität die Kolonisierung der Köpfe aufheben konnte. Die Mythen und die Geschichte machten sie zu Grundwissenschaften, die im Kern zu Widerstandswissenschaften gegen die Uniformierung der Gesellschaft werden konnten. Und gegen die Wissenschaftsfabriken und Schulmaschinen regten sie den Aufstand der Sinne und der Körper an, das lebende Wort und das turnerische Tummeln. So sind sie mehr als nur zwei sonderliche Nationalheilige, deren Zeit vorbei ist. Denn vieles deutet darauf hin, daß die eigentlichen Kolonisationsschübe, der Totalitarismus des 21. Jahrhunderts, uns noch bevorstehen. In solcher Lage hat man alle freiheitliche Praxis nötig, die sich quer legt zur Welt der Betonbunker, der Verdatung und der flächendeckenden Observation.

Alle Geschichte nimmt ihren Ausgang vom Körper und seinen Sinnen. Und dort endet sie wieder.

Henning Eichberg

"Von denen keiner spricht"

Die "Gesellschaft für bedrohte Völker e.V.", Menschenrechtsorganisation für verfolgte Minderheiten, informiert über die Situation vergessener Volksgruppen, dokumentiert Menschenrechtsverletzungen und protestiert bei Verantwortlichen.

Betrifft: **Dokumentationen:**
das grundlegendste Material in deutscher Sprache

* **Die Indianer Nord-, Süd- und Mittelamerikas,** ihre Land- und Bürgerrechtsbewegungen.
  Ermäßigte Reihe: Nr. 28, 46, 53, 54/55/56, 62/63, 78/79, 89/90, 95, 96, 99 für DM 37,-- (statt 52,30)
* **Sinti und Roma in Deutschland und Europa** Holocaust, Diskriminierung, Widerstand.
  Ermäßigte Reihe: Nr. 68, 69/70, 76, 80/81, 83, 84, 92 für DM 28,– (statt DM 37,20)
* **Armenier und Assyrer/Aramäer** – Minderheiten im Nahen Osten und in der Bundesrepublik, verdrängter Völkermord 1915 - 1918, Türkei heute, Religion und Identität.
  Ermäßigte Reihe: Nr. 59, 64, 72/73, Buch Nr. 1006, 85 für DM 24,-- (statt DM 30,40)

Gesellschaft für bedrohte Völker
Postfach 2024
3400 Göttingen

Wider die Staatsschutzmentalität der „Antifa-Linken"!

Wer nach mehrjähriger Lektüre des "Arbeiterkampf" oder der "Tat" immer noch nicht davon überzeugt ist, daß hinter jeder Ecke finstere Gestalten in schwarzen Ledermänteln und Schaftstiefeln lauern, allzeit bereit irgendwelchen braven Linken das Lebenslicht auszublasen, der scheint für diese Art "Politik" der selbsternannten Politkommissare des KB oder der DKP und ihrer Tarnorganisationen immun zu sein.

Es ist wahrlich schon merkwürdig genug von Leuten die sich als Kommunisten ausgeben, und als solche doch wohl eher grundsätzlich gegen das Haft- und Gefängnissystem dieses Staates auftreten müßten, Parolen wie "die ANS-NA in den Knast" oder ähnliches zu hören. Nun könnte man gewiß darüber streiten, ob sich hier nur frustrierte Links-Reaktionäre mal so zur eigenen Gaudi ein bischen auskotzen, oder ob sich da nicht doch bereits die Nachwuchs-Staatsanwälte und KZ-Wächter in spe eines drohenden Archipel Gulag-Systems zu Wort melden.

Wer der Auffassung ist, daß die wirkliche Gefahr für die demokratische und revolutionäre Linke in diesem System eben nicht von ein paar Nazi-Freaks und Polit-Rabauken ausgeht, sondern vielmehr von den Machthabern der Staatsgewalt, und dennoch ausgerechnet an die Instanzen dieses Systems appelliert, jedes offene Auftreten rechter Extremisten mit allen Mitteln zu verhindern, der hat entweder absolut nichts begriffen, oder er muß sich den Vorwurf übelster Heuchelei gefallen lassen.

Gerade diese Hilfssheriffallüren, die die Linke während der RAF-Hysterie Teilen der Bevölkerung vorgeworfen hat, fallen nun in ihrer ganzen Kleinkariertheit und Kleinbürgerlichkeit auf die Linke selbst zurück.

Die Erschießung der Neo-Nazis Uhl und Wolfgram in München, von manchem Linken geradezu überschwenglich begrüßt und gefeiert, hat ja in Wirklichkeit auch nichts anderes gezeigt, als daß die Polizei gegen angebliche Terroristen, egal welcher Coleur, mit den gleichen Methoden vorgeht. Und wer erlebt hat, wie VVN und DFU mobil machten, als der ANS-Führer Michael Kühnen in der Bremer Talk-Show "drei nach neun" mit dem Sozialist und Juden Erich Fried diskutieren sollte, wer diesen hilflosen administrierten "Antifaschismus" sich selbst eine riesige Demo organisieren sah, nur um den Auftritt eines Einzelnen zu verhindern, der kann sich entweder nur an den Kopf greifen, oder eben ein sehr viel radikaleres Verhältnis auch zu solchen Rechten wie Kühnen etc. fordern. Dies würde allerdings auch bedeuten, daß diese Leute die gleichen Versammlungs-, Demonstrations- und Diskussionsfreiheiten genießen wie die Linke hierzulande.

Eine andere Methode Menschen politisch und persönlich fertigzumachen haben Teile der Grünen und hier speziell die sogenannte Z-Gruppe, jenen ehemaligen Sponti-Stalinisten des KB, entwickelt. Der Fall Werner Vogel, wo die moralisch verbrämte, aber zutiefst unmenschliche Intoleranz solcher Nazi-Exorzisten wie Jürgen Reents wieder einmal erbarmungslos zuschlug, spricht Bände.

Die Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises an den Schriftsteller Ernst Jünger nahm die hiesige Revi-Zeitschrift "AZ" zum Anlaß den ehemaligen Nationalrevolutionär als "Kriegsverherrlicher" und "Wegbereiter des Faschismus" zu diffamieren. Die "Tat" faselte gar davon, daß Jünger als Offizier im zweiten Weltkrieg die Erschießung eines kriegsmüden Soldaten befohlen habe. Hier muß den Verteidigern des sowjetischen Völkergefängnisses und der Gulag-Greuel die Phantasie übel durchgegangen sein. Richtig ist, daß Jüngers älterer Sohn "Ernstel" im November 1944 als Flakhelfer bei der Wehrmacht eine Friedensschrift seines Vaters verbreitete und daraufhin von einem Militärgericht zum Tode verurteilt wurde.[1])

Jünger selbst hat auch keineswegs als Offizier am zweiten Weltkrieg teilgenommen, er hatte vielmehr erklärt: *„Für*

Hakenkreuzschmiererei an jüdischen Grabsteinen: den menschenverachtenden Provokationen der Neonazis nicht mit Hilfssheriffallüren begegnen

*Hitler ziehe ich nicht in den Krieg."*2) Schlimm genug, daß die Sowjet-Marxisten noch nicht einmal ihre eigenen Bücher lesen.
Die Drecksarbeit überließ man dann den Frankfurter Grünen, die bar jeglicher intellektueller Originalität mit willkürlichen, unvollständigen und zusammenhanglosen Zitaten hantierten. Überflüssig zu betonen, daß diese Herrschaften nichts von Jünger wissen und noch weniger von ihm verstehen. Besser beraten war da schon die Gewerkschaft HBV, die erwogen hatte, dem Autor eventuell den "Kriegspreis 1983", sozusagen ein kritisches Gegenstück zum "Friedenspreis des Deutschen Buchhandels" zu verleihen, dann aber doch einsah, daß Jünger wohl eine Nummer zu groß für sie war, und den Preis Heinz Konsalik zukommen ließ.
Besonders grotesk wird die Szenerie dann, wenn wie an der Frankfurter Fachhochschule geschehen, bei einer MSB-Asta veranstalteten öffentlichen Diskussion über "Ausländerfeindlichkeit in der BRD" den Part des Vertreters des "Heidelberger Manifests" ein hoffnungslos überforderter Jung-Revi übernehmen mußte. Einen echten Rechten hatte man sich dann doch nichts ins Haus holen wollen. Dabei gäbe es gerade zwischen den Stalinisten auf der einen und den diversen rechten Ultras auf der anderen Seite doch massenhaft Gemeinsamkeiten und Berührungspunkte zu entdecken.
So unterscheiden sie sich kaum im Umgang mit dem jeweiligen politischen Gegner, Konzentrationslager existieren sowohl im faschistischen Chile als auch in der sozialfaschistischen Sowjetunion; freie Gewerkschaften werden von beiden Systemen unnachsichtig verfolgt und unterdrückt; rechte Militärdiktaturen und "linke" wie in der Türkei und in Polen sind ein weiteres Indiz; die völlige Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Völker war sozusagen Programm der Nazi-Politik im Dritten Reich, heute praktiziert die "realsozialistische" SU dies in Osteuropa und Afghanistan; Presse-, Meinungs- und Demonstrationsfreiheit kennen weder die Faschisten noch die Apologeten des Sowjet-Marxismus.
Diese Aufzählung ließe sich noch beliebig fortsetzen.
Aber es genügt auch schon, sich einmal die heutige Politik der DKP-Führung genau anzusehen. Gerade sie arbeitet sehr gezielt darauf hin, bei ihren Anhängern jegliche Ansätze zu einer politischen Differenzierung etwa zwischen Nationalrevolutionären und Neo-Nazis zuzuschütten und alle in den großen Nazi-Topf zu werfen. Konkret sieht das so aus, daß behauptet wird, die Nationalrevolutionäre wollten im Grund dasselbe wie die Faschos, bloß daß sie es etwas geschickter anstellen würden. Diese systematisch betriebene Verhetzung von DKP-Mitgliedern artet dann des öfteren in Amokläufe ihrer Schlägertrupps aus, die ihre finstersten Punkte sicher noch nicht erreicht haben. Die DKP-Führer tragen so eine erhebliche Verantwortung dafür, daß politisch unerfahrene Jugendliche, von den unmenschlichen Methoden dieser Partei abgestoßen, heute den Parolen der Neo-Nazis folgen.
In diesem Sinne spielen sich die Häuptlinge der DKP, des KB und der Faschisten gegenseitig die Bälle zu, wobei sie sich um die politischen Auswirkungen ihres Treibens einen Dreck scheren.
Es wäre eine erhebliche Bereicherung der politischen Kultur unseres Landes – die im Vergleich zur Weimarer Republik ohnehin von einer gräßlichen Langeweile, Flach- und Plattheit geprägt ist –, wenn es endlich möglich wäre, konservative Revolutionäre, Wertkonservative und undogmatische Kommunisten, moskau-unabhängige Marxisten und nonkonformistische Linke, Nationalrevolutionäre und Nur-Ökologen, radikale Christen und ethische Sozialisten an einen Tisch zu bringen.
So argumentierte auch der nicht-dogmatische, christliche Marxist Rudi Dutschke, als er versuchte innerhalb der Grünen etwas in dieser Richtung zu bewegen.
Wenn es uns nicht gelingen sollte, dies in nächster Zeit zu realisieren, werden davon allein die Neo-Nazis auf der einen und DKP/KB auf der anderen Seite profitieren.

Wir Nationalrevolutionäre werden unseren Anteil daran haben, daß diese reaktionären Kräfte nicht weiterhin mit Lügen, Pseudo-Alternativen und Schein-Perspektiven junge Menschen ködern und für ihre negativen Ziele einspannen können.

Werner Olles

1) siehe Criticon Januar/Februar 1983, Mohler: Wolf Jobst Siedler

2) siehe Richard Scheringer: Das große Los, Kleine Arbeiterbibliothek, Damnitz Verlag, München 1979

Charles Drage

ALS HITLER NACH CANOSSA GING
(The Amiable Prussian)
Biografie des Walther Stennes

'Legen Sie sich nicht mit Stennes an' kabelte Hitler im Herbst 1939 an den deutschen Botschafter in Nanking.
'Ein unbequemer Untergebener' hatte ihn der preußische Generalstab schon im 1. Weltkrieg beurteilt. Nach dem Waffenstillstand kämpfte er gegen deutsche Kommunisten, Bolschewiken und Separatisten.
1920 berief ihn die sozialdemokratische Regierung als Kommandeur der 'Hundertschaft zur besonderen Verwendung' zur Berliner Polizei.
Stennes, Hitler-Anhänger seit 1927, war 1931 OSAF-Ost (oberster SA-Führer östlich der Elbe), als er Hitlers Charakter erkannte und sich seinem absoluten Machtanspruch entgegenstellte. Als sein erbitterter Gegner und seine größte Gefahr wurde er 1933 von der Gestapo verhaftet und eingesperrt. Bedingung für seine Freilassung war Exil nach China, sofort und für immer.
Im Kampf gegen Japaner und Kommunisten erlebte Walther Stennes den 2. Weltkrieg als Kommandant der Leibwache des Generalissimus Tschiang Kai-schek mit vielen zusätzlichen Aufgaben. Obwohl Hitler von den japanischen Behörden seine Liquidierung gefordert hatte, überlebte er, saß aber in Schanghai in der Falle. Vor dem Einmarsch der Kommunisten flog ihn ein Amerikaner in letzter Minute nach Formosa aus.
1949 endete das 'lebenslängliche Exil'. Anstatt vor dem Nürnberger Gerichtshof als Zeuge aufzutreten, stellte sich Walther Stennes einem Entnazifizierungsausschuß.

310 Seiten, illustriert, Lin. DM 32.–
KNOE, K&V, Libri oder
Idris Kolodziej - ikoo Buchverlag
Warmensteinacher Str. 12a - 1000 Berlin 47

Herbert Ammon

Politische Kultur und nationale Identität in Deutschland

Witold Wirpsza (poln. Schriftsteller, West-Berlin): *„Erstens. Ich glaube, es ist ein Unglück Europas, daß die Deutschen zu ihrer nationalen Identität nicht finden können ..."*

Volkmar Deile (ehem. Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen): *„Das wäre eine Gefahr!"*

Daniel Danisch (Soziologe): *„70 Millionen Neurotiker!"*

Witold Wirpsza: *„ ... Zweitens bis ich gegen den Nationalismus."*

Zu den rasch aktualisierten Schlagworten im tagespolitischen Sprachgebrauch gehören die Begriffe „politische Kultur" und „nationale Identität". Unter keinem der beiden Begriffe können sich die „bundesrepublikanischen" – ein für den deutschen Identitätsverlust typisches, frisch kreiertes Adjektiv – Politiker und Meinungsbildner was Rechtes vorstellen, aber man benützt sie eifrig, denn sie eignen sich vortrefflich zur Polemik.

Beklagt man in der akademischen Diskussion den schmerzlichen „Mangel an politischer Kultur in Deutschland" (Martin und Sylvia Greiffenhagen), so wird im Bonner Politalltag der Vorwurf des „Mangels an politischer Kultur" – „Unkultur" wäre wohl zu verfänglich – zur politischen Waffe. Hauptsächlich von linksliberalen Sozialdemokraten vom Zuschnitt Peter Glotz' gebraucht, soll er die Gegner im Streit – das sind die Verwalter des deutschen Kulturerbes in der CDU/CSU – außer Gefecht setzen.

„Nationale Identität" gilt den Verfechtern „politischer Kultur" in der BRD als suspekt, als Requisit aus der dumpfen Modergruft deutscher Vergangenheit. Wenn dann doch Günter Gaus sich ausdrücklich zu seiner „nationalen Identität" als Deutscher bekennt und fordert, daß Deutschland der Mittelpunkt unserer Politik zu sein hat", so hört man entweder nicht hin oder versteht den mancherorts als „Linksnationalisten" verdächtigten früheren Ständigen Vertreter der Bundesrepublik in Ost-Berlin gründlich falsch. Wenn Gaus die „Entstaatlichung des Nationsbegriffs" fordert, dann ist daraus *eben nicht* zu schließen, er hätte keine wie auch immer geartete deutsche Einheit als Fernziel vor Augen. Wer hört eigentlich genau hin, wenn Gaus von der Perspektive „Konföderation" – in seinem letzten Buch allerdings vorsichtiger von „Konföderationen" –redet?

In der Berliner AL kochten unlängst die Emotionen hoch, als Henning Eichberg mit einem Referat zur Thematik „Regionalismus – Nationale Identität" angekündigt war. Unter dem Kennwort „Balkanisierung für jedermann" hat Eichberg die regionalistischen Sezessionsbewegungen in Europa sowie über den antikolonialistischen Nationalismus der Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt, allgemein über die vielschichtige Verflechtung der Phänomene demokratische und soziale Revolution und Nationalismus geschrieben. Als Ende der 70er Jahre in Westdeutschland die nationale Frage aus dem Winkel der Verdrängung hervortrat, provozierte er die westdeutsche Linke mit der Zensur: „Die Linke hat 1968 ihr Thema verfehlt.' (National ist revolutionär", in „Das da – Avanti" 11, Nov.1978). Derlei Provokation verträgt die westdeutsche Linke schlecht.

Statt in sich zu gehen und sich zu fragen, inwieweit die APO anno 1968 mit ihrem anti-imperialistischen Vietnam-Protest nicht *aauch* in Ersatznationalismus und – moralisch kleidsamen – Anti-amerikanismus schwelgte, also Ersatzgefühle befriedigte, pflegt man auf der westdeutschen Linken vielfach mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Eichbergs längst vergangene rechte Vergangenheit linke moralische Selbstbefriedigung: der Begriff „nationale Identität" ist vom Teufel, Eichberg ist der Luzifer der Neuen Rechten. (Man übersieht dabei geflissentlich, daß diese derzeit als Bewegung – zum Glück – nur ein Randphänomen darstellt. Wie im westlichen Nachbarland könnte die Neue Rechte auch in Deutschland jedoch wieder kommen, wenn sich die Linke nicht endlich der nationalen Problematik stellt.) Die moralische Hinrichtung eines Kulturhistorikers, der exakt Stimmungs- und Bewußtseinslagen in der heutigen jungen Öko-Linken reflektiert, gereicht den inquisitorischen Kritikern Eichbergs sodann zum Akt der Selbstreinigung: Pfui Teufel, wie bin ich doch rein von unsauberen Haßgefühlen, wenn ich nachts im Traum die Kalaschnikow des Guerillero umklammere!

Die Aufregung, die Dirk Schneider um die Eichberg-Diskussion inszeniert hat, um endlich der Berlin- und Deutschland-AG ans Leder zu gehen, hat mich veranlaßt, Überlegungen zu den Begriffen „politische Kultur" und „nationale Identität", die ich andernorts zu Papier gebracht habe, zur Diskussion zu stellen.

Meine Kritik an Eichberg vorweg: als positiv tragende Bewußtseinsstruktur, gegen die Entfremdungsmechanismen der Industriegesellschaft schützendes Kollektivbewußtsein, bestehend aus Sprache, Volkskultur (Folklore), Tradition und Mythen, scheint mir der Begriff für die deutsche Realität kaum geeignet. Ihm fehlt weithin das unabdingbare Element der Geschichts*reflexion* und die daraus abgeleitete politisch-ethische Dimension. Dennoch: abwegig ist der Begriff „nationale Identität" keineswegs. Er verweist wie der ursprünglich von der Psychoanalyse Erik Eriksons geprägte Begriff „Identität" auf die Bewußtwerdung eines Defizits, auf das Bedürfnis nach psychisch-emotionaler Sicherheit. Daß angesichts der deutschen historischen Trümmerlandschaft die Frage nach der „nationalen Identität" der Deutschen wieder aufgetaucht ist, sollte daher nicht überraschen.

Zwischen den beiden Begriffen „politische Kultur" und „nationale Identität" existiert m.E. eine enge Verquickung.

„Politische Kultur" suggeriert eine positive Totalität von politischem Subjekt und seiner Lebenssphäre. Gegenüber der vom Begriff her angestrebten Einheit von Politik und Kultur ist anzumerken, daß der moderne Mensch in einem Spannungsverhältnis von vorgefundenen Gesellschafts- und Bewußtseinsformen und bewußt vollzogener Teilhabe am Kollektiv lebt, d.h. mit politisch-sozialen und kulturellen Identifikationen. Diese vermitteln zwar ein Element der Selbsttranszendierung, führen aber nicht hin zu unmittelbar erlebter Identität von Individuum und sozialkulturellen Strukturen bzw. Praxisraum. Als Konsequenz des irreversiblen Individuationsprozesses ist Politik ohne reservatio mentalis bezüglich der Intensität und Kontinuität der Partizipation schwer vorstellbar. Selbst wenn es gelänge, die Anonymität der technokratisch-bürokratischen Entscheidungsprozesse zu durchbrechen, bedeutet dies noch nicht die Rekonstruktion des Idealbilds der Polis. Den Einwand, hier scheine erneut die subjektive Beliebigkeit deutscher Innerlichkeit auf, lasse ich an dieser Stelle nicht gelten.

Im europäischen Kontext wurde der Nationalstaat zum modernene politischen Bezugsrahmen. Man mag dieses Faktum im Rückblick auf die – keineswegs immer friedlich integrierende – alteuropäische universitas Christiana oder im Blick auf eine zukünftige globale universitas humana bedauern, kann es jedoch schwerlich negieren. Die Integrationskraft nationalstaatlicher Strukturen und Bewußtseinsformen wirkt unverkennbar fort in der seit dem 2. Weltkrieg unternommenen Rekonstruktion *West*-Europas. Die Einsicht in diese Realität, die von den Brüsseler Bürokratien (oder dem Straßburger Europa-Parlament) nicht zugedeckt werden kann, ist ein Faktor der derzeitigen deutschen Identitätskrise.

Vor dem Hintergrund ungebrochener nationaler und nationalstaatlicher Bewußtseinsstrukturen in den europäischen Nachbarländern halte ich den Versuch, eine „politische Kultur" für ein Kunstprodukt wie die BRD nachträglich zu konstituieren, für wenig erfolgversprechend.

Nicht zufällig fällt die unerwartete Suche nach „nationaler Identität" – wenn sie denn mehr ist als eine Modeerscheinung – in die erste tiefgreifende Krise des westdeutschen Nachkriegsstaates. Die Konstruktionsmängel dieses Staates sind bekannt: die Etablierung eines Produktions- und Konsumvereins anstelle eines moralisch regenerierten Gemeinwesens. Die lange verdeckten Widersprüche der BRD brechen heute auf:

- Die Krise des kapitalistischen Wachstumsmodells stellt das ökonomisch-soziale System der BRD in Frage. Nur die restlose Diskreditierung des Realsozialismus erspart die Auseinandersetzung mit Alternativen zum kapitalistischen Industriesystem.
- Die moralische Substanz hinter der brüchigen Wohlstandsfassade erscheint erneut fragwürdig. Die Ungewißheit hinsichtlich der Belastbarkeit des sozialen Systems resultiert aus der stets nur halbherzig betriebenen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit.
- Die rasche Westintegration der BRD beruhte auf mehreren Widersprüchen: Sie bedeutete de facto den Abschied vom Nationalstaat, wurde jedoch mit Wiedervereinigungsrhetorik zugedeckt. Der Widerspruch dieser Politik, die „über die Köpfe der Bevölkerung hinweg" (so durchaus anerkennend Michael Stürmer, der Zuarbeiter Helmut Kohls) durchgesetzt wurde, trat jahrzehntelang kaum ins Bewußtsein.

  Die Remilitarisierung im Zeichen des Kalten Krieges etablierte endgültig den Antikommunismus als Integrationsideologie der BRD. Zum staatstragenden Bewußtsein wurde eine Mischung aus gutem Gewissen und Zynismus („Jetzt brauchen sie uns wieder!") Der de facto betriebene Verzicht auf die nationale Einheit erleichterte einerseits die Neutralisierung eines neonazistischen Potentials, bedeutete jedoch zugleich den Verzicht auf die kollektive Verantwortung für den Nationalsozialismus. Die Doppelbödigkeit der Adenauerschen Integrationsstrategie (Globke als Staatssekretär) war zwar überaus geschickt, beförderte andererseits wiederum die Neigung zu psychischen Selbstschutzmechanismen im Hinblick auf die NS-Vergangenheit. Insgesamt konstituierte die Teilung, insofern sie von der Bevölkerung gar nicht begriffen wurde, einen Grundzug der deutschen „Unfähigkeit zu trauern". Das DDR-System erfüllte eine für die Konsolidierung der BRD notwendige Alibifunktion (wie umgekehrt die BRD zur Legitimation der SED-Herrschaft). Bis etwa nach dem Mauerbau ersetzte die öffentlich gepflegte Sentimentalität die historisch-moralisch gebotene Solidarität mit der Bevölkerung der DDR. Jeder politisch durchaus denkbare – und mögliche – Ansatz zur Veränderung des Status quo unterblieb.
- Die Ost- und Deutschlandpolitik der sozialliberalen Regierung hat die grundlegenden Widersprüche keineswegs aufgehoben. In der Ära Schmidt versackten die euphorischen Zielprojektionen Bahrs und Brandts in Status-quo-Positivismus. Ostpolitiker der Jahre 1970-73 scheinen heute ihre Zielvorstellungen zu revidieren und sich ad infinitum auf den Status quo einzurichten. Die Konsequenz benennt ohne selbstkritisches Erröten Peter Bender, einer der ostpolitischen „Vordenker": „Die Absurdität Berlin". Die beliebig konzipierten „Europäisierungs"-Modelle zur in immer fernere Zukunft entrückten Fundierung einer „europäischen Friedensordnung" entspringen der uneingestandenen Konzeptionslosigkeit.
- Mit dem Zusammenbruch der Entspannung werden einerseits die Prämissen der auf Konvergenz angelegten Ostpolitik hinfällig, andererseits die von der westdeutschen Bevölkerung bislang überwiegend akzepierten militärischen Sicherheitsdoktrin problematisch. Die Konsequenz ist die Wiederentdeckung der deutschen Geographie, die Frage nach der zugrundeliegenden Kausalität, die Suche nach „nationaler Identität".

Die in der Friedensbewegung artikulierte deutsche Identitätskrise ist nicht frei von ambivalenten Zügen. Ihren ethischen Anspruch einlösen könnte die Friedensbewegung dann, wenn sie die Konfrontation mit der deutschen Geschichte, die Erkenntnis, einer durch den Holocaust stigmatisierten Nation anzugehören, verbinden könnte mit einer verantwortungsbewußten, überzeugenden politischen Konzeption für die Gegenwart. Voraussetzung hierfür wäre jenseits eines diffusen Schuldgefühls ein abgeklärtes politisches Selbstbewußtsein. Dieses wiederum kann nur erwachsen aus der Reflexion der vielfältigen Ursachen des deutschen Kul-

turzusammenbruchs im Nazismus. Insofern kein Deutscher sich, ausgestattet mit diversen Selbstschutzvorrichtungen („Ich bin Regionalist, Friese, Schwabe, Bayer; ich bin Weltbürger, Internationalist etc.") von der Verantwortung für diese Vergangenheit absentieren kann, gewinnt die existentielle Auseinandersetzung mit dem Nazismus eine politische Dimension für die Gegenwart: die Überwindung der realen deutschen Misere.

Es ist offenkundig, daß die emotionale Hilflosigkeit gegenüber der deutschen Geschichte angesichts des Nazismus, gegenüber der von der braunen Schande befleckten Nation, gerade bei sensiblen, selbstkritischen jungen Deutschen immer wieder das notwendige politische Engagement lähmt. Dies ließe sich nicht zuletzt an der weitgehenden politischen Selbstblockade der Friedensbewegung nachweisen. Weil die Deutschen bei jeglicher den Status quo tangierenden politischen Bestrebung mit dem „Nationalismus"-Vorwurf zu treffen sind, hat die *gesamt*-deutsche Friedensbewegung eine umfassende Diskussion der Deutschen Frage als ungelöster, zentraler Frage des europäischen Friedens vermieden, sich selbst blockiert. Erhard Epplers jüngstes Diktum: „Frieden, Frieden, Frieden und erst ganz am Ende das, was wir die nationale Frage nennen", ist für diese unsichere Haltung typisch. Sie ist typisch falsch. Weil man um Himmels willen nicht als deutscher Nationalist abgestempelt werden will, findet man sich mit der Absurdität der deutschen Teilung, mit dem eingemauerten Status quo resigniert ab, leugnet den Schmerz oder spielt ihn herunter.

In der Berlin- und Deutschland-AG hat man eben diesen Problemkomplex analysiert und verantwortungsvolle Vorschläge für *alternative* Politik zum westdeutschen Allparteienkonsens der Blocklogik entwickelt. Von Nationalismus keine Spur, wohl aber eine klare Definition der deutschen (und Westberliner) Überlebensinteressen im System von Jalta, realpolitische Ansätze zu einer Überwindung der deutschen Misere als Voraussetzung der Überwindung der europäischen Blockspaltung.

DIE GRÜNEN im Bundestag Bundeshaus, 5300 Bonn

Konzeption des Kongresses "Die Deutschen in Europa – Störenfriede oder Friedensstifter. Wege zu einer grünen Deutschlandpolitik"

1. Jalta und die Folgen – der politische Handlungsspielraum beider deutscher Staaten
   - Die historische Entwicklung der Blockeinbindung,
   - die Deutschlandpolitik der vier Siegermächte,
   - völkerrechtliche Aspekte der Souveränität.
2. Nie wieder Krieg von deutschem Boden: Handlungsmöglichkeiten der beiden deutschen Staaten für die Entwicklung einer gesamteuropäischen Friedensordnung
   - Deutsche Initiativen auf dem Gebiet der Abrüstung und Friedenssicherung?
   - Zweiseitige oder einseitige Schritte auf dem Weg zu Paktfreiheit und Neutralität?
   - "Sonderweg" oder europäische Einbindung der deutschen Staaten?
3. Berlin – Besatzungszustand auf ewig?
   Berlin im Spannungsfeld deutsch-deutscher Beziehungen: Perspektiven für eine lebensfähige Existenz
4. Alte Konzepte – neue Konzepte?
   Die Deutschlandpolitik der etablierten Parteien: "Entspannungspolitik", "neue Ostpolitik", "Verantwortungsgemeinschaft", "Koalition der Vernunft", "Einheit in Freiheit"
5. Sand im Getriebe
   - Neue soziale Bewegungen in der BRD und der DDR,
   - Blockunabhängige Friedensbewegung in der BRD – Friedensgruppen in der DDR: Gemeinsamkeiten, Abhängigkeiten?
   - Zum Verhältnis von Dialog mit der DDR-Führung und Solidarität mit den unabhängigen Frauen-, Friedens- und Ökologiegruppen
6. Wandel durch Handel?
   - Innerdeutscher Handel: Ökonomische Verflechtung als politisches Instrument?
   - RGW – EG: Ihre Auswirkungen auf die deutsch-deutschen Beziehungen,
   - Kredit- und währungspolitische Aspekte,
   - Ziele grüner Wirtschaftspolitik in den deutsch-deutschen Beziehungen
7. Deutscher Nationalismus: Die Hypothek des Nationalsozialismus, Revanchismus, Neofaschismus, Militarismus der Gesellschaft
8. Die deutsche Nation – Realität oder Fiktion?
   - Zur Identität der Deutschen in der BRD und der DDR
   - Deutsche Urteile und Vorurteile: "Goldener Westen", "die große Freiheit", "Deutschland zweiter Klasse"
9. Dreigeteilt – niemals?
   Völkerrechtliche Anerkennung der DDR oder Festhalten am Einheitsgebot des Grundgesetz?
   - Bedeutung und Folgen für die deutsch-deutschen Beziehungen, für die gesellschaftliche Entwicklung in der BRD und der DDR, für die Staatsbürgerschaftsfrage, für Berlin;
   - Alternativen: Friedensvertrag, Konföderation, Deutscher Bund, Einheitsstaat

Die Konzeption wurde ausgearbeitet von:
Birgit Arkenstette, AK Frauenpolitik der Fraktion, Bonn
Willi Becker, BAG "Gesamteuropa ...", Köln
Walter Grunwald, AG "Berlin- und Deutschlandpolitik" der AL, Berlin-West
Christine Klingenberg, Berlin-West
Birgit Laubach, AK Frauenpolitik der Fraktion, Bonn
Jürgen Schnappertz, deutschlandpolit. Mitarbeiter der Fraktion, Bonn
Dirk Schneider, MdB, Berlin-West
Rolf Stolz, BAG "Gesamteuropa ...", Köln
Birgit Voigt, BAG "Gesamteuropa ...", Ettlingen

„Nürnberger Gesetze" für DDR-Deutsche ?

Thesen der Alternativen Liste Berlin zur deutschen Staatsbürgerschaft

Arbeitsgemeinschaft für Berlin- und Deutschlandpolitik in der Alternativen Liste für Demokratie und Umweltschutz Berlin

Einige Grün-Alternative fordern die Anerkennung der DDR-Staatsbürgerschaft. Ob diese Forderung sinnvoll ist, kann nicht ohne weitere Überlegung beurteilt werden, sondern erfordert eine eingehende Untersuchung.

Die Frankfurter Nationalversammlung bestimmte 1848: *„Jeder Deutsche hat das deutsche Reichsbürgerrecht. Die ihm kraft dessen zustehenden Rechte kann er in jedem deutschen Land ausüben."* 1848 scheiterte die Revolution an den altetablierten ständischen Interessen deutscher Fürsten. Erst 1913 verabschiedete der deutsche Reichstag das in der Bundesrepublik noch heute in Abwandlungen geltende Staatsangehörigkeitsgesetz, das eine allgemeine deutsche Staatsangehörigkeit vorsieht.
Die Nazis erließen am 14. 7. 1933 ein Gesetz zur Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit, 1935 die Nürnberger Gesetze und am 27. 11. 1941 ein Gesetz zur kollektiven Ausbürgerung der deutschen Juden. Der Nationalsozialismus bedeutete auch für das allgemeine Staatsbürgerrecht den Zusammenbruch nationaler, antifeudalistischer und demokratischer Traditionen. Das alliierte Kontrollratsgesetz Nr. 1 hob nach dem Krieg die Gesetze vom 14. 7. 1933, 27. 11. 1941 und die Nürnberger Gesetze wieder auf. Die deutschen Parteien waren aufgefordert, die allgemeinen deutschen Staatsbürgerrechte über staatliche Sonderinteressen hinfort zu achten.

Nürnberger Gesetze 1935: die verbrecherische Ausgrenzung von Deutschen jüdischen Glaubens

Als 1949 die Bundesrepublik und die deutsche demokratische Republik als separate Staaten gegründet wurden, hielten sowohl das Grundgesetz als auch die Verfassung der DDR ausdrücklich an der einheitlichen deutschen Staatsangehörigkeit fest. Art. 1 der DDR-Verfassung lautete: *"Deutschland ist eine unteilbare demokratische Republik, sie baut sich auf den deutschen Ländern auf ... Es gibt nur eine deutsche Staatsangehörigkeit".*

Im geteilten Deutschland bestand von Anbeginn keine staatsbürgerliche Freizügigkeit. Die westlichen Alliierten verboten 1948 den Zuzug von Personen aus der sowjetisch besetzten Zone in die Westzone, damit die Probleme der Nachkriegsarbeitslosigkeit und Wohnungslosigkeit in den westlichen Zonen nicht durch Zuwanderer noch verschärft wurden. Die alliierte Anordnung von 1948 ist in der Praxis wenig wirksam geworden, am 22. 8. 1950 verabschiedete der Bundestag dann das Notaufnahmegesetz, dessen § 1 in der Fassung vom 29. 6. 1961 lautet: *"Deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige, die Wohnsitz oder ständigen Aufenthalt in der sowjetischen Besatzungszone oder im sowjetischen Sektor von Berlin haben oder gehabt haben, bedürfen, wenn sie ohne Genehmigung sich im Geltungsbereich dieses Gesetzes aufhalten, für den ständigen Aufenthalt eine besondere Erlaubnis. Die Freizügigkeit wird nach Art. 11 Abs. 2 GG für die Bundesrepublik Deutschland insoweit eingeschränkt."* Die Erlaubnis zur Niederlassung in der Bundesrepublik mußte erteilt werden, wenn der Betroffene nicht dem politischen System der DDR erheblich Vorschub geleistet oder im 3. Reich gegen die Grundsätze von Menschlichkeit und Rechtsstaatlichkeit verstoßen hat, oder er die freiheitlich demokratische Grundordnung der Bundesrepublik bekämpft.

Durch Gesetz aus dem Jahre 1950 wurden DDR-Bürger verpflichtet, sich in "Notaufnahmelager" zu begeben und auf eine behördliche Entscheidung über Arbeitsplatz und Wohnung zu warten. Dieses Gesetz war ein "Notaufnahmeverhinderungsgesetz". Erst 1953 führte eine Klage dazu, daß Bürger aus der DDR sich ihren Wohn- und Arbeitsplatz in der Bundesrepublik auf eigene Initiative suchen können. Das Bundesverfassungsgericht entschied systemkonform im Sinne wirtschaftlicher Interessen, wenn es unbehinderten Zuzug durchsetzte. 1953 zeichnete sich die Überwindung der Nachkriegsarbeitslosigkeit bereits ab.

Die Volkskammer der DDR verabschiedete 1967 ein Gesetz über eine gesonderte DDR-Staatsbürgerschaft. Dieses Gesetz verstieß gegen die DDR-Verfassung. Daraufhin wurde 1968 die Verfassung geändert. In der Präampel der DDR-Verfassung von 1968 stand: *"Getragen von der Verantwortung, der ganzen deutschen Nation den Weg in eine Zukunft des Friedens und des Sozialismus zu weisen, in Ansehung der geschichtlichen Tatsache, daß der Imperialismus unter Führung der USA im Einvernehmen mit Kreisen des westdeutschen Monopolkapitals Deutschland gespalten hat, um Westdeutschland zu einer*

Basis des Imperialismus und des Kampfes gegen den Sozialismus aufzubauen, was den Lebensinteressen der Nation widerspricht ..." Der Grundvertrag zwischen der Bundesrepublik und der DDR von 1972 hält die Entscheidung über die Zukunft Deutschlands und beider Staaten offen: "*... ausgehend von den historischen Gegebenheiten und unbeschadet der unterschiedlichen Auffassungen der BRD und der DDR zu grundsätzlichen Fragen, darunter zur nationalen Frage ...*".

Um den Führungsanspruch, den die SED nach der Verfassung der DDR hat, gegenüber gesamtdeutschen Aspekten einer Friedenspolitik abzusichern, ging die DDR seit Willy Brandts Verhandlungsangeboten von 1969 und 1970 auf Abgrenzungskurs. Die SED strich 1974 den blockübergreifenden Anspruch ihres Parteiprogramms, die DDR die gesamtdeutschen Passagen ihrer Verfassung.

Der Grundvertrag von 1972 stellt die Zweistaatlichkeit Deutschlands fest. Bundesrepublik und DDR erkennen sich an. In der Praxis allerdings gibt es Probleme.
Die DDR stellt offiziell für ihre Bürger fest: "*Staatsbürgerschaft DDR, Nationalität deutsch.*" Für die Bundesrepublik ergäbe sich daraus: "*Staatsbürgerschaft Bundesrepublik, Nationalität ebenfalls deutsch.*" Die DDR läßt für Bürger der Bundesrepublik ihr Ausländerrecht nicht gelten. Wer in der DDR Wohnung und Arbeit annehmen will, muß sich als Deutscher die DDR-Bürgerschaft verleihen lassen. Wird sie ihm nicht verliehen, muß er die DDR verlassen. Ausnahmen gelten nur gem. speziell protokollierten Bedingungen für das Personal der Ständigen Vertretung, Journalisten und Arbeiter auf Montage, wenn sie ihren Arbeitgeber weiterhin in der Bundesrepublik haben. Eine Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik kann beim Zuzug in die DDR also nicht beibehalten werden, insofern ist die Staatsbürgerschaft der Bundesrepublik durch die DDR nicht "anerkannt". Die DDR besteht darauf, daß Berlin (West) kein Bestandteil der Bundesrepublik sein darf. Die praktischen Probleme, die sich daraus ergeben, sind nur im Rahmen einer übergeordneten deutschen Staatsbürgerschaft, die nicht nur die Bundesrepublik umfaßt, lösbar. In der Bundesrepublik beziehen "vertriebene Deutsche" aus den Ostblockstaaten und zuziehende Deutsche aus der DDR nach dem Fremdrentengesetz Renten der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte und der Landesversicherungsanstalten, als hätten sie in der Bundesrepublik oder Berlin (West) gearbeitet. Ca. 14 % der westdeutschen Rentner haben in ihren Renten Anteile nach diesem Fremdrentengesetz. Von den Renten in Höhe von ca. 120 Mrd. DM, die 1982 ausgezahlt worden sind, sind 3,14 % nach diesem Fremdrentengesetz ausgezahlt worden. Wie hoch die Leistungen an Rentner sind, die mit Erreichen des Rentenalters aus der DDR in die Bundesrepublik oder nach Berlin (West) ziehen, ist nicht erhoben. Die Zahlungen können auf über 1 Mrd. DM pro Jahr geschätzt werden. Das Fremdrentengesetz betrifft nicht nur die DDR, fußt aber in seiner Rechtsauffassung auf die Annahme einer einheitlichen deutschen Staats- und Volkszugehörigkeit.

Die Regelungen im innerdeutschen Handel, die beiden Staaten und speziell der DDR besondere materielle Vergünstigungen eintragen, sind gegenüber der EG mit Hinweis auf die besondere Rechtslage in Deutschland durchgesetzt worden.

Ca. 15. 000 DDR-Bürger ziehen pro Jahr in die Bundesrepublik. Nur in Ausnahmefällen leben DDR-Bürger als DDR-Bürger in der Bundesrepublik, so die Schriftsteller Jurek Becker, Günther Kunert, Klaus Schlesinger. Ca. 1. 400 Bürger der Bundesrepublik ziehen pro Jahr in die DDR. Sie müssen sich ausnahmslos einbürgern lassen.

1961 hat die DDR Präses Bischof Scharf ausgewiesen, 1976 Wolf Biermann ausgebürgert. Jahr für Jahr wiederholt sich eine ähnliche Praxis, wie jetzt gegenüber den Jenaer Oppositionellen. Die Schwierigkeiten zwischen beiden deutschen Staaten resultieren aus der deutschen Geschichte im 3. Reich und aus dem Kalten Krieg. Die Bundesrepublik sollte ihre Verantwortung gegenüber ausgebürgerten Deutschen vorbehaltslos anerkennen und die Ausgebürgerten nicht in die Staatenlosigkeit fallen lassen oder den Unwägbarkeiten eines Asylrechts ausliefern.

Das Notaufnahmegesetz von 1950 mit der Überprüfung auf Zuverlässigkeit nach der freiheitlich demokratischen Grundordnung kann gegenüber oppositionellen linken Kräften aus der DDR kein Maßstab sein, zeigt aber, nach welchen Kriterien konservative Kräfte vorgehen könnten, wenn wir nicht übergreifende Freizügigkeitsrechte solidarisch bewahren. Ausbürgerungsgesetze, auch Zwangsausbürgerungen, kennt die UdSSR – siehe Fall Solschenizyn. Das "sowjetische Vorbild" sollte sich auf deutschem Boden nicht durchsetzen. Liberale und demokratische Traditionen gilt es zu bewahren.

Innerhalb der evangelischen deutschen Kirchen ist Abwerbung zwischen BRD und DDR unterbunden. Kein DDR-Pfarrer darf in einer Kirche der Bundesrepublik angestellt werden, es sei denn aus der DDR "freigegeben". Im Sinne gegenseitiger Loyalität und Solidarität – etwa über Anerkennung von beruflichen Qualifikationen – müssen BRD und DDR das Problem der Abwerbung angehen. Lösbar ist es erst, wenn die DDR durch ihre eigene Bevölkerung akzeptiert ist.
Dazu könnte eine Übereinkunft zwischen beiden deutschen Staaten im Sinne eines Ausgleichs, einer Konföderation helfen.

In den sogenannten Souveränitätsverträgen der BRD wie der DDR ist die "Viermächteverantwortung für Deutschland als Ganzes" festgeschrieben. Für Berlin gilt sie ohnehin. In wesentlichen Fragen ist Deutschland nach wie vor besetztes Gebiet. Ein Friedensvertrag steht aus. In diesem Zusammenhang könnten Staatsangehörigkeitsfragen im Sinne einer geordneten, Berlin einbeziehenden Freizügigkeit neu geregelt werden.

BRD und DDR haben sich anerkannt. Beide sind Mitglieder der Vereinten Nationen. Wir müssen anerkennen, daß die Lösung zahlreicher Probleme offen und im Rahmen der jetzigen Provisorien nicht endgültig regelbar ist.

Johannes Stüttgen

Das Land des Denkens und Verdichtens

Denkübung zum Begriff "national" für 'GRÜNE' und 'NATIONALREVOLUTIONÄRE'

In Deutschland ist der Begriff "national" in Mißkredit geraten. Das hängt mit der speziellen deutschen Geschichte zusammen, aber auch mit der Weltentwicklung im Ganzen. Die gravierenden Zeitkrisen – die Ökologische Krise, die Soziale Frage, die Arbeitsfrage, die Frage des Geldwesens, die Dritte-Welt-Katastrophe, die Weltwirtschaftsproblematik, die Ost-West-Konfrontation, die Atomare Bedrohung, die Frauenfrage usw. – sind global und grenzübergreifend. Der Glaube, im "Nationalen" läge eine Lösungsmöglichkeit dafür, gilt allgemein für überholt. Dennoch entgeht es der feineren Beobachtung nicht, daß dieses "Nationale" die Gemüter immer noch und immer wieder erhitzt. Man hat durchaus nicht den Eindruck, daß das Element erledigt ist, sondern eher, daß es verdrängt wird, weil es in jeder Hinsicht fatal zu sein scheint. Festzustellen ist, daß es im Untergrund ständig und unausgegoren rumort und jederzeit irgendwo plötzlich wieder ausbrechen kann, als gäbe es eine latente, unterbewußte Anfälligkeit dafür.

Diese Tatsache verpflichtet uns, dem Phänomen des "Nationalen" weiter nachzugehen als einer längst noch nicht abgeschlossenen Frage. Unterbewußte Kräfte, wie diese, sind solche Kräfte, die nicht wir, sondern die uns beherrschen – die uns "besetzen". Gerade auch aus diesem Aspekt sind wir Deutsche ein "besetztes Volk" – besetzt und besessen. Wollen wir wirklich die Freiheit, dann nützt es nichts, wenn wir diese Kräfte, nur weil sie uns nicht passen, einfach ignorieren. Wir müssen sie – mehr als jedes andere Volk – ins Bewußtsein, ins klare Denken bringen.

Damit komme ich zu unserer Besonderheit. Denn wir Deutsche hatten – nicht zuletzt als das "geteilte Volk" – dafür die besten inneren und äußeren Voraussetzungen, da wir mit dem Problem des "Nationalen" am meisten zu schaffen haben. Wie aber sollen wir vorgehen, ohne automatisch wieder zurückzufallen in das reaktionäre Schema, also ohne uns zu verhaspeln? Natürlich liegt die Idee der "Wiedervereinigung" nahe. Und dennoch, wer auch nur etwas sensibel ist, spürt unwillkürlich: diese Idee paßt irgendwo nicht so recht in die Zeit. Sie wirkt eher blockierend. Wer sie zuendedenkt, stößt im Nu an die Grenzen der derzeit herrschenden Weltrealität. Er stößt – gerade hier in Deutschland – buchstäblich gegen die MAUER. Und wer sie nicht zuendedenkt, bleibt im (großdeutschen) Reich der Träume und Phrasen und wird entweder dösig oder unberechenbar.

Natürlich ist das SELBSTBESTIMMUNGSRECHT der Deutschen ein Anspruch, den aufzugeben Selbstverrat wäre, also keine Lösung. Was aber bedeutet Anspruch? Das scheint die entscheidende Frage zu sein. Wer nämlich das Selbstbestimmungsrecht nicht einfach bloß f ü r s i c h w i l l (= der übliche Weg!), sondern darüber n a c h d e n k t (= der nicht-übliche Weg!), der kommt zu dem Ergebnis, daß dieses Recht seinem Wesen nach grundsätzlich für alle, für jeden Menschen auf der Erde gilt. Mag dies vielleicht noch geläufig und plausibel klingen, so ist es aber auch der Punkt, an dem das Denken nicht aufhören darf. Hier fängt es eigentlich erst an.

Mit anderen Worten: jene Logik: Die Selbstbestimmung ist das Recht aller Menschen, folglich also auch der Deutschen! ist altbekannt und sicher auch richtig. Nur führt sie zu nichts. Ein wirklich s c h ö p f e r i s c h e s Denken, das – aus Selbstbestimmung! – einen neuen Schritt darüberhinaus tut, käme zu einer h ö h e r e n L o g i k. Es würde sagen: Wir Deutsche sind aufgrund unserer spezifischen Lage ganz besonders sensibilisiert für das Selbstbestimmungsrecht. Gerade wir wissen aber auch, daß wir, wenn wir es für uns fordern, die Widerstände dagegen nur noch verstärken, weil wir uns – schon aus historischen Gründen – verdächtig machen. Also konzentrieren wir uns darauf, für die Selbstbestimmung gerade der anderen Völker umso entschiedener einzutreten und Modelle aufzuzeigen, wie das in der gegenwärtigen Weltlage real in die Wege zu leiten ist, alles dafür zu tun, daß Kapitalismus und Staatszentralismus in West und Ost überwunden werden. Entwickeln wir also eine Strategie und I d e e – aber eben eine für alle – überspitzt gesagt: in erster Linie für die anderen und zuletzt für uns selbst!

Ein solcher "Verzicht", der aber das Resultat eines selbstbeherrschten, kreativen Aktes wäre, nämlich des Denkens (auf das ja stattdessen gewöhnlich verzichtet wird!), würde eine neue Substanz von "national" in die Geschichte bringen, die überraschende Wirkungen zeitigen kann. Nehmen wir an, wir Deutsche könnten uns zu diesem Schritt durchringen – und gerade wir haben die Fähigkeiten und die optimale Ausgangsposition dafür! –, dann hätten wir das "Nationale" auf das Niveau der Zukunft transformiert. "National" hieße dann nichts anderes als: wir stellen unsere besonderen Fähigkeiten (unseren "Volksgeist") anderen Völkern zur Verfügung. Wir könnten sagen: Das nationale Element muß z e i t g e m ä ß gemacht werden.

Wald ist Heimat

Wo den heimischen Tieren die Lebensgrundlage entzogen wird, ist letztlich auch die menschliche Existenz bedroht. Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit zur Rettung des Waldes.

Bund
für Umwelt und Naturschutz
Deutschland e.V. (BUND)
Erbprinzenstraße 18
7800 Freiburg

Spendenkonten
Postscheck Karlsruhe
BLZ (68010075) 217474-752
Südwestbank Freiburg
BLZ (68060211) Konto 8000

Und es ist erst wirklich zeitgemäß, wenn es nicht als **selbstbezogene Forderung** (= der "Konsumgeist"), sondern als selbsterzeugte, **selbstlose Fähigkeit** (= der "Produktionsgeist") ins Spiel kommt. Wenn also der "Volksgeist" den neuen "Zeitgeist" aus der Umklammerung (Besetzung) des alten erlöst.
Dies zu v e r i n n e r l i c h e n , damit es als schöpferische Energie (Gestaltungsenergie) nach a u ß e n kommen kann, wäre womöglich jene "typisch deutsche" Eigenart, nach der wir solange vergeblich ("frustra") gesucht haben, unsere IDENTITÄT. Das "Deutsche" gibt es noch gar nicht, weil wir Deutschen es noch nicht hergestellt haben.

Johannes Stüttgen
FREIE INTERNATIONALE UNIVERSITÄT (FIU)

Dieser Text entstand am 27.6.1984, einen Tag nach einem Informationstreffen zwischen "GRÜNEN" und "NATIONALREVOLUTIONÄREN" im Büro des Kreisverbands der GRÜNEN, Düsseldorf. Anlaß war das vom Landesverband DIE GRÜNEN NRW beantragte Ausschußverfahren gegen ein Mitglied des KV Mark der GRÜNEN, Armin Krebs, der (und weil er) zugleich Mitglied der NATIONALREVOLUTIONÄRE ist. Der Verfasser lehnt dieses Ausschlußverfahren als unbegründet ab. Er ist der Auffassung, daß es von jenem "Geist" zeugt, den zu bekämpfen diese Ausschlußabsicht vorgibt. Hinsichtlich des obengenannten Treffens, das sich im übrigen als äußerst anregend erwies, ist noch zu sagen, daß die in diesem Text angeregte "Denkübung" an einem Defizit ansetzt, welches der Verfasser zumindest in gleichen Anteilen auf beiden Seiten (GRÜNE wie NATIONALREVOLUTIONÄRE) glaubte wahrnehmen zu können. Die Vermutung, daß alle Anwesenden Deutsche waren, liegt nahe.

Dokumentation

Rede des Abgeordneten der Alternativen Liste Berlin Uwe Tietz auf der 70. Sitzung des Abgeordnetenhaus von Berlin am 17. Juni 1984

Die Amerikaner haben ihren 4. Juli, den sie beim Picknick feiern. Die Franzosen haben ihren 14. Juli, den sie mit Militärparaden und bei Tanz auf den Straßen von Paris feiern. Die Engländer haben ihre Glorreiche Revolution, die Russen haben ihre Oktoberrevolution.
Wir haben die gescheiterte Revolution vom 18. März 1848 und nun den 17. Juni hier im Westen und den 7. Oktober im Osten.
Wir meinen: Wir haben keinen Anlaß zum Feiern – eher Anlaß zur Trauer über verpaßte Gelegenheiten. Der 17. Juni hätte ein deutscher Nationalfeiertag werden können. Er ist aber zu einem Feiertag der Ideologie geworden. Hier vom Westen aus ist dieser 17. Juni 1953 in einen Aufstand gegen SED-Herrschaft einseitig uminterpretiert worden. Es war aber ein Aufstand, der sich gegen die Spaltung richtete, der sich gegen die Politik in Bonn und Pankow richtete. Auf einem Transparent auf dem Bahnhof von Magdeburg konnten Interzonen-Reisende lesen: *„Räumt euren Mist in Bonn jetzt aus – in Pankow säubern wir das Haus!"* Auf dem Transparent auf einer Lokomotive hieß es: *„Fort mit Ulbricht und Adenauer, wir verhandeln nur mit Ollenhauer".*
Die 17.-Juni-Forderung nach freien Wahlen zielte auch auf eine Veränderung der Politik in Westdeutschland. Der 17. Juni 1953 war ein Tag der Hoffnung für die Einheit, für die Nation. Im März 1953 war Stalin gestorben. Die neuen Herrscher im Kreml versuchten durch einen innenpolitischen Kurswechsel in der DDR, den Neutralitäts- und Friedensvertragsplan von Stalin aus dem Jahr 1952 glaubwürdiger zu machen.
Am 9. Juni 1953 – eine Woche vor dem Aufstand – hatte die SED einen radikalen Kurswechsel beschlossen. Die Zwangskollektivierung und Zwangsmaßnahmen gegen private Unternehmen und gegen das Hauptwerk wurden rückgängig gemacht. Der Kirchenkampf wurde eingestellt. Die SED verkündete:

> *„Das Politbüro hat bei seinen Beschlüssen das große Ziel der Herstellung der Einheit Deutschlands im Auge, welches von beiden Seiten Maßnahmen erfordert, die die Annäherung beider Teile Deutschlands konkret erleichtern."*

Der innenpolitische Kurswechsel sollte Voraussetzungen für einen Friedensvertrag schaffen. Der Preis wäre die Neutralisierung von ganz Deutschland gewesen. Aber das wollten weder Adenauer noch die USA. Er wollte die Westbindung.

Er wollte die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, den Vorläufer der NATO. Um dieses Ziel zu erreichen, sind Chancen vertan worden, die deutsche Einheit wiederherzustellen. Dies hätte Kompromisse auf beiden Seiten erfordert. Statt dessen wurde die demagogische Formel „Freiheit statt Einheit" geprägt. Die Wahrheit war und ist anders. Adenauer und die Westmächte wollten lieber das halbe Deutschland im Westen als das ganze Deutschland – weder im Osten noch im Westen.
Die Entscheidung fiel letztendlich für die Ideologie – gegen die Nation. Den Preis für diese Entscheidung haben aber nicht die Westdeutschen bezahlt. Den Preis zahlten die Deutschen in der DDR. Ihre Freiheiten wurden immer geringer. Mit ihrer Arbeitskraft durften sie zum Beispiel die Reparationszahlungen an die Sowjetunion bezahlen. Den Preis zahlen aber auch wir noch heute – hier in Berlin. Wir haben zwar ein frei gewähltes Abgeordnetenhaus. Wir haben aber auch eine amerikanische, eine britische und eine französische Militärregierung, die nicht nur glanzvolle Paraden veranstaltet. Sie setzen auch grundlegende Verfassungsrechte außer Kraft, wenn sie ihre Interessen betroffen sehen. Es gibt kein Post- und Briefgeheimnis in dieser Stadt, jederzeit können die drei Stadtkommandanten die deutsche Gerichtsbarkeit außer Kraft setzen. Sie schränken die Demonstrationsfreiheit ein, um ihre Militärparaden ungestört von der Friedensbewegung abhalten zu können usw.

Damit ich aber nicht mißverstanden werde: Wir akzeptieren die Anwesenheit der drei Westalliierten in Berlin. Sie sagen, sie seien hier, um unsere Freiheit zu schützen. Aber wir glauben nicht, daß ihnen das das Recht gibt, unsere Grundrechte zu verletzen. Denn Grundrechte gehen vor Besatzungsrecht.
Aber lassen sie mich zum 17. Juni zurückkommen. Wie schon gesagt: Die Chancen nach dem 17. Juni wurden nicht genutzt. Es wurde nicht einmal verhandelt über die Vorschläge. Die Ernsthaftigkeit der Sowjetunion wurde nie auf die Probe gestellt. Adenauers Regierung hat sich für Westintegration, gegen Einheit, gegen Neutralität entschieden. Österreich zum Beispiel hat sich anders entschieden: Für die Nation – gegen die Ideologie! Es erhielt seine Einheit, behielt seine Freiheit, und der Preis war Neutralität.
Wohin hat uns die Westbindung geführt – und wohin hat uns der NATO-Beitritt geführt? – Die Entscheidung Deutschlands gegen die Neutralität war Voraussetzung für die Blockbildung in Europa. Was in Jalta als Einflußzonen galt, wurde durch diese Entscheidung zu Machtzonen für die eine Seite: die USA und für die andere Seite: die Sowjetunion. Diese Machtzonen führten zu einer Blockbildung, die sich letztendlich gegen die europäischen Staaten und gegen die Interessen der Deutschen gerichtet hat.
Die Integration in die NATO sollte angeblich die Sowjetunion zwingen, die DDR herauszurücken. Das Gegenteil ist eingetreten. Die DDR wurde zum wichtigsten Verbündeten der Sowjetunion, wie die Bundesrepublik zum wichtigsten Verbündeten der USA aufstieg. Aber die Zustimmung, die Adenauer für seine demagogische Formel: „Freiheit statt Einheit" fand, schwindet. Auch die gemeinsame Formel von heute, die CDU, SPD und F.D.P. propagieren: „Frieden statt Einheit", verliert immer mehr ihre Glaubwürdigkeit. Denn, meine Damen und Herren, welchen Frieden meinen Sie? Den Frieden der Pershing II, der Cruise Missiles, der SS 21 oder der SS 23? Meinen sie die Einheit des Schlachtfeldes, wie es General Rogers definiert hat: „Wir sind doch nicht aus Barmherzigkeit in Europa. Wir nehmen an der innerdeutschen Grenze unsere Interessen wahr."

Dieses amerikanische Interesse, meine Damen und Herren, ist wohl nicht das Interesse an der deutschen Einheit. Welche Perspektiven sehen wir, die alten Verhältnisse von Jalta – also die ideologische sowie militärische Blockbildung in Ost und West – schrittweise zu verändern? – Von den herrschenden Politikern fordern wir Abrüstung! Das heißt nicht nachrüsten, um abzurüsten, sondern sofortige Zurücknahme der US-Mittelstreckenraketen. Aber genauso muß jedoch die Sowjetunion die Stationierung der SS 21 und der SS 23 in der DDR zurücknehmen, so wie natürlich die SS 20 verschrottet werden muß. Das wäre ein notwendiger Schritt, der bereits Unterstützung in beiden deutschen Staaten hat. Dies reicht aber noch lange nicht, denn jede Atomwaffe, egal von wem, bedeutet eine existentielle Bedrohung aller Deutschen und aller Europäer. Darum fordern wir eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa, wie sie von der Palme-Kommission vorgeschlagen wurde.
Wir halten z.B. den Vorschlag von Egon Bahr, alle Atomwaffen aus allen Ländern zurückzuziehen, die keine herstellen, für eine konsequente Anwendung des Nichtverbreitungsvertrages von Atomwaffen, den beide deutsche Staaten unterzeichnet haben.
Honecker hat vorgeschlagen, den Palme-Vorschlag zu erweitern und das gesamte Gebiet der DDR und der Bundesrepublik atomwaffenfrei zu machen. – Wir fordern, daß darüber ernsthaft verhandelt wird. Wir halten die Kampagne der internationalen Friedensbewegung für atomwaffenfreie Gemeinden für eine gute Vorbereitung dafür. Wir fordern Honecker auf, Städte-Partnerschaften zwischen westdeutschen Städten und Städten und Gemeinden der DDR zuzulassen, um diesem Friedensbeitrag, durch die Bürger organisiert, freien Raum zu geben.
Wir wollen auf Vorschläge des polnischen Außenministers Rapacki für eine atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa zurückkommen. Dieser Vorschlag war schon 1957 bis 1962 als Rapacki-Plan in der Diskussion. Dieses Konzept der atomwaffenfreien Zone umfaßte die DDR, die Bundesrepublik, die Volksrepublik Polen und die CSSR. Sein Vorschlag zielte darauf, die deutsche Frage zu lösen. Rapacki sagte 1962 vor der UN in New York:

> *„Wir leugnen nicht und haben niemals geleugnet, daß der Hauptgedanke, der uns zu unserer Initiative bewogen hat, unser eigener Wunsch nach einer friedlichen Lösung des deutschen Problems war. Wir sind der Ansicht, daß die Schaffung einer kernwaffenfreien Zone in Mitteleuropa einen wichtigen Schritt zur Abrüstung darstellen könnte, weil sie unter anderem gleichzeitig einen bedeutenden Fortschritt auf dem Weg zu einer friedlichen Lösung des deutschen Problems – des grundlegenden Problems für den Frieden und die Sicherheit in Europa und eines der wesentlichen Probleme für den Frieden in der Welt – darstellt."*

Außerdem sollten im Zusammenhang mit diesem Vorschlag konventionelle Abrüstungsschritte eingeleitet werden. Diese atomwaffenfreie Zone in Mitteleuropa ist unserer Ansicht nach eine entscheidende Grundlage für eine neue europäische Friedensordnung mit dem Ziel, die Atomwaffen in Europa vom Ural bis zum Atlantik zu beseitigen.
Wie gesagt, dies ist nur die eine Grundlage auf dem Wege der Sicherheitspolitik.
Eine andere Grundlage muß ein umfassender, politischer Ost-West-Dialog sein mit dem Ziel, auf allen Ebenen der menschlichen Beziehungen, in den Bereichen der Kultur, Wissenschaft, Geschichte und Politik, eine offene Diskussion und Auseinandersetzung über die Fragen unserer Zeit zu führen, damit endlich das Freund-Feind-Bild-Denken und die ideologische Blockkonfrontation abgebaut werden.
Für die Alternative Liste bedeutet diese politische Orientierung auf das Verhältnis der beiden deutschen Staaten und Berlin bezogen, daß es Aufgabe der Politik sein muß, alle Initiativen für eine Kooperation, für eine schrittweise Annäherung der beiden deutschen Staaten zu ergreifen und zu entwickeln. Das heißt selbstverständlich, daß der freie Reiseverkehr, der freie Meinungsaustausch, der freie Informationsfluß gewährleistet sein muß. Unsere Aufgabe wird es deshalb sein, den Dialog der Regierungen durch das Gespräch der Bürger lebendig und kreativ mitzugestalten, um somit weitere Grundlagen für den Frieden in Europa zu schaffen. Dabei orientieren wir uns selbstverständlich auf eine atomwaffenfreie Zone, die über die Paktfreiheit,

das heißt Austritt aus NATO und Warschauer Pakt, für beide deutsche Staaten das Ziel ist. Das Angebot der militärischen Paktfreiheit würde auch die politische Voraussetzung für den schon lange notwendigen Friedensvertrag für Deutschland verbessern. Ich möchte kurz aus unserem Wahlprogramm von 1981 zitieren;

„Es genügt nicht mehr, zu erklären, daß von deutschem Boden nie mehr ein Krieg ausgehen darf – aber gleichzeitig die höchste Militärkonzentration auf der ganzen Welt zu rechtfertigen. Es ist notwendig, daß sich beide deutsche Staaten der militärischen Konfrontation entziehen. Sie müssen Paktfreiheit anbieten. Dann können die Deutschen ohne Einmischung der Großmächte in ihre Außen- oder Innenpolitik über die Möglichkeiten eines friedlichen Miteinander reden"

Uns ist klar, daß dieser Weg in einen gesamteuropäischen Zusammenhang gehört. Dieser Friedensvertrag könnte die Sicherheitsinteressen der deutschen Nachbarn anders berücksichtigen, als das durch die Teilung und Blockbindung der Fall ist.

Wir lehnen die Phrase nach Wiedervereinigung ab, weil diese im Kerngedanken die Vorstellung der Grenzen von 1937 verfolgt. Wir können uns aber vorstellen, daß über die Paktfreiheit mit einem Friedensvertrag eine Konföderation beider deutschen Staaten entsteht. Dieser Staatenbund könnte Grundlage neuer qualitativer Beziehungen sein und vor allem für Berlin eine politische Perspektive bieten. Ein solcher Staatenbund könnte das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, wenigstens teilweise, verwirklichen.

Aus unserem Selbstverständnis als Teil der internationalen blockunabhängigen Friedensbewegung heraus möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich auch allen Menschen in der DDR Mut machen. Wir unterstützen ihre Initiativen für den Frieden. Dazu gehören gerade und besonders die elementaren demokratischen Rechte und Freiheiten, sich versammeln zu dürfen und Informationen zu verbreiten. Ihre kleinen Schritte und Initiativen für Frieden und gegen Militarisierung, für Meinungsfreiheit und offene Diskussion in ihrer Gesellschaft sind auch uns ein Vorbild. So wie sie gegen die Erfassung von Frauen für den Dienst in der Nationalen Volksarmee kämpfen, sind wir gegen Überlegungen unserer Regierung, Frauen in die Bundeswehr zu holen. Das eindeutigste Zeichen für den Frieden ist die Wehrdienstverweigerung. Es kommt darauf an, die kleinen und die großen Mauern, die uns trennen, abzubauen. Unsere kulturellen und geschichtlichen Gemeinsamkeiten als Deutsche sind älter, stärker und dauerhafter als alles, was uns seit 30 Jahren trennt. Dafür stehen Namen wie Lessing und Beethoven, Goethe und Schiller, Tucholsky und Brecht sowie heute Christa Wolf und Heinrich Böll oder Stefan Heym und Günther Grass.

Auch die Bauernkriege, die Religionskriege und die gemeinsame Verantwortung für die Zeit des Faschismus sind unser gemeinsames historisches Erbe, aber die Kämpfe unserer Eltern sind nicht mehr unsere Kämpfe.

Die Logik des Kalten Krieges, der Abschreckung, ist nicht mehr unsere Logik. Wir besinnen uns auf unsere zentrale Lage in Europa. Unsere Aufgabe ist es nach unserer Meinung, den Ausgleich zwischen Ost und West sowie Nord und Süd zu erreichen. Wir wollen nicht Bollwerk oder Frontstadt sein, sondern Brücke und Scharnier! Das ist die politische und kulturelle Funktion der Deutschen, besonders in Berlin, in einem friedlichen Europa.

Lassen Sie mich zum Abschluß sagen: Wir wollen nicht nur einen Sonderzug nach Pankow, wir wollen reguläre Züge zwischen Leipzig und Köln, zwischen Berlin und Warschau, zwischen München und Prag und Dresden und Hamburg.

Paktfreiheit für beide deutsche Staaten oder

bis daß der Tod uns eint?

Bereits für das Nahziel der Friedensbewegung, die Verhinderung der "Nachrüstung", ist wichtig, daß sie sich zum Ziel setzt, die Außen- und Sicherheitspolitik der Bundesrepublik, auch durch bereits existierende eigene und alternative Konzepte, zu beeinflussen und zu verändern. Frieden in Europa ist das vorrangige und gemeinsame Ziel der Friedensbewegungen, die nur als internationalistische blockübergreifende Bewegungen erfolgreich sein können. Die Friedensinitiativen, ob in Berlin, München, Dresden, Frankfurt/Main oder Frankfurt/Oder werden einen internationalen Beitrag nur leisten können, wenn sie die weiter offene und heute friedensgefährdende "deutsche Frage" aufgreifen. Sie sind dazu berufen, weil sie dies in klarer Distanz zu politischen Ansprüchen der Rechten tun: Unter dem Ziel einer neuen, alle europäischen Staaten umfassenden Friedensordnung, unter Gewaltverzicht, unter Anerkennung der bestehenden Grenzen, nicht als abenteuerliches national-chauvinistisches Gerede von der Rückkehr zu den Grenzen von 1937, sondern als Beitrag zur Auflösung der Blöcke, nicht zur Erweiterung des Machtbereichs eines Blocks auf Kosten des anderen. Wir wollen Paktfreiheit für beide deutschen Staaten, d.h. Austritt aus den jeweiligen Militärbündnissen, Bildung einer atomwaffenfreien Zone. Wir wollen eine stufenweise Abrüstung aller Angriffswaffen beider deutscher Armeen, die zu territorialen Selbstverteidigungskräften umorganisiert werden sollen.

Die in der Broschüre vorgestellten Vorschläge beruhen auf dem Programm der Alternativen Liste Berlin, die in der Arbeitsgruppe für Berlin- und Deutschlandpolitik weiterentwickelt worden sind. Die Broschüre (150 S., 5,-DM) ist zu beziehen bei: **Uwe Tietz, Kurmärkische Str. 13, 1000 Berlin 30**

Weltweiter Befreiungskampf

NAMIBIA

Im Laufe der vergangenen Monate kam es zu ständigen Kämpfen zwischen den südafrikanischen Streitkräften und nationalistischen Guerillakämpfern der Südwestafrikanischen Volksbefreiungsorganisation (SWAPO), ungeachtet der angolanisch-südafrikanischen Waffenstillstandsverhandlungen. Insbesondere im nördlichen und zentralen Teil des Landes intensiviert die SWAPO ihre Aktivitäten.
Namibia müßte nach jedem Lehrsatz des Völkerrechts und nach jedem Präzedenzfall längst ein unabhängiger und souveräner Staat sein, mit einer auf die Mehrheit gestützten Regierung. Bis 1919 deutsche Kolonie, wurde „Südwestafrika" nach der Niederlage Deutschlands der weißen Minderheitsregierung von Südafrika zur Verwaltung übertragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden alle Mandatsgebiete – mit Ausnahme Namibias – in UNO-Treuhandgebiete umgewandelt und erhielten in der Folge die Unabhängigkeit. „Südwestafrika" jedoch verblieb in dem Herrschaftsbereich der Minderheitsregierung Südafrikas, die – gestützt auf die kolonialistische und rassendiskriminierende Apartheid-Politik – der Bevölkerung des Landes die Ausübung der Selbstbestimmung und die Erlangung der Unabhängigkeit hartnäckig verweigerte. Obwohl die UNO-Vollversammlung schon 1966 das Mandat der „Republik Südafrika" für die Besetzung und Beherrschung Namibias beendete und das Territorium der unmittelbaren UNO-Verwaltung unterstellen wollte, erfüllte das von den USA ausgehaltene und von Israel militärisch unterstütze Rassistenregime nicht seine 1919 eingegangenen internationalen Verpflichtungen. Es wurden keine wirksamen Schritte unternommen, die Entscheidung der UNO-Generalversammlung auszuführen.

LIBANON

Die verworrene Situation im Libanon wird vom größten Teil der westlichen Medien nicht entwirrt, sondern nur noch weiter verzerrt. Teils geschieht dies aus Unkenntnis, teils wird auch konzertiert der Versuch unternommen, die Auseinandersetzungen auf einen Glaubenskrieg zwischen „frommen" Christen und „bösen" Moslems zu reduzieren und – wie überhaupt alles Weltgeschehen und insbesondere den Kampf nationalrevolutionärer Bewegungen – in den Gegensatz zwischen den Supermächten USA und UdSSR hineinzupressen, um die westliche Öffentlichkeit zur Parteinahme für die falsche Seite zu bewegen. Damit wird der innerlibanesische Aspekt des neunjährigen Bürgerkriegs absichtlich vernachlässigt.
In Wirklichkeit geht es darum, ob der Libanon seine nationale Identität als arabisches Land bewahrt oder eine amerikanisch-israelische Kolonie wird, als ein Schritt zur Zerstörung aller blockfreien Tendenzen im arabischen Raum. Reaktionäre aus dem maronitischen Lager (Gemayel, Haddad u.a.) haben in den vergangenen 10 Jahren versucht, die ganze Macht an sich zu reißen, die doch nur eine geliehene Macht war – geliehen von Amerika und Israel; wiederholte US-Interventionen seit 1958 haben Chaos und Elend im Lande noch vergrößert.
Die sogenannte Versöhnungskonferenz der am libanesischen Bürgerkrieg beteiligten Kräfte (der sunnitischen Moslems, der drusischen Sozialistischen Fortschrittspartei, der schiitischen Amal, der Maroniten) in Lausanne sowie die Gesprächsrunden libanensischer Politiker in Damaskus haben außer einem brüchigen Waffenstillstand kaum etwas gebracht. Ein kleiner Fortschritt war immerhin die Bildung einer neuen Regierung unter dem Sunniten Raschid Karame. Es bedarf aber noch einer schwierigen Verfassungsänderung, um zu einer Lösung der grundlegenden politischen Fragen und damit zur Wiederherstellung des inneren Friedens in dem leidgeprüften Lande zu kommen.
Die Falangisten waren schon zu geschwächt, um verhindern zu können, daß Präsident Amin Gemayel das Abkommen mit Israel vom 17. Mai 1983 kündigen mußte. Von israelischer Seite wurde diese einseitige Kündigung ohne die übliche drastische Reaktion hingenommen, und Gemayel handelte sich damit von Syrien sein weiteres Verbleiben im Amt ein. Die Sieger im Kampf um Beirut – Walid Dschumblatt und der Amal-Führer Nabih Berri – hatten seinen Rücktritt gefordert.
Leider entspricht der Mäßigung und Kompromißbereitschaft der moslemischen Seite noch immer keine ähnliche Gesinnung bei der stärksten bewaffneten Gruppe im christlichen Lager, den „Libanesischen Streitkräften". Diese von Israel und den USA seit Jahren unter dem Beifall des „christlichen Abendlandes" mit Waffen hochgepäppelte Bürgerkriegsmiliz und die maronitischen Kataeb-Partei sind noch weit von der Einsicht entfernt, daß sie das Land nicht länger diktatorisch beherrschen können. Unvermindert sehen sie in Syrien den Feind –obwohl nur die Arabische Friedenstruppe sie (zum zweitenmal seit 1976!)

Drusenführer Walid Dschumblatt (links), durch den israelischen Aggressor getötete Zivilisten in Beirut (rechts): der israelische Land- und Machthunger läßt sich nur erfolgreich bekämpfen, wenn sich die Araber aus den Abhängigkeiten der beiden imperialistischen Supermächte befreien und sich auf ihre eigene Kraft besinnen

davor bewahrt hat, in einer blutigen Austragung des Bürgerkrieges bis zum Ende der Übermacht der vereinten libanesischen Patrioten zu erliegen. Diese Reaktionäre streben noch immer die Aufteilung des Landes in quasi-unabhängige Einheiten („Kantone") an; d.h. sie ziehen einen geteilten Libanon, in dessen einem Teil sie weiter die unumschränkte Macht ausüben und im übrigen mit außerlibanesischen, antiarabischen Kräften (USA, Israel) zusammenwirken können, einem neuen Gleichgewicht vor, in dem ihnen im Gesamtgefüge des Landes eine bescheidenere (und damit angemessenere) Rolle zukäme. Ungeachtet des gesamtlibanesischen „Patriotismus", den sie dauernd im Munde führen, ungeachtet auch der Enttäuschung mit den Amerikanern, hoffen sie auf Hilfe aus dem Westen. Fad Frem, Führer der „Libanesischen Streitkräfte": „Die ideale Lösung für Libanon ist ein regionales Bündnis mit Israel mit politischer Rückendeckung durch die USA." (Die Welt, 18.3.1984)

Auf internationaler Ebene deutet sich allerdings eine Wende zum Besseren an: Daß die als „Friedenstruppe" nur mühsam getarnten Interventionstruppen Frankreichs und der Vereinigten Staaten abziehen mußten, ist von weitreichender Bedeutung. Damit ist der Versuch fehlgeschlagen, den libanesischen Konflikt in die Auseinandersetzung zwischen den Supermächten USA und UdSSR einzubeziehen. Jedes Scheitern derartiger Einbeziehungsversuche – wo auch immer in der Welt – ist, wie auch jede Befreiung eines Landes aus den Abhängigkeiten der Supermachtpolitik, ein dankbar zu registrierender Gewinn für den Frieden. „Daß mit dem Rückgang des amerikanischen Einflusses auf die Regierung Gemayel das syrische Gewicht entsprechend zunahm, bedeutet nämlich ganz und gar nicht, daß der amerikanische Einfluß nunmehr durch den sowjetischen abgelöst worden wäre. Denn bei aller Unterstützung, die Syrien von der Sowjetunion in seinem Abwehrkampf gegen Israel und die Amerikaner genießt, ist es alles andere als ein Befehlsempfänger Moskaus, wie es die westliche Presse darzustellen versucht. Blockfreiheit ist und bleibt einer der Kardinalgrundsätze der Außenpolitik von Damaskus. Hier haben wir nur ein weiteres von einem der in der Welt wohl ein Dutzend oder mehr zählenden Beispiele von Ländern (oder Befreiungsbewegungen) vor uns, deren Grundintention und -interessen in der Blockfreiheit liegen, die aber durch mehr oder weniger massive, bis zu militärischen gehenden Einmischungen der USA in der Region auf der Seite ihrer Gegner zu Hilfeersuchen an die Sowjetunion geradezu gezwungen werden." (Wolf Schenke in der „Neuen Politik" Nr. IV/84).

Sicherheit

- **bei Finanzierungs-Betreuung und Vermittlung**
- **bei Wohnungsverwaltung**
- **bei Umwandlung in Wohnungseigentum.**

Denn langjährige Erfahrung und sachliche Kompetenz schützen vor falschen Entscheidungen und teuren Irrtümern.

...damit Ihr Geld mehr Wert erhält

bbv Baubetreuungs- und Verwaltungs GmbH

Postfach 100146 · Goebenstraße 103
4200 Oberhausen 1 · Tel. (0208) 807035-36

Buchbesprechungen

Wir „Hoch- und Landesverräter". Antifaschistischer Widerstand in Oberhausen. Asso Verlag, Oberhausen, 1983, 296 Seiten, zahlreiche Abbildungen, DM 24,–

Grundlage des vorliegenden Buches war ein Kurs an der Oberhausener Volkshochschule, dessen Ziel es war, den vielfältigen Formen des Widerstandes im Dritten Reich nachzuspüren und – wo möglich – auch zu dokumentieren.
Herausgekommen ist dabei ein vielschichtiger Sammelband, der sich in vielfältiger Weise von den bekannten Publikationen zum Thema 'Widerstand' unterscheidet.
Kein nüchternes, rein dokumentarisches Darstellen, das den Leser erwartet, vielmehr eine Sammlung durchaus subjektiver Erinnerungen und Berichte als Belege der vielschichtigen Widerstandsformen einer deutschen Großstadt.
Daß Arbeitsgruppe und Verlag sich nicht scheuten, auch 'problematische' Aussagen mitabzudrucken ist ein Beweis für den echten Willen jenseits des Schwarz-weiß-Denkens den Dingen nahezukommen. So äußert sich der ehemalige Widerstandskämpfer und Bergmann Johann Grohnke hinsichtlich der Entwicklung des Widerstandes wie folgt: „Ich glaube, man muß da zwei Phasen unterscheiden. Die

Anfangserfolge der Nazis, der Überfall auf Polen und der Krieg im Westen, das ging alles im Hurra-Tempo. Es gab in den Betrieben und bei vielen auch zu Hause Landkarten, und dann wurde mit Fähnchen abgesteckt, wie weit die deutsche Wehrmacht gekommen war. Viele Leute waren stolz auf die Erfolge. Auch ehemalige Antifaschisten, wenn wir ehrlich sind, müssen wir auch das erwähnen, waren stolz auf ihre Söhne, wenn die mit dem EK I nach Hause kamen. Das war die Anfangsphase. Die dauerte bis Stalingrad!"
Offene Sprache also der 'kleinen Leute' und eine unverfälschte Darstellung einer Zeit, die bis heute nicht konsequent genug aufgearbeitet wurde. Das vorliegende Buch, gemacht vom 'einfachen Mann' für den 'einfachen Mann' kann mit der Offenheit seiner Darstellung und der Direktheit seiner Sprache helfen, diese Lücke zu füllen.

Knut Hermanns

Europa unterm Hakenkreuz: Städte und Stationen/Hans Ulrich Reichert. Das Buch zur Fernsehserie der ARD Verlagsgesellschaft Schulfernsehen/Köln 1982, 192 S.

Rechtzeitig vor dem 50. Jahrestag der Machtergreifung Hitlers startete das ARD eine zwölfteilige Fernsehreihe unter dem Titel "Europa unterm Hakenkreuz". Vorgestellt wurden zwölf europäische Städte, an denen die verschiedenen Erscheinungsformen und Abschnitte des Dritten Reiches aufgezeigt wurden. Berücksichtigt wurden dabei meist die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft, ohne daß jedoch ein neues wissenschaftliches Werk entstand. Das Wissen um die Ursachen des deutschen Faschismus wurde so verständlich wie nur möglich dargestellt und ein Geschichtssprung in die Gegenwart gewagt, wenn z.Bsp. eine Straße aus dem kommunistisch geherrschten Berlin-Kreuzberg gezeigt und mit dem heutigen Erscheinungsbild verglichen wurde: damals KPD-Parolen in einem von Arbeitern geprägten Viertel – heute bevölkern Türken die Straßen, an den Häusern hingen noch vor zwei Jahren Transparente mit der Aufschrift "BESETZT!"
Der Zuschauer der Sendung und der Leser des Buches dazu verfolgt diese zwölfjährige Geschichte in gut ausgesuchten Bilddokumenten. Jede vorgestellte Stadt steht für einen bestimmten Aspekt des III. Reiches:

- Berlin für die Vorgeschichte und die Machtergreifung;
- Wien für den Beginn Hitlers als verkrachter Kunststudent und seinen Triumpf beim "Anschluß" Österreichs;
- München für den Aufstieg der NSDAP und Hitlers Territorialpolitik;
- Nürnberg für die NS-Mythologie und ihre Darstellung auf den Reichsparteitagen, die Rassengesetze, den Nürnberger Prozeß;
- Rom für den italienischen Faschismus Mussolinis und sein Verhältnis zum deutschen Faschismus;
- Prag für die Annexions-Politik im Osten;
- Danzig für das Schicksal der Polen und den Beginn des Zweiten Weltkriegs;
- Paris für die Okkupations-Politik im Westen;
- London für die zunächst nachgiebige Haltung des Westens gegenüber Hitler und die Politik der Alliierten im Krieg;
- Stalingrad für das Schicksal Rußlands und die Wende im Zweiten Weltkrieg;
- Auschwitz für die Judenverfolgung;
- Dresden für den Bombenterror der Alliierten;

Vielen werden die Fernsehteile noch gut in Erinnerung sein und so ist das Buch zur Auffrischung sehr zu empfehlen. Wer sich natürlich eingehender mit Faschismus-Theorien oder Widerstand gegen Hitler beschäftigen will, der

sollte lieber zu anderen Büchern greifen. Nur sehr kurz wird zum Beispiel auf die Kollaboration und Resistance (in Frankreich), auf Stauffenberg und KPD-Widerstand eingegangen. Bündischer Widerstand aus den Reihen der jetzt wieder im Gespräch befindlichen "Weiße Rose" und der "Edelweißpiraten" sucht man vergeblich. Trotzdem hilft es durch seinen verständlichen Sprachstil Jüngere an den Themenkomplex 'Drittes Reich' heranzuführen und sich damit zu beschäftigen.

Hans Leininger

Frank Geerk
Der Reichstagsbrand – Schauspiel in drei Teilen
128 Seiten, kart. DM 14,80
von Loeper Verlag, Karlsruhe 1983

„War also alles umsonst?/Unsre Geschichte erlitten/ Für nichts?/Ach, Ihr Lebenden, lernt von den/Toten,/Eh es zu spät ist!"

Als sich im vergangenen Jahr auch der Reichstagsbrand jährte, legten einige Autoren in der BRD eine eigene Darstellung der Vorkommnisse vor. Mit den gleichen Dokumenten wurden unterschiedliche Thesen konstruiert. Es entstanden dadurch eine Gegendarstellung nach der anderen. Einmal handelt es sich um einen kommunistischen Einzeltäter, andere behaupten, die KPD stünde hinter dem Brandanschlag. Doch die meisten wollten den Nazis die Tat in die Schuhe schieben. Einen neuen Blickwinkel und Zugang zur Geschichte entdeckte Frank Geerk, indem er den Ablauf der Ereignisse aus der Sicht des 'Helden' Horst Wolters in Form eines dreiteiligen Schauspiels darstellt.

Der Autor Frank Geerk wurde 1946 in Kiel geboren. Er studierte Philosophie und Psychologie in Basel. Heute lebt er als freier Schriftsteller in der Schweiz. Seit 1974 gibt er, gemeinsam mit Tadeus Pfeifer, die Literaturzeitschrift POESIE heraus. Im von Loeper-Verlag sind von ihm bisher folgende Bücher erschienen: "Handbuch für Lebenswillige. Gedichte und Chansons", "Vergiss nicht, die Liebe zu töten. 11 Liebesgedichte", "Zorn & Zärtlichkeit. Gedichte zur Begrüßung eines neuen Erdbewohners", "Notwehr", "Geflüsterte Pfeile. Lyrik der Indianer. Gedichte und Botschaften in zwei Sprachen"(Hrsg. F. Geerk) und "Der Himmel voller Wunden. Polnische Gedichte, Chansons und Streiklieder aus fünf Jahrhunderten"(Hrsg.). "Der Reichstagsbrand" ist der erste Band, der in der Reihe "Internationale Theaterstücke" erschien.

Die Handlung: Horst Wolters, der Van der Lubbe vor 50 Jahren zum Reichstagsbrand anstiftete, bekommt einen Brief von seiner Frau Helga, die damals von Göring-Schergen gefoltert, in Konzentrationslager gebracht und seit diesem Zeitpunkt verschwunden war. An diesem 27.2. sitzt der nun 76jährige ehemalige SA-Mann in seinem Morgenmantel – der die darunter liegende SA-Uniform verdecken soll – und unterhält sich mit seinem Kanarienvogel Wotan, der den gleichen Namen wie sein im Krieg umgekommener Sohn trägt. Vor ihm läuft noch einmal dieses Kapitel aus seinem Leben ab. Er erinnert sich an diesen schicksalsträchtigen Tag, als er den Einfall für diesen Akt bekam, sieht sich mit Göring im Gespräch und gleich darauf in Proletarierkleidung in einer Arbeiterkneipe mit Van der Lubbe. Wie ein feiger Hund läßt er seinen Mittäter Lubbe am Tatort zurück und bringt mit zitternder Hand alle Zeugen um, die von seinen Plänen wußten. Der Höhepunkt seiner Erinnerungen ist der Gerichtsprozeß mit dem offensiven Auftreten des Kommunisten Dimitroff. Wolters sieht sich von ihm ertappt, entkommt aber doch den Zugriffen der Justiz und des Angeklagten Dimitroff. Zwischen diesen einzelnen Geschichtsrückgriffen glorifiziert er die zwölfjährige Terrorherrschaft, trotz seines Wissens von den massenhaften Morden und Verschleppungen – unter denen auch seine Frau leidet, die er jetzt nach 50 Jahren erwartet. Bevor dann seine alte Frau auf der Bildfläche erscheint, sieht er sich noch einmal in *seiner* Vergangenheit, die er noch immer nicht verarbeitet hat. Und dem Leser kommen Vergleiche ins Gedächnis, wie wir sie heute bei so manchem Zeitgenossen entdecken können. Horst: „Geblieben sind Erinnerungen, Erinnerungen an eine große Zeit! An große Opfer! Ja, die Deutschen starben fabelhaft!"

"Der Reichstagsbrand" zeigt, wie der 'Held' durch sein Werk und seinen Glauben an diese menschenverachtende Ideologie zunehmend in den Mechanismus der Machtpolitik gerät, er pervertiert zunehmend.

Das Stück ist als kleine Abendlektüre gut geeignet. Vielleicht regt es ein wenig zu Besinnung über das damalige System an.

Widerstand 1933 – 1945
Sozialdemokraten und Gewerkschaften gegen Hitler
Ausstellungskatalog des Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Godesberger Allee 149, 53oo Bonn 2, Tel. o228/883216)

Die Ausstellung umfaßt ebenfalls wie der Katalog dazu fünf Abschnitte: den „Untergang der Weimarer Republik", die Darstellung der „Führer, Verführte und Opposition", die sozialdemokratische Arbeiterbewegung „im Kampf

um die Freiheit" und ihre „Opfer für ein anderes Deutschland". Dieser Opfergang wird in einem Schlußkapitel am Beispiel von Hermann und Wilhelmine R. in genauen Einzelheiten dargestellt. Es handelt sich dabei um „zwei Einzelschicksale unter dem Nationalsozialismus". Am Ende befindet sich noch eine gute Auswahl-Bibliographie über Veröffentlichungen und Untersuchungen sowohl aus der DDR als auch aus der BRD. Als Anschauungsmaterial werden Fotos, Graphiken, Plakate, Flugblätter, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Bücher, Zeitungsausschnitte, Gestapo-Akten u.a. verwendet.

Es beginnt mit Hitlers Novemberputsch, dem Börsenkrach am sog. Schwarzen Freitag (25. Oktober 1929) und zeigt Plakate aus den häufigen Wahlen zum Reichstag bis zur Machtübergabe an Hitler. Hier endet das Vorspiel und wird zu blutigem Ernst. Im Anschluß an den Reichstagsbrand wird die Jagd auf die Kommunisten eröffnet. Es folgt die Verfolgung der Gewerkschaften und der SPD, die Zerschlagung der bürgerlichen Verbände und das Verbot der Bündischen Jugend. Der Untertitel "Sozialdemokraten und Gewerkschaften gegen Hitler" ist natürlich als ein Hinweis auf die Einseitigkeit dieser Dokumentation zu verstehen. Als herausragende Persönlichkeiten bei der Vorbereitung und Durchführung des Attentats vom 20. Juli werden Julius Leber, Theodor Haubach, Adolf Reichwein, Wilhelm Leuschner, Gustav Dahrendorf und Hermann Maaß dargestellt. Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg wird in diesem Zusammenhang als „eindeutig zum linken Flügel der militärischen Verschwörung gegen Hitler" zugerechnet. Im Gegensatz zu „Peter Altmann, Heinz Brüdigam, Barbara Mausbach-Bromberger, Max Oppenheimer. Der deutsche antifaschistische Widerstand 1933 – 1945. In Bildern und Dokumenten" stellt der Katalog der Friedrich-Ebert-Stiftung einen noch kleineren Ausschnitt aus dem Widerstand der Arbeiterbewegung dar. Als ein Teilaspekt des Oppositionsgedankens gegen Hitler trotzdem empfehlenswert, besonders durch die über 300 Abb.

Peter Hoffmann
Widerstand gegen Hitler. Probleme des Umsturzes. R. Piper & Co. Verlag, München 1979, 104 Seiten

Schon der Titel "Widerstand gegen Hitler" birgt Verwechslungen in sich, denn es geht nicht um den gesamten und auch nicht um den deutschen Widerstand gegen das Hitler-Regime, sondern einzig und allein um die Zusammenhänge und die "Probleme des Umsturzes", womit nur der militärische Widerstand und als letzte Konsequenz das Attentat vom 20. Juli 1944 gemeint ist. Das flüssig geschriebene Taschenbuch wurde auf Grundlage der neueren Erforschungen geschrieben und vergleicht die verschiedensten Theorien und Auslegungen der Nachkriegszeit. Der unwissende Leser bekommt leicht den Eindruck, beim 20. Juli handelt es sich um die einzig relevante Oppositionsgruppe. Nur am Rande vermerkt er den Widerspruch aus den Reihen der KPD, die Gruppe "Neu Beginnen", die "Rote Kapelle"/Schulze-Boysen-Harnack-Gruppe und die "Weiße Rose". In diesem Zusammenhang geht er auch auf die Vorwürfe ein, bei einigen dieser Widerstandskämpfer handle es sich um Landesverräter. Der Tatbestand des Hochverrats war bei den Umsturzversuchen eindeutig gegeben. Landesverrat liegt für Peter Hoffmann nur in diesen Fällen vor, wo *„niedere Motive und der Wille, dem Land zu schaden"*[1] Antriebskraft für den Widerstand waren. Obwohl z.Bsp. Oberst Hans Oster 1939 und 1940 der holländischen Regierung deutsche Angriffstermine mitteilte, verfolgte er das Ziel, *„großen Schaden von Deutschland abzuwenden, nämlich den Weltkrieg, der nach millionenfachem Blutvergießens mit der Niederlage und wahrscheinlich mit der Vernichtung Deutschlands enden mußte."*[2] Nicht die Vernichtung Deutschlands hatte er im Sinne, sondern *„er sah nur einen toll gewordenen Verbrecher, der im Begriff war, alles, was uns jemals heilig war, als Offizier, als Mensch, als Christ, als Deutscher, für immer zu vernichten ... Das zeichnete sich so klar ab, daß die Führung des Staates in der Hand eines Narren und Verbrechers ist, daß alles geschändet wird und daß alles getan werden muß, um das zu verhindern ... Hier können wir kein Schema anlegen, das ist ohne Beispiel. Hier muß aus dem Gewissen ganz allein entschieden werden ... Und so ist aus diesem Ringen in Erkenntnis der Gefahr und aus dem Bekenntnis zur Ehre des Offiziers und zu dem Gewissen des Christenmenschen der Entschluß Osters ge-*

boren worden, alles zu tun, um den Überfall nach Westen zu verhindern. Als erstes war es eine Gewissensentscheidung."[3] Auch der ehemalige Nationalrevolutionär Harro Schulze-Boysen – Mitarbeiter der Zeitschrift "Gegner" und führender Kopf der "Roten Kapelle" – wollte nicht die Zerstörung Deutschlands und Vernichtung des deutschen Volkes, sondern den Sturz und die Aburteilung der obersten NS-Führung. Hitler erkannte schon in den 30er Jahren die Gefahr, die von diesen Gegnern ausgeht: *„Leute, die von Patriotismus nicht bloß reden, sondern ihn zum einzigen Motiv ihres Handelns machen, sind suspekt."*[4]

Gerhard Quast

1 Peter Hoffmann, S. 66
2 Ebenda, S. 65
3 Kurt Sendtner: Die deutsche Militäropposition im ersten Kriegsjahr. In: Vollmacht des Gewissens I. Frankfurt/M., Berlin 1960, 438; vgl. Graml 26-39. Zit. nach: Peter Hoffmann, S. 65
4 Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler. New York 1940, 256. Zit. nach: P. Hoffmann, S. 64

Giovanni di Lorenzo: Stefan, 22, deutscher Rechtsterrorist: „Mein Traum ist der Traum von vielen", Rowohlt-Verlag Reinbek März 1984, DM 22,-

Nach den Autobiographien der linken Untergründler Michael „Bommi" Baumann („Wie alles anfing") und Hans-Joachim Klein („Rückkehr in die Menschheit") und des rechten Militanten Willi Pohl alias E.W. Plees („Geblendet") ist mit „Stefan, 22, Rechtsterrorist ..." nun abermals die Lebensbeichte oder, genauer gesagt, Leidensgeschichte eines jungen Mannes aus dem Dunstkreis der neonazistischen Gruppen im Gespräch.
Über einen Freund und Mitschüler bekommt Stefan Salge 1976 erstmals Kontakt zu rechtsradikalen Jugendorganisationen. Er lernt die Jungen Nationaldemokraten kennen und später auch prominente Persönlichkeiten des militanten Neonazi-Lagers wie Paul Otte aus Braunschweig und den Hamburger ANS-Führer Michael Kühnen. Tagsüber agiert Stefan als legaler JN'ler, nachts als Mitglied der illegalen NSDAP. Über zwei Jahre bewegt er sich in dieser Szene. In dieser Zeit beteiligt er sich an Aktionen und Kommandos – auch hierüber berichtet er freimütig.
Sein Austritt aus der Fascho-Szene, die endgültige Trennung von seinen früheren Freunden und Kameraden erfolgt schließlich ohne ersichtlichen Grund, aber im Einvernehmen mit diesen.
Den deutsch-italienischen Journalisten di Lorenzo lernt Stefan kennen, als er vor Gericht steht. Ihm erzählt er über mehrere Monate hinweg seine Geschichte.
„Stefan, 22, Rechtsterrorist ..." ist keineswegs ein Märchenbuch im denunziatorischen Stil eines heruntergekommenen Enthüllungsjournalismus nach der Art von Pomorin/Junge: „Die Neonazis". Während diese beiden DKP-Mini-Wallraffs ein Musterbeispiel dafür liefern, wie man es nicht machen sollte – die Bändchen ihres zweiteiligen Machwerks sind mit anklagend erhobenem Zeigefinger und unter ständiger Beteuerung der eigenen Oberlehrer-Rechtschaffenheit geschrieben –, hat Stefans Biograph das Thema von einer anderen Seite angepackt. Und das ist nicht nur authentisch, sondern liest sich auch spannend – ein Lehrstück sozusagen.
Es handelt sich sicher nicht um eine wissenschaftlich fundierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Neofaschismus hierzulande. Aber indem der Journalist in Stefan keinen „Nazi-Abschaum", keinen „braunen Dreck" und kein „Fascho-Schwein" sieht, sondern einen Menschen, um den sich zu kämpfen lohnt, hilft er der Sache des echten Antifaschismus ungleich mehr als die Exorzisten- und Entnazifisierungsszene von DKP, KB, Jan Peters etc.

„Stefan, 22, Rechtsterrorist ..." zeigt klar und deutlich auf wie eine gefühlsdefizitäre Gesellschaft, die die allgemeine Disharmonie zum gültigen Lebensprinzip erhoben hat, die das Einflußgefüge von Mensch und Natur tagtäglich mehr vernichtet und in der die toten Flüsse und sterbenden Wälder nur die krassesten Beispiele für die gnadenlose Zerstörung ewiger Werte darstellen – wie eine solche Gesellschaft junge Menschen in Ermangelung besserer Alternativen geradezu in die Arme der Neonazis treibt.
Diese Suche nach Wärme und Geborgenheit in heilloser Zeit und einer eiskalten Welt der Hoffnungslosigkeit mit Verboten und Strafen zu beantworten ist der unsinnigste und zugleich hilfloseste Versuch, einen zum Phantom aufgeblasenen Feind endgültig zum Schweigen zu bringen. Und es bedarf auch keiner besonderen prophetischen Begabung, um zu sehen, daß Hysterie und Panikmache die schlechtesten Antworten auf die bohrenden Fragen sind, die die jungen Neonazis – unausgesprochen – uns allen stellen!

Werner Olles

Neonazis der ANS: nicht als menschlichen Abschaum behandeln, sondern den gesellschaftlichen Ursachen für das Abrutschen vieler Jugendlicher in rechtsextremistische Sekten nachspüren

Rolf Tietgens: Die Regentrommel
Band 3 der „Grauen Reihe", hrsg. von Prof. Dr. Walter Sauer in Zusammenarbeit mit der Prof. Dr. Alfred Schmid-Stiftung. Südmarkverlag Fritsch KG, Heidenheim 1983

Der in Heidenheim beheimatete Südmarkverlag ist bisher nur in bündischen Kreisen bekannt geworden, obwohl er es längst verdient, daß seine Veröffentlichungen eine große Verbreitung finden. Der „Eisbrecher" und „Puls" werden hier verlegt. Hier erschienen so wichtige und einmalige Werke wie Werner Hellwigs „Blaue Blume des Wandervogels", das Gesamtwerk des legendären Eberhard Köbel („tusk"), aber auch drei Dokumentations-Bände, die sich mit Alfred („Fred") Schmid und dem „Grauen Corps" beschäftigen. "In memoriam Alfred Schmid" ist eine biografische Sammlung programmatischer Schriften, „Erfüllte Zeit" eine Sammlung von Aufsätzen des ersten und einzigen Bundesführer des „Grauen Corps" und "Inseln der Unantastbarkeit" Erinnerungen an Alfred Schmid und das „Graue Corps" von Wilhelm Wald. „Die graue Reihe" ist eine Schriftenreihe aus dem Umfeld des „Grauen Corps" und umfaßt bisher drei dieser 'Neuorientierungen'. „Vom Wesen des Erzieherischen. Ein Lesebuch" (Band 1), „Grenzen des Intellekts – Herausforderung durch den Geist" (Band 2) und seit Ende 1983 „Die Regentrommel" von Rolf Tietgens. Wer den Text- und Bildband „Die Regentrommel" voll ausschöpfen will, der sollte im Kontext dazu die anderen Dokumentationen und Band 1 und 2 der „Grauen Reihe" auswerten.
Der Autor Tietgens schildert nach eigenem Erleben die Indianerwelt, wie er sie 1933 erlebt hat. Das Buch ist ein Relikt aus der Zeit bündischer Illegalität und wurde als Erstausgabe im „Grauen Verlag" in Berlin 1936 verlegt. Mit dieser Veröffentlichung erreichte Alfred Schmid zahlreiche ehemalige Angehörige aus den bündischen Legionen: dj. 1. 11., Grauen Corps, trucht, Nerother Wandervogel, Freischar u.a. Jugendbünde. Das Buch erregte den Argwohn der Nazis und wurde für die HJ verboten. Die Welt der Indianer, wie sie Tietgens darstellt, entspricht den Sehnsüchten vieler damaliger Bündischer. Der Herausgeber Walter Sauer versucht in einem Nachwort die eigentlichen Gründe für die Popularität des Buches zu finden.

„Es gab aber auch tiefere Gründe für die Verbreitung des Buches unter den Illegalen. Wenn Alfred Schmid im Geleitwort von einer „verschollenen Welt ..., die heute in der Gefangenschaft der Reservationen verschüttet liegt" oder von den „Beschwörungsformeln der alten Lieder und Gesänge" oder vom „Geheimnis ihrer Bindung" schrieb, so brauchte man dies nicht nur auf die Welt der Indianer zu beziehen, sondern konnte es symbolisch und doch ganz direkt auch auf die eigene Situation übertragen. Nicht zufällig wurden gerade die Navajo-Verse „Kommt auf dem Pfad des Gesanges / wo man die Fußspur nicht sieht / über den Regenbogen / herab die Felsenschlucht ... " vertont und haben als Lied Verbreitung gefunden. Keine Fußspuren zu hinterlassen, das war in der Tat überlebensnotwendig ... Und nicht zufällig nannte sich damals eine illegale bündische Gruppe im Rheinland „Navajos" – die verbotenen und unterdrückten Bündischen konnten sich unmittelbar mit den verdrängten, in die Einsamkeit vertriebenen und dennoch nicht auszurottenden indianischen Stämmen identifizieren."

Die „Regentrommel" steht als Symbol für den flehenden Ruf der Indianer nach Regen. Die christlichen Kirchen stehen leer. Auf der Plaza schallt der Ruf der Trommeln und Gesänge an die Götter, ihnen Regen zu schicken und vor dem Verdursten zu retten. So wird in Gedichten und Erzählungen der Indianer-Kult der Navajo, Hopi, Sioux, Black Foot und Zuni-Indianer neuentdeckt.
Tietgens beschreibt seine kurze Freundschaft mit dem Enkel eines der letzten großen Häuptlinge der Sioux während einer Ausstellung in Chicago. Er skizziert die Verachtung des Indianerknabens den Weißen gegenüber, seinen stummen Blick, die Abhängigkeit, Umerziehung zu amerikanischen Staatsbürgern und das Leben in den Indianerschulen mit dem Gedanken an die heimatliche Steppe. Es gab aber auch Monate der Aufgabe seiner indianischen Bräuche im Leben dieses Jungens. Er frönt den Vergnügungen einer fremden Kultur. Seine indianischen Gewänder, Mokassins und Schmuck wichen dem Kino und Tanz, dem Schnaps und den Zigaretten , dem Anzug mit karierter Sportmütze. Der Häuptlingssohn nahm ein ähnliches Schicksal wie ‚Siddhartha' in Hermann Hesses indischer Dichtung. Die Sucht überkommt ihn, bis aus seinem Lächeln Haß wird. Er erkennt, daß das konsumorientierte Leben der Weißen für ihn Demütigung bedeutet, nimmt Abschied von allen Vergnügungen und entflieht dieser Welt in die Einsamkeit der schneebedeckten Prärie.
Heute findet eine 'Wiederkehr der alten Götter' in der Alternativscene statt; die „Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck" – 1934 aus dem Nerother Wandervogel entstanden – entdeckt die religiösen und kultischen Tänze der Hopi. Die Renaissance des Göttlichen wehrt sich gegen die Ent-Mythologisierung der Welt.
Die eindrucksvollen Schwarz-Weiß-Fotos dokumentieren das Leben der Indianer in 'freier Wildbahn', Reservation und in den Betonwüsten der westlichen „Zivilisations"-Metropolen. Das Tipi-Zelt steht neben dem sinnentleerenden Hochbauten, die Autobahn als blutiger Keil durch das Indianerland. 'Mutter Erde' zerstört von Bagger und Walzen; 'Vater Himmel' erfüllt vom Getöse der Flugzeuge. So sieht heute das Land ihrer Väter, das Land ihrer Götter aus. Damals – 1933 – war die kommende Verwüstung schon abzusehen, heute ist die Wirklichkeit noch entsetzlicher. In der Kitche Manitus Vision über die Schöpfung erhält sich ein Stück Indianer-Mythologie:
Wer gab mir / Den Atem des Lebens, / Meine Gestalt aus Fleisch? / Wer gab mir / Den Schlag meines Herzens, / Meine Augen zu sehen, / Wer?
Wer gab uns / Die Gaben, die wir nicht besitzen, / Sondern leihen und weitergeben? / Wer einte uns? / Wer ebnete den Pfad der Seelen? / Wer formte das Land des Friedens? / Wer?

Gerhard Quast

Heinz Gärtner, HEGEMONIESTRUKTUREN UND KRIEGSURSACHEN, Bd. 5 der "Informationen zur Weltpolitik", 105 S., Kart., Wien 1983, Braumüller-Verlag

Der Politologe Heinz Gärtner, Mitarbeiter des Österreichischen Instituts für internationale Politik in Laxenburg, widerlegt in diesem Buch die Rüstungsbefürworter und belegt die Fragwürdigkeit der Argumente von NATO-Anhängern ebenso wie die von Anhängern des Warschauer Paktes.

Dem Autor geht es nicht einseitig um rüstungspolitische Aspekte, um die Reduzierung der Kriegsursachen auf Waffenpotentiale; vielmehr gelingt ihm die Herausarbeitung der politischen und ökonomischen Strukturen, die zum Kriege führen. Seine Analyse des gegenwärtigen Weltsystems zeigt, daß beide Supermächte – USA und UdSSR – und ihre Blocksysteme die Hauptverantwortlichen dafür sind, daß die Gefahr eines Dritten Weltkriegs immer größer wird, daß beide für den wahnsinnigen Rüstungswettlauf verantwortlich sind.

Ausgehend von einer Analyse aktueller Krisen und Kriege, wird das Versagen dieser Großmächte aufgezeigt, das konfliktträchtige internationale System in den Griff zu bekommen. Der Machtverlust beider Hegemonialmächte sowie ihr Wunsch, gerade durch Festigung ihrer Einflußbereiche diese Krise zu meistern, lassen es sinnlos erscheinen, *"die Friedenshoffnungen primär auf die Großmächte zu richten und von ihnen Friedensperspektiven zu erwarten, denn das gegenwärtige Verhandlungs- und Konfliktlösungssystem dient eher der Legitimierung ihrer Interessen als deren Überwindung."* (S. 8)

"Das Streben nach Rüstungsgleichgewicht und Abschreckung entpuppt sich als Legitimation und als Schwundgrad des Aufrüstungsprozesses. Abrüstungsverhandlungen führten meist zu Aufrüstungsschüben. Eine internationale Ordnung, die auf Hegemonialstrukturen, also auf Vormachtstellungen, basiert, entspricht nicht nur Großmachtvorstellungen, sondern ist nicht mehr in der Lage, Frieden zu garantieren." (S. 9)

Gärtner charakterisiert die heutige Weltlage mit folgenden Thesen (S. 50 f.):

- Die Supermächte haben eine bipolare Blockstruktur geschaffen und rechnen alles, was sich außerhalb befindet, einem Lager zu. Beide Hegemonialmächte und ihre Marionettenregime verletzen laufend das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Menschenrechte; zusammen mit der weltpolitischen Polarisierung ist dies die reale Ursache von Spannungen und militärischen Konflikten.

- Neue Machtzentren sind außerhalb der Blöcke entstanden, die den alten Hegemonialmächten politisch und wirtschaftlich den Einfluß streitig machen, indem sie sich von ihnen emanzipieren. Unter den ideologisch relevanten Kräften der Welt tritt vor allem der Nationalismus in jüngster Zeit verstärkt in den Vordergrund. Nach dem Zweiten Weltkrieg fast schon für immer erloschen geglaubt, gewinnt er heute sowohl in Ost- und Westeuropa als auch in der Dritten Welt als polit. Kraft immer mehr an Bedeutung für die internationalen Beziehungen. Infolgedessen sind die Hegemonialmächte einem Prozeß des Machtverlustes ausgesetzt: *"Der Ehrgeiz kleinerer Nationen und Völker kann nicht bloß darin bestehen, die 'Großen' zu versöhnen. Ihre eigene wirtschaftlich-politisch-kulturelle Identität muß auch in eigenständiger Außenpolitik ihren Ausdruck finden, was Absetzungsbestrebungen von den 'Führungsmächten' automatisch einschließt."* (S. 11)
- Hieraus ergibt sich eine gefährliche Situation: Keine Hegemonialmacht gibt für sie relevante Vorherrschaft auf, ohne zu versuchen, sie durch Einsatz militärischer Gewalt zu halten bzw. zurückzuerobern. Das zeigt sich auf der einen Seite in der nahezu unbegrenzten Unterstützung reaktionärer Diktaturen in Asien, Afrika und Lateinamerika bei gleichzeitiger Verteufelung aller fortschrittlichen Befreiungsbewegungen, auf der anderen Seite in der Unterdrückung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker Osteuropas, die immer wieder zu Krisen und Volkserhebungen führt.
- Wenn die Kriegsgefahren gebannt werden sollen, muß einer solchen Politik überall entgegengetreten werden, von wem auch immer sie ausgeht. Es ist eine Entwicklung anzustreben, die zur Errichtung atomwaffenfreier und militärisch verdünnter Zonen und in weiterer Folge zur Auflösung der Blöcke führt.

Gärtner sieht in der gegenwärtigen Friedensdiskussion ("je mehr Raketen, desto größer die Kriegsgefahr") eine Sackgasse. Er widerlegt schlüssig diese Vorstellung der europäischen Friedensbewegung und erklärt die Aufrüstung und die Kriegsgefahren aus der globalen politischen und wirtschaftlichen Situation: *"Eine Friedensbewegung, die sich auf eine großangelegte Abrüstung konzentriert, kann nicht erfolgreich sein, wenn sie die dahinterstehenden politischen Konstellationen außer acht läßt, die der Rüstungspotentiale bedürfen."* (S. 9)

Folgende Entwicklungsmöglichkeiten der Weltlage werden skizziert:

- Die Supermächte befinden sich im Abstieg; sie versuchen durch Expansionismus und Koalitionen Macht und Einfluß zu erhalten.
- Die beiden Hegemonialmächte erobern ihren Einfluß zurück.
- Die Supermächte verlieren ihre Hegemonien; unabhängige, selbstbewußte Völker, die keinem Block unterworfen sind, bauen eine neue Weltordnung auf. Der Kampf um Spitzenplätze wird überflüssig, da diese Völker gleichberechtigte Beziehungen eingehen.

Gärtner sieht eine neue Perspektive einer friedensorientierten politischen Strategie darin, für das Selbstbestimmungsrecht der Völker in der Dritten Welt einzutreten und gegen die militärischen Interventionen und die wirtschaftliche Erpressungspolitik der Supermächte Stellung zu beziehen. Es gibt nicht nur ein Entwicklungsmuster als "internationale Ideologie", das Über- und Unterordnungen schafft, sondern viele jeweils angepaßte Entwicklungs- und Gesellschaftsmodelle. Voraussetzung ist, daß die Völker eigene Wirtschaftsformen und eine eigenständige national-kulturelle Identität entwickeln.

Angesichts der "Nachrüstung" ist das Werk Gärtners hochaktuell, zumal die Bewegung gegen einen drohenden Weltkrieg, der Kampf um das Selbstbestimmungsrecht der Völker und um die Menschenrechte untrennbar miteinander verbunden sind.

Anton Lintenhofer

Friedrich Märker: Der große Widerspruch, München: Verlag Wolfgang Lohmüller. 1984. 188 S. DM 19,80

Der 90jährige Autor versucht hier eine konkrete Begriffsbestimmung des existentiellen Widerspruchs zwischen unserem Grundgesetz und der gesellschaftlichen Realität bzw. der Verfassungsfeindlichkeit. Dabei geht Friedrich Märker mit großer Akribie weit in die Historie zurück.
Er setzt sich mit dem marxistischen Irrweg auseinander und der unterdrückerischen Machtpolitik Lenins, die einst in Kronstadt mit der Niederschlagung des rätedemokratischen Aufstands gegen die bolschewistische Diktatur begann und in den Massenvernichtungslagern Stalins endete.
Ebenso vehement lehnt er den „Cäsarismus" der Nationalsozialisten ab. Das Barbarentum der Hitleristen – als deren eigentlichen Ideengeber er den kulturpessimistischen, jungkonservativen Philosophen Oswald Spengler erkennt – ist ihm „neidisches Wutgebrüll" und „aus dem Unterbewußtsein aufgestiegene Sehnsucht ... über die dürre Wüste des Zweckhaften und Nützlichen wieder die silberglänzenden Ströme des Irrationalen fluten zu sehen und das Licht des Verstandes verlöschen zu lassen im Rausch".
Che Guevara und Mao Tse Tungs Konzepte eines „Neuen Menschen", der geprägt durch die Zwänge einer inhumanen Erziehungsdiktatur, altruistisch und revolutionär in Permanenz zu sein hat, finden ebenso wenig Gnade wie Bürokratie, Profitdenken, Funktionärsdemokratie, Behördenwillkür und Lobbyismus hierzulande.
Als einzige Alternative zum allein seligmachenden nüchternen Wissen der Intellektuellen setzt Märker das Gewissen des Individuums, sicher eingebettet in die Lebensganzheit und im ewigen Kampf gegen den Weltgeist.
Energisch plädiert der Autor für eine grundlegende Reform des parlamentarischen Systems, für Bürgerentscheide und Bürgerinitiativen, für eine authentische Demokratie.
In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß er sich sehr für das jugoslawische Modell der Arbeiterselbstverwaltung (und damit auch Selbstverantwortung) interessiert.
Potentielle Leser sollten sich auf keinen Fall durch die etwas spröde Aufmachung und den relativ hohen Preis des Buches abschrecken lassen.

Klaus Fischer

Deutsche Daseinsverfehlung oder deutscher Sonderweg?
Das Schicksal unserer Nation im Spiegel seiner Geschichte.

Wolfgang Venohr, Hellmut Diwald, Sebastian Haffner: Dokumente deutschen Daseins. 1445 – 1945. 500 Jahre deutsche Nationalgeschichte. Krefeld: Sinus-Verlag 1983. Schriftenreihe "edition d", Band 7. 308 Seiten

Hellmut Diwald: Mut zur Geschichte, Lübbe-Verlag,

500 Jahre deutsche Nationalgeschichte, von den Bauernkriegen des 15. Jahrhunderts bis zum Untergang des deutschen Reiches 1945 beschreibt Wolfgang Venohr, der für seine Fernsehserie gleichen Titels 1979 mit dem Joseph E. Drexel-Preis ausgezeichnet wurde.
In zehn Kapiteln erhält der Leser einen recht anschaulichen Überblick von der historischen Gestalt des deutschen Volkes. Sehr originell und zum Verständnis der Texte beitragend ist die Diskussion zwischen Hellmut Diwald und Sebastian Haffner am Ende eines jeden Kapitels. Schon nach der Lektüre weniger Seiten wünscht man sich, daß so der Geschichtsunterricht ausgesehen hätte oder wenigstens heute in dieser oder ähnlicher Form den Schülern nahegebracht würde.
Hier erleben wir die Brennpunkte deutscher Geschichte, Aufstieg des Preußentums und Epoche der Restauration, Vormärz und großdeutsche Revolution 1848, Neugründung des kleindeutschen Bismarck-Reiches und Proklamierung der Republik 1919, Machtergreifung Hitlers 1933 und das Ende der Hitler-Diktatur 1945.
Wolfgang Venohrs (Lehr-)Buch ist eine Klage gegen die Selbstverleugnung der Nation, die Abwendung von den Existenzfragen unseres geteilten Volkes und die Befriedigung narzistischer Bedürfnisse – mit dem snobistischen Schlagwort der "individuellen Selbstverwirklichung" getarnt. Charakterlosigkeit, politischer Kleinmut und grenzenlose Langeweile im kulturellen und geistigen Leben sind die Resultate dieses würdelosen Treibens.
Anstatt allgemeine politische Phrasen zu dreschen, verschleierte Andeutungen zu machen und Orientierungslosigkeit zu verbreiten, versuchen Venohr und seine beiden Disputanten mit Klarheit und Eindeutigkeit in ihren Aussagen auch eine Antwort auf die vielgestellte Frage Deutschland – was ist das?" zu geben.

Eine thematische Ergänzung zu "Dokumente deutschen Daseins" stellt Hellmut Diwalds Buch "Mut zur Geschichte" dar. Es hätte den Untertitel "Nur Mut, ihr Deutschen" verdient.
Bereits in seiner "Geschichte der Deutschen" wirbelte der aus Südmähren stammende Historiker Hellmut Diwald viel Staub auf. Wie kein zweiter versteht es der Autor, Geschichte als Identifikationsmittel aufzuarbeiten und dem kritischen bis geneigten Leser in höchst spannender Form anzubieten. Diwalds engagierte Parteilichkeit – wenn es dann um ein wahrheitsgetreues Bild des eigenen Volkes geht – hat mitunter auch Züge einer gewissen Selbstironie. Aber wie sonst sollte man auch einem seelisch kranken Volk, leidend am Trauma seiner jüngsten Vergangenheit und lebend im Wahnzustand einer identitätslosen Massengesellschaft, klarmachen, daß allein mit schuldbeladener Botmäßigkeit und Zerstörung der eigenen nationalen Personalität, mit Verhöhnung der kulturellen Traditionen und Selbstverachtung, mit unterwürfiger Bewunderung alles Fremden der Sache des deutschen Volkes nicht gedient ist. Das Bekenntnis zu diesem Land und seiner Geschichte in all ihren Höhen und Tiefen zieht sich wie ein roter Faden durch Diwalds Buch. Zum Schluß zitiert der Autor Friedrich Engels:"Solange die Zersplitterung unseres Vaterlandes besteht, solange sind wir politisch null. Wir wollen aufhören die Narren der Fremden zu sein und zusammenhalten zu einem einigen unteilbaren, starken freien deutschen Volk."

Werner Olles

Ein Abo kommt überall hin!

Bestellschein:

wir selbst

Hiermit bestelle ich WIR SELBST WIR SELBST erscheint acht- bis zehnmal im Jahr und kostet für sechs Ausgaben DM 27,- (6 Hefte a DM 4,- + 3,- für Porto). Schüler (mit Bescheinigung der Schule) erhalten sechs Nummern für 18,-DM.

Name: _____

Vorname: _____

Straße/Nr.: _____

PLZ/Wohnort: _____

Datum/Unterschrift: _____

Gewünschte Zahlungsweise für WIR SELBST (bitte ankreuzen):

○ BEQUEM UND BARGELDLOS DURCH BANKEINZUG (DM 27)

Bankleitzahl: _____

Kontonummer: _____

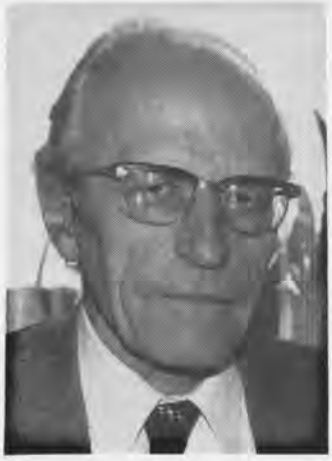
Geldinstitut: _____

○ GEGEN RECHNUNG (DM 27)

○ LIEGT ALS SCHECK BEI (DM 27)

Datum/Unterschrift: _____

WIR SELBST, Schützenstr. 44, Postfach 168, 5400 Koblenz 1



Wolfgang Lohmüller
FÜHRUNG / VERWALTUNG UND KONTROLLE

Gegen die Bürokratisierung in Staat und Wirtschaft

119 Seiten, kart., DM 22,50

Nach fünfzigjähriger Erfahrung in der zivilen und militärischen öffentlichen Verwaltung und vor allem in einem mittleren Dienstleistungsunternehmen der Wirtschaft, das im Laufe der Jahre in einem konzernähnlichen Unternehmensverbund einbezogen wurde, versucht der Autor, Folgerungen zu ziehen. Er zeigt die Gefahren und empfiehlt die Richtung, in der eine Entwicklung zum Besseren gesucht werden könnte.

Friedrich Märker
Der große Widerspruch
187 Seiten, Ln., DM 19,80

Der 80jährige Autor meint den großen Widerspruch zwischen dem hohen Anspruch, den die großartigen Proklamationen unseres Grundgesetzes begründet haben, und der Wirklichkeit, die unsere Berufs-Partei-Politiker daraus gemacht haben. Und er zeigt Wege zu einer grundlegenden Besserung der politischen Entwicklung.

Beide Titel neu 1984

Verlag Wolfgang Lohmüller
Franz-Joseph-Str. 16, 8000 München 40

2. Auflage

Christian von Wernsdorff

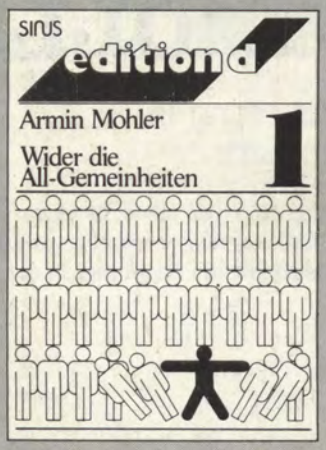
BILDER GEGEN DAS NICHTS

Zur Wiederkehr der Romantik bei MICHAEL ENDE und PETER HANDKE

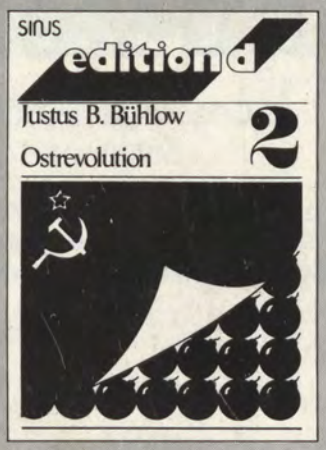
Ein hochinteressantes Buch über unsere Literatur heute, das die Symptome der Hoffnung bei Michael Ende und Peter Handke aufzeigt, zugleich aber die Unterschiede zur Gesellschaftskritik der 60er Jahre herausarbeitet. Wernsdorff macht deutlich, daß alternatives Bewußtsein in wesentlichen Punkten mit Positionen der Romantik übereinstimmt. Zur Alternative gibt es keine Alternative. BILDER GEGEN DAS NICHTS ist ein wichtiger Beitrag zur Weiterentwicklung und Vertiefung ihres Selbstverständnisses.

133 Seiten, kart., Farbumschlag, DM 17,80
ERHÄLTLICH IM BUCHHANDEL
verlag schampel und kleine · neuss

Kritische Alternativen
aus dem SINUS-Verlag



144 Seiten · DM 16,80



210 Seiten · DM 23,80

216 Seiten · DM 23,80

176 Seiten · DM 18,80

160 Seiten · DM 18,80

312 Seiten · DM 28,–

200 Seiten · DM 20,–

Mit den Veröffentlichungen im Rahmen der Taschenbuchreihe „edition d" ist nonkonformen Stimmen ein Forum geschaffen worden, in denen Deutschlands Lage in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft diskutiert wird.

Gesamtprospekt bitte anfordern.

SINUS-Verlag GmbH · Postfach 3007 · 4150 Krefeld